



MASTERARBEIT | MASTER'S THESIS

Titel | Title

Die Auswirkungen von Child Language Brokering auf
Translationsstudierende

verfasst von | submitted by

Piera Isabella Bernamonti BA

angestrebter akademischer Grad | in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien | Vienna, 2026

Studienkennzahl lt. Studienblatt | Degree
programme code as it appears on the
student record sheet:

UA 070 331 351

Studienrichtung lt. Studienblatt | Degree
programme as it appears on the student
record sheet:

Masterstudium Translation Deutsch Spanisch

Betreut von | Supervisor:

Dr. Magdalena Bartłomiejczyk

Danksagung

An erster Stelle möchte ich meiner Betreuerin, Frau Professor Magdalena Bartłomiejczyk, meinen aufrichtigen Dank aussprechen. Ihre fachliche Begleitung, ihr konstruktives Feedback, sowie ihre Unterstützung während des gesamten Schreibprozesses haben maßgeblich zum Gelingen dieser Masterarbeit beigetragen.

Mein besonderer Dank gilt außerdem den neun InterviewpartnerInnen, die sich nicht nur die Zeit genommen haben, meine Fragen zu beantworten, sondern auch ihre ganz persönlichen Erfahrungen, Erinnerungen und Wünsche mit mir geteilt haben. Ohne ihre Offenheit und ihr Vertrauen wäre diese Arbeit nicht möglich gewesen.

Ein ganz besonderer Dank gilt meiner Familie, vor allem meiner Mutter. Ohne ihre Unterstützung, ihre Stärke und ihren unerschütterlichen Glauben an mich wäre ich heute nicht dort, wo ich bin. Sie hat mich auf meinem gesamten Bildungsweg begleitet und mir stets das Gefühl gegeben, dass ich alles erreichen kann, was ich mir vornehme.

Zum Schluss möchte ich meinem Freund Michael danken. Er war er während dieser Arbeit mein zweites Paar Augen, mein Ruhepol in stressigen Momenten und mein größter Unterstützer. Seine Geduld, sein Zuspruch und sein Vertrauen haben mich durch jede Phase dieses Projekts getragen.

Abstract: Deutsch

Diese Masterarbeit untersucht die Auswirkungen von Child Language Brokering (CLB) auf die Identitätsentwicklung, den Bildungsweg und die Bewältigungsstrategien ehemaliger Child Language Broker, die heute Translationsstudierende auf der Universität Wien sind. Auf Basis eines qualitativen Forschungsdesigns werden drei Bereiche beleuchtet: emotionale und identitätsbezogene Entwicklungsprozesse, bildungsbezogene Entscheidungen sowie der Umgang mit sprachlichen und sozialen Herausforderungen.

Die Ergebnisse verdeutlichen, dass die Folgen von CLB keine einheitlichen Wirkungsmuster aufweisen, sondern stark von individuellen biografischen und situativen Faktoren abhängen. Insbesondere Auswirkungen auf die emotionale Belastung und Rollenkonflikte spielen neben der Förderung von Eigenständigkeit, Verantwortungsbewusstsein und sprachlichen Kompetenzen eine essenzielle Rolle. Im Hinblick auf den Bildungsweg zeigen sich sowohl motivierende als auch distanzierende Einflüsse im Zusammenhang mit der ehemaligen CLB-Tätigkeit. Ehemalige CLB entwickeln zudem vielfältige Bewältigungsstrategien, die zunächst intuitiv eingesetzt und später im Studium reflektiert weiterentwickelt werden.

Insgesamt ist CLB als ein komplexes und ambivalentes Forschungsphänomen zu verstehen, dessen Auswirkungen sich aus dem Zusammenspiel individueller Voraussetzungen, Kontextbedingungen und erfahrener Bedeutungszuschreibungen ergeben.

Abstract: English

This master's thesis examines the effects of Child Language Brokering (CLB) on the identity development, educational trajectories, and coping strategies of former child language brokers currently enrolled as translation students at the University of Vienna. Drawing on a qualitative research design, three areas are explored: emotional and identity-related developmental processes, education-related decisions, and the management of linguistic and social challenges.

The findings indicate that the consequences of CLB follow no uniform pattern but depend strongly on individual biographical and situational factors. In particular, emotional burdens and role conflicts play an essential role alongside the fostering of independence, a sense of responsibility, and linguistic competencies. Regarding educational trajectories, both motivating and distancing influences are evident in connection with former CLB activity. Former CLBs also develop a range of coping strategies, initially applied intuitively and later reflected upon and further refined during their studies.

Overall, CLB is to be understood as a complex and ambivalent research phenomenon, whose effects emerge from the interplay of individual prerequisites, contextual conditions, and attributed meanings derived from experience.

Inhaltsverzeichnis

Abstract: Deutsch	2
Abstract: English	3
Abbildungs- und Tabellenverzeichnis	6
Einleitung	7
1. Child Language Brokering.....	11
1.1. Definition	12
1.2. Forschung im Bereich CLB	14
1.3. Abgrenzung zum professionellen Dolmetschen.....	17
1.4. Bilingualismus und sprachliche Voraussetzungen für CLB	19
1.5. Natural Translation & Interpreting	22
1.6. Einsatz von CLB	24
2. Auswirkungen und Folgen von CLB.....	27
2.1. Erwartungen und Herausforderungen	27
2.2. Negative Auswirkungen des Child Language Brokering	29
2.2.1. CLB als Spannungsfeld zwischen Eltern und Kindern.....	29
2.2.2. Zwischen Verantwortung und Freizeit	31
2.2.3. Negative psychische Auswirkungen	32
2.3. Positive Auswirkungen des Child Language Brokering.....	34
2.3.1. Soziolinguistische Fähigkeiten und Selbstvertrauen.....	34
2.3.2. Positive Auswirkungen auf die eigene Identität und das Umfeld	36
2.3.3. Einfluss von CLB im schulischen Kontext	37
2.4. Zusammenfassung und Ausblick	40
3. Methodik.....	43
3.1. Empirische Untersuchung auf Basis qualitativer Interviews.....	43
3.2. Forschungsziel und leitende Fragestellungen	44
3.3. Datenerhebungsmethode.....	46
3.3.1. Interviews	46
3.3.2. Die InterviewpartnerInnen.....	48
3.3.3. Struktur des Interviewleitfadens	49
3.4. Analyse des Materials und Transkription der Interviews	54
3.5. Kategorienbildung.....	56
4. Ergebnisse der qualitativen Inhaltsanalyse	58
4.1. Kategorien der qualitativen Analyse	58
4.2. Sprachbiografie und sprachliche Kompetenz	59
4.3. Erfahrungen mit Child Language Brokering.....	61
4.3.1. Erste Erfahrungen	61
4.3.2. Wiederkehrende Erfahrungen.....	63

4.4.	Emotionale Aspekte bei CLB	64
4.4.1.	Positive Wahrnehmung.....	64
4.4.2.	Negative Wahrnehmung	66
4.5.	Herausforderungen und Strategien	68
4.6.	Veränderung der CLB-Praxis im Zeitverlauf.....	71
4.7.	Einfluss von Child Language Brokering auf die Person	73
4.7.1.	Einfluss von Child Language Brokering auf die persönliche Entwicklung.....	73
4.7.2.	Einfluss von Child Language Brokering auf den Umgang mit Sprachen	74
4.8.	Einfluss von Child Language Brokering auf Studium und Beruf	76
4.8.1.	Einfluss auf die Studienwahl.....	76
4.8.2.	Einfluss auf den Studienverlauf.....	79
4.8.3.	Einfluss auf die berufliche Laufbahn	82
4.9.	Retrospektive Reflexion und normative Perspektiven auf CLB	83
4.9.1.	Reflexion über die eigene Entwicklung und Sichtweise	83
4.9.2.	Reflexion über die frühere CLB-Aufgabe	86
4.9.3.	Reflexion über die heutige professionelle Aufgabe	87
4.9.4.	Einschätzungen zu Kompetenzen und beruflicher Orientierung von CLB	88
4.9.5.	Vorstellungen für zukünftige Generationen von CLB.....	90
5.	Diskussion und Ausblick	94
5.1.	Diskussion der Ergebnisse	94
5.2.	Beitrag der Studie und Limitationen	99
5.3.	Ausblick.....	101
	Literaturverzeichnis	104
	ANHANG	1
	Interview 1	1
	Interview 2	18
	Interview 3	34
	Interview 4	48
	Interview 5	60
	Interview 6	82
	Interview 7	95
	Interview 8	108
	Interview 9	122

Abbildungs- und Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Übersicht der InterviewpartnerInnen	S. 49
Abbildung 1: Kategorien der qualitativen Analyse	S. 59

Einleitung

In einer zunehmend globalisierten Welt, geprägt durch die rasante Vernetzung verschiedener Kulturen, Bevölkerungen und Geschäftsbeziehungen, wächst der Bedarf, sprachliche Barrieren zu überwinden und zwischenmenschliche Kommunikation zu erleichtern. Insbesondere der Zugang zu öffentlichen Dienstleistungen wie Gesundheitsversorgung, juristische Beratungen, oder alltägliche Behördengänge erweisen sich für Personen mit Sprachbarrieren oft als ein Hindernis. Derartige Entwicklungen haben daher zu einem exponentiellen Anstieg der Nachfrage nach sprachlichen VermittlerInnen geführt, eine Rolle die oft in der eigenen Familie gesucht und gefunden wird (vgl. Antonini, 2010: 2).

Insbesondere bei Situationen, wo keine professionellen Sprachdienstleistungen zur Verfügung stehen oder aufgrund finanzieller bzw. kultureller Gründe darauf verzichtet wird, verlassen sich Menschen heutzutage häufig auf die Unterstützung des Internets oder auf die sprachliche Unterstützung von Familienmitgliedern oder Angehörigen, die über ausreichende Sprachkenntnisse in der Sprache, wo Sprachbarrieren bestehen, verfügen. Speziell im Migrationsbereich werden oft die eigenen Kinder gebeten, die Rolle des sprachlichen und kulturellen Vermittlers zu übernehmen, da sie sich rascher an eine neue Kultur anpassen und infolgedessen die neue Sprache des Aufnahmelandes früher beherrschen. In dieser zumeist sehr belastenden und emotional anspruchsvollen Rolle übersetzen und dolmetschen diese Kinder für ihre Eltern, Verwandten, FreundInnen und für sonstige Mitglieder ihrer sprachlichen und ethnischen Gemeinschaft in einer Vielzahl verschiedener formeller und informeller Bereiche (vgl. Antonini, 2010: 5).

Genau diese besondere Rolle von Kindern als SprachmittlerInnen beschreibt das in der internationalen Literatur definierte Phänomen des Child Language Brokering (CLB) und bildet die theoretische Grundlage für diese Arbeit. CLB betrifft bi- bzw. multilingual aufwachsende Kinder und Jugendliche und umfasst die Aufgabe, Dolmetsch- und Übersetzungsaktivitäten, für Eltern, und Familienmitglieder, aber auch für andere Personen, die die Gesellschaftssprache nicht ausreichend beherrschen, zu tätigen.

CLB tritt jedoch nicht ausschließlich bei Kindern mit Migrationsgeschichte auf. Beispielsweise übernehmen häufig Kinder von gehörlosen Eltern Übersetzungs- und Vermittlungsaufgaben, um die Kommunikation zwischen ihren Eltern und der hörenden Umgebung zu ermöglichen, dies zeigen unter anderem Napier (2021) und Wilhelm (2009). Darüber hinaus findet CLB auch in alltäglichen Lern- oder Alltagssituationen statt, beispielsweise wenn Kinder als DolmetscherInnen für ihre Familien im Urlaub oder bei Reisen fungieren, da sie eine weitere Sprache neben ihrer Muttersprache beherrschen. Diese Beispiele verdeutlichen, dass CLB

ein breites Spektrum an Kontexten umfasst und nicht nur auf traditionelle Migrations- oder Minderheitssituationen beschränkt werden kann.

Nichtsdestotrotz leben besonders MigrantInnenkinder in sogenannten *Kontaktzonen*, die eine Form sozialen Raums widerspiegelt, in denen Kulturen aufeinandertreffen, aufeinanderprallen und miteinander ringen (vgl. Pratt 1991: 34). Die Praxis des Language Brokering bringt SprecherInnen unterschiedlicher Sprachen dabei in direkten Kontakt, wobei man als Language Broker buchstäblich und im übertragenen Sinne in der Mitte des Raums zwischen den kulturellen Welten steht (vgl. Orellana 2009: 20).

Über die Auswirkungen von CLB auf Kinder und Jugendliche besteht unter Forschenden bisher keine Einigkeit, da in Studien sowohl vorteilhafte als auch belastende Effekte erforscht wurden. Einige Untersuchungen, wie beispielsweise von Dorner et al. (2008), Weisskirch et al. (2021), und Buriel & Love (2007), zeigten auf, dass Kinder, die, als SprachmittlerInnen agierten, durch ihre Aufgabe als CLB emotional belastet oder überfordert wurden. Andere Studien, unter anderem von Orellana (2009) und Cline et al. (2010), lieferten hingegen deutliche Hinweise darauf, dass CLB die sozio-emotionale und kognitive Entwicklung von Kindern fördern kann (vgl. Ceccoli, 2022: 43). Die unterschiedlichen Auswirkungen lassen sich jedoch oft nur in Verbindung mit mehreren Faktoren erklären, etwa von den familiären Beziehungen, der Unterstützung der Kinder, aber auch vom Umfeld, bzw. der Community, in der man lebt (vgl. Ceccoli 2022: 43).

Insbesondere eingebettet im Kontext wachsender Globalisierung und verstärkter diversifizierter sprachlicher Landschaften soll im Rahmen der folgenden Masterarbeit ein wertvoller Beitrag mit neuen Erkenntnissen zur weiteren Erforschung des CLB-Phänomens und deren Auswirkungen auf Kinder und Jugendliche geleistet werden. Auf Basis von bereits bestehender Literatur und Forschung zu CLB, werden im Zuge dieser Arbeit die Erfahrungen von Masterstudierenden des Studienganges Translation an der Universität Wien, die in ihrer Kindheit und Jugend als Child Language Broker agiert haben, untersucht werden. Ziel dieser Arbeit ist es, die einstige Rolle von Translationsstudierenden als Child Language Broker (CLB) zu analysieren, um ein vertieftes Verständnis für die Erfahrungen und Perspektiven von ehemaligen bzw. angehenden SprachmittlerInnen im Kontext von CLB zu gewinnen. Darüber hinaus werden innerhalb dieser Analyse die individuellen, psychologischen sowie gesellschaftlichen Auswirkungen von CLB auf Translationsstudierende untersucht. Zentral im Mittelpunkt steht dabei, welche Auswirkungen die CLB-Erfahrungen in der Kindheit auf die Person selbst und auf das spätere Studium und die Studienwahl hatten. Mithilfe der Analyse wird daher untersucht, ob und wie Language Brokering Einfluss auf die Studienwahl sowie auf andere Aspekte, wie

unter anderem den Studienerfolg hatte. Diesbezüglich wurden im Zusammenhang mit dem zentralen Forschungsinteresse dieser Arbeit folgende leitende Forschungsfragen formuliert, die sowohl die subjektiven Erfahrungen der Studierenden als Language Broker in ihrer Kindheit, als auch die langfristigen akademischen und persönlichen Folgen des Language Brokering berücksichtigen:

- **FF1:** Wie beeinflusst die Tätigkeit als CLB die Identitätsentwicklung und die emotionale Stabilität von Kindern und Jugendlichen?
- **FF2:** Inwiefern wirkte sich die CLB-Tätigkeit auf den Bildungsweg der befragten Translationsstudierenden aus?
- **FF3:** Welche Bewältigungsstrategien entwickelten die befragten Translationsstudierenden im Rahmen ihrer CLB-Tätigkeit, um mit den Herausforderungen der Sprachmittlung umzugehen?

Zur ausführlichen Bearbeitung dieser Forschungsfragen wurde ein qualitativer Forschungsansatz gewählt. Die Wahl einer qualitativen Auswertungsmethode lässt sich insbesondere dadurch begründen, da die Datenerhebung auf leitfadengestützten Interviews mit neun Studierenden des Masterstudienganges Translation des Zentrums für Translationswissenschaft der Universität Wien, die als Kinder und Jugendliche Erfahrungen mit Child Language Brokering hatten basiert. Die Auswertung der Interviews erfolgte mithilfe der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (2015), um zentrale und einheitliche Kategorien, Muster und Zusammenhänge in den Erfahrungsberichten der Studierenden zu identifizieren.

Der theoretische Rahmen der vorliegenden Arbeit widmet sich zunächst der konzeptionellen Fassung des Phänomens des Child Language Brokering (CLB). Dabei wird die Tätigkeit sowie maßgebliche Definitionsansätze und der aktuelle Forschungsstand eingehend beleuchtet. Ergänzend dazu erfolgt eine kurze Erläuterung verwandter Konzepte, wie der Natural Translation, sowie eine klare Abgrenzung zwischen professioneller und nicht-professioneller Sprachmittlung. Der wesentliche Fokus im darauffolgenden Kapitel liegt auf den Auswirkungen des CLB, wobei sowohl positive als auch negative Aspekte im persönlichen, familiären und insbesondere im schulisch-akademischen Kontext analysiert werden.

Anschließend wird im Detail die Methodik erläutert, wo der qualitative Forschungszugang dieser Studie detailliert dargestellt wird. Die empirische Basis dieser Masterarbeit bilden die neun leitfadengestützten Interviews mit den Translationsstudierenden, die im Online-Setting (über das Videokonferenz-Tool Zoom) durchgeführt und anschließend transkribiert wurden. Abschließend erfolgt die qualitative Analyse der leitfadengestützten Interviews mittels der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (2022).

Vor allem weil Language Brokering eine weit verbreitete Praxis besonders unter Kindern und Jugendlichen aus mehrsprachigen Familien ist, wurde bis dato jedoch wenig Forschung betrieben, inwiefern frühere CLB-Vermittlungserfahrungen langfristig die Bildungswege und die akademische Studienauswahl beeinflussen. Aus diesem Grund trägt diese Arbeit zur Schließung einer Forschungslücke im Rahmen der Erforschung des breiten CLB-Phänomens bei, indem sie eine noch wenig beachtete Gruppe in den Fokus rückt: Translationsstudierende, die in ihrer Kindheit und Jugend die Rolle als Language Broker übernehmen mussten. Diese Arbeit leistet daher einen wichtigen Beitrag zur theoretischen und empirischen Diskussion über die langfristigen Auswirkungen informeller Sprachmittlung und eröffnet neue Perspektiven zu den Zusammenhängen zwischen sprachlicher Verantwortung in der Kindheit, akademischer Entwicklung im Erwachsenenalter und Identitätsbildung von mehrsprachigen gutgebildeten Individuen.

1. Child Language Brokering

Der alltägliche Sprachgebrauch beeinflusst, was Menschen tun, denken und lernen. Die Gespräche, die sie über bestimmte Themen führen, die einen individuell betreffen, tragen zur Bildung der persönlichen Meinung bei. Gemeinsame Diskussionen und alltägliche Dialoge beeinflussen, wie Menschen lernen, wie sie bestimmte Probleme lösen, oder wie sie besondere Aufgaben bewältigen. Insbesondere Gespräche und Diskussionen, die im jungen Alter geführt werden, wirken sich auf die Bildung sozialer Eigenschaften aus und tragen zusätzlich dazu bei, dass Kinder die Sprache und die Gewohnheiten der betreffenden Kultur erlernen, in die sie hineingeboren wurden. Die Sprache dient als ein Werkzeug für alltägliche Kommunikation, dass das Tun, Denken und Lernen beeinflusst. Außerdem dient die Sprache als ein wichtiges Instrument für die soziale und intellektuelle Welt ihrer Nutzer (vgl. Vasquez et al. 1994: 1). Was geschieht aber, wenn der Sprachgebrauch und vor allem die Kommunikation miteinander an seine Grenzen stößt, beispielsweise in Form von sprachlichen Barrieren, die aufgrund unterschiedlicher Muttersprachen, insbesondere im Zusammenhang mit Migration entstehen. Wenn mehrere Menschen aus verschiedenen Kulturen zusammenkommen, behindern Sprachbarrieren oft den Ablauf der gemeinsamen Interaktion und Kommunikation. Zusätzlich zur Sprache spielen auch Gefühle, Wahrnehmungen und persönliches Wissen eine wichtige Rolle im Prozess der Bedeutungsbildung. Dieses Zusammenspiel aus Sprache, Gefühlen, Wahrnehmungen und Wissen bildet auch den Kernkontext der Sprachmittlung (vgl. Nash 2017: 116). Um dann trotz allem weitere Kommunikation zu ermöglichen, greifen Menschen unter anderem auf Personen zurück, die diese sprachlichen Barrieren durch ihre sprachlichen Fähigkeiten überwinden können.

Es ist bekannt, dass Sprachen erlernen im Kindesalter einfacher geschieht als im Erwachsenenalter (vgl. Weisskirch 2007: 545). Insbesondere Kinder von MigrantInnen beherrschen die Sprache eines neuen Landes oft schneller als der Großteil ihrer Familie, wie ihre Eltern oder Großeltern. Ein maßgeblicher Grund dafür ist, dass sie bereits in der Schule bzw. Kindergarten direkt mit der Sprache und der Kultur des neuen Landes in Berührung kommen. Dadurch entwickeln diese Kinder zweisprachige und bikulturelle Fähigkeiten, die von anderen Menschen in ihrem näheren familiären und sozialen Umfeld anerkannt werden. Besonders im Rahmen der Familie des Kindes wird daraufhin davon ausgegangen, dass das Kind die zahlreichen Übersetzungs- und Dolmetschaufgaben für die gesamte Familie in der jeweiligen Sprache des neuen Landes übernimmt. Die Kinder übersetzen unter anderem Dokumente, nehmen Telefongespräche für ihre Eltern entgegen und agieren im Namen ihrer Eltern in verschiedenen formellen und informellen Bereichen (vgl. Weisskirch 2007: 545, vgl. Wunseh & Nomlomo 2023: 1f.). Das Übersetzen bezieht sich dabei typischerweise auf die Übertragung schriftlicher Texte von einer

Sprache in eine andere, um dieses übersetzte Dokument dann den Eltern in ihrer Muttersprache zugänglich zu machen. Das Dolmetschen hingegen ist ein deutlich komplexerer und aktiverer Prozess, da es die unmittelbare mündliche Vermittlung von Bedeutungen zwischen zwei oder mehr Personen umfasst, die nicht dieselbe Sprache sprechen und dabei oft unterschiedlichen kulturellen Hintergründen angehören (vgl. Jones et al. 2012: 183).

Ein genauerer Blick auf das umfassende Phänomen des CLB zeigt, dass es sich um eine komplexe und vielschichtige Form der informellen sprachlichen und kulturellen Vermittlung handelt. Um daher die im weiteren Verlauf behandelten Auswirkungen auf die Identität, die emotionale Ebene und den späteren Bildungsweg von Translationsstudierenden fundiert zu analysieren, widmet sich das folgende Kapitel den theoretischen Grundlagen: der genauen Definition von CLB, der Rolle von Zweisprachigkeit und bikultureller Sozialisation sowie der Einordnung von CLB in Relation zu verwandten Konzepten wie Natural Translation und anderer Formen nicht-professioneller Vermittlung.

1.1. Definition

Child Language Brokering war in der modernen Forschung lange weitgehend unsichtbar, jedoch spiegelte diese Unsichtbarkeit in der Forschung keineswegs die Abwesenheit in der Realität wider. Die Tätigkeiten, auf die sich CLB beziehen, sind für das Kind und andere Beteiligte an den Vermittlungsprozessen alles andere als unsichtbar, jedoch erscheinen diese häufig aus den Perspektiven der Politik, der Bildung, der Forschung und, unvermeidlich, aus der Sicht der Erwachsenen als unsichtbar (vgl. Hall and Guéry 2010: 29).

In den vergangenen dreißig Jahren haben zahlreiche wissenschaftliche Disziplinen ein verstärktes Interesse am nicht-professionellen Dolmetschen und Übersetzen entwickelt, insbesondere an jenen Formen, die von Kindern und Jugendlichen ausgeübt werden. Diese Forschungsbemühungen haben das CLB-Phänomen aus unterschiedlichen disziplinären Perspektiven beleuchtet und damit dessen Komplexität sichtbar gemacht (vgl. Ceccoli 2022: 11f.).

Obwohl CLB eine weit verbreitete und alltägliche Tätigkeit in migrantischen Lebensrealitäten darstellt, rückte es erst in jüngerer Zeit, parallel zu wachsenden globalen Migrationsbewegungen, stärker in den Fokus wissenschaftlicher Aufmerksamkeit. Seit den 1990er-Jahren hat sich die systematische Forschung zu CLB, vor allem in den Disziplinen der Bildungswissenschaften, der Entwicklungs- und Sozialpsychologie sowie der Soziolinguistik etabliert (vgl. Ceccoli 2022: 11f.).

Der Begriff Child Language Brokering wurde dabei erstmals im Jahre 1990 von Shannon Sheila eingeführt und bald darauf allgemein verwendet, um sich auf Dolmetsch- und Übersetzungstätigkeiten zu beziehen, die von Kindern durchgeführt werden. Dabei müssen

zweisprachige Kinder in formellen und informellen Kontexten und Bereichen für ihre Familie und Freunde sowie für Mitglieder der Sprachgemeinschaft, der sie angehören, sprachlich und kulturell vermitteln (vgl. Antonini 2015: 48). In diesem Zusammenhang beschreibt der Begriff des Child Language Brokering am besten die Komplexität der Rolle, die diese Kinder einnehmen bzw. einnehmen müssen, um ihre Familien und Freunde in einem sprachlich für sie herausfordernden Umfeld zu unterstützen.

Zwei gegenwärtigere Definitionen des CLB liefern die Autoren Angelelli und Cecconi (2023). Dabei beschreiben sie einerseits die außergewöhnliche Situation von CLB: „CLB is a complex form of communication that involves the presence of three parties: the child language broker and, very often, two adults (their parents and the local officials/service providers) who need to communicate” (Angelelli und Cecconi 2023: 171). Und andererseits die Tätigkeit selbst in einem sprachlich besonderen Umfeld:

Child Language Brokering (CLB) refers to the mediation and translation activities performed by bi/multilingual children and adolescents for their peers, family members, and/or other people belonging to their linguistic community who may not be proficient enough to communicate in the societal language. (Angelelli und Cecconi 2023: 167)

Daran anschließend bieten auch Crafter & Iqbal (2018) eine CLB-Definition, die vor allem klarstellt, welche Personen als CLB definiert werden: „Child language brokers (CLB) are children and young people from immigrant families who linguistically and culturally mediate on behalf of family members, peers and members of the local community who cannot speak the local language” (Crafter & Iqbal 2018: 4).

Insgesamt bildet das Child Language Brokering ein Konzept, dass häufig zur Beschreibung von Phänomenen sprachlicher und kultureller Vermittlung, besonders von Kindern und Jugendlichen, herangezogen wird. Darunter fallen unter anderem Tätigkeiten wie das Übersetzen und Dolmetschen, sowie das Aushandeln und das Vertreten von Interessen, die von bilingualen Kindern für ihre Eltern, Verwandte oder andere Personen mit eingeschränkten Kenntnissen der Sprache(n) des Aufnahmelandes übernommen werden. Die CLB-Praxis umfasst sprachliche und kulturelle Vermittlungsrollen, bei denen nicht nur zentrale Informationen zum Inhalt der Übersetzung oder Verdolmetschung weitergegeben werden, sondern zugleich auch kontextuelle kulturelle Aspekte der Gesellschaft vermittelt werden, etwa im Hinblick auf zwischenmenschliche Interaktionen, wie auch bei der Vermittlung von Werten wie Respekt und Vertrauen (vgl. Wunsch & Nomlomo 2023: 2).

Der in der Forschung hingegen häufig verwendete Begriff Language Brokering legt den Fokus auf die sprachlichen Übersetzungs- und Dolmetschprozesse. Der Begriff betont die lin-

guistische Dimension, während kulturelle und interpersonale Dynamiken sowie die Entscheidungsprozesse, die sich während der Interaktion entfalten, eher in den Hintergrund treten. Ähnlich wie beim Dolmetschen übertragen CLB, die Inhalte nicht notwendigerweise wortgetreu. Vielmehr vermitteln und beeinflussen sie den Inhalt der Kommunikation, wodurch sie die Wahrnehmung der beteiligten Parteien voneinander, ihre Interpretation der Botschaften sowie ihre anschließenden Handlungen mitgestalten können (vgl. Kam & Lazarevic 2014a: 8). Diese Art von Sprachmittlung ist dabei kein neutraler Akt. CLB können Inhalte gezielt verändern, um das jeweilige Familienmitglied zu unterstützen, zum Beispiel indem sie peinliche Situationen oder Konflikte vermeiden oder bessere Bedingungen für ihre Familie aushandeln. Language Brokering stellt somit einen transaktionalen Prozess dar, wo Eltern und Kinder als Team agieren, um die Interaktion mit Personen aus einem anderen gesellschaftlichen und kulturellen Umfeld zu bewältigen. Folglich geht Language Brokering über das alltägliche Verständnis von Übersetzen oder Dolmetschen hinaus und umfasst deutlich komplexere kommunikative und zwischenmenschliche Prozesse (vgl. Kam & Lazarevic 2014a: 8).

1.2. Forschung im Bereich CLB

Zu Beginn der ersten Forschungen zu Language Brokering wurde der Prozess weitgehend als nicht normativ betrachtet, also als ein nicht natürlicher Bestandteil des sozialen Lebens in einer mehrsprachigen Welt und als Tätigkeit, die Kinder eigentlich gar nicht ausüben sollten. Implizit oder explizit ging die Forschung daher lange von der Annahme aus, dass diese Praxis abweichend, potenziell schädlich und mit einer „angemessenen“ kindlichen Entwicklung sowie familiären Prozessen unvereinbar sei. Zudem passte sie nicht in den Fokus der Dolmetschwissenschaft, die sich vor allem an professionelle Normen und Kompetenzen orientierte und dabei klare Vorstellungen davon entwickelt hatte, was die Tätigkeiten des Übersetzens und Dolmetschen leisten, oder leisten sollten (vgl. Orellana 2017: 67).

Wie bereits oben erwähnt, ist die Forschung im Bereich des CLB relativ neu. Nachdem Autor Brian Harris lässt sich diese in drei Hauptphasen unterscheiden. Die erste Phase lässt sich mit den Jahrzehnten vor der Veröffentlichung seines Artikels im Jahre 1973 über *natural translation* identifizieren. Bis dahin erfolgte jegliche Bezugnahme und Analyse von CLB meist nur als Nebenprodukt eines beobachteten Phänomens, das im Rahmen von Studien zu Bilingualismus in der soziolinguistischen und pädagogischen Forschung auftrat (vgl. Antonini 2016: 714). Laut Harris (2012: 3) wurden die Beitragenden in dieser Phase eher als „VorläuferInnen“ anstatt als vollwertige Teilnehmer betrachtet, da sie sich nicht primär für Übersetzung im engeren Sinne interessierten. Ihre Beobachtungen, so scharfsinnig und wegweisend sie auch waren, ent-

standen nur als Nebenprodukt anderer Forschungsinteressen. Ihre Daten entstanden nahezu zufällig. Die VorläuferInnen machten zwar wertvolle und teilweise umfangreiche Beobachtungen, erkannten jedoch nicht die Bedeutung dessen, was sie beobachteten. Zudem verfügten sie nicht über einen theoretischen Rahmen, um ihre Ergebnisse in einem wissenschaftlichen Kontext einzubetten (vgl. Harris 2012: 3f.). Die Forschung zum Language Brokering hielt in den 1990er-Jahren Einzug in die Sozialwissenschaften, und zwar besonders in zwei Untersuchungsfeldern: der Bildungsforschung und der Entwicklungspsychologie (vgl. Orellana 2017: 66). Bis Mitte der 1990er Jahre, trotz der umfangreichen Literatur zum Bilingualismus und trotz der Tatsache, dass das CLB-Phänomen von Fachleuten aus verschiedenen Bereichen allgemein anerkannt wurde und durch Gespräche mit Personen aus Medizin, Sozialarbeit und Bildung anekdotische Belege zur Häufigkeit von CLB geliefert wurden, tauchte das Thema in der Forschungsliteratur nur am Rande auf und dann meist nur im Rahmen umfassenderer Studien (vgl. Hall & Sham 2007: 19).

Die Veröffentlichung eines Artikels der Forscherinnen McQuillan und Tse im Jahr 1995 markierte den Beginn der zweiten Phase, die durch einen Anstieg an Studien zu CLB zu verschiedenen Fragestellungen und Themen gekennzeichnet war. Der Fokus dabei lag vor allem auf dem Wer, Was, Wo und Wie des Dolmetschens, der Quantifizierung der Häufigkeit von CLB sowie den Auswirkungen auf die kulturelle Identität, Sprachentwicklung, schulische Leistungen und affektive Reaktionen der Kinder (vgl. Antonini 2007: 713). Bis vor kurzem war die Forschung in diesem Bereich noch sehr fragmentiert und über viele Disziplinen verteilt. Die Autoren Lucy Tse und Jeff McQuillan (1995) machten daraufhin Bildungsforschende in den USA auf das Phänomen aufmerksam. Sie etablierten das Thema als untersuchungswürdig, indem sie die Verbreitung des Phänomens sowie dessen Erleben durch die Beteiligten detailliert darstellten und einen Zusammenhang zum akademischen Erfolg nahelegten. Viele dieser frühen Forschungsarbeiten basierten auf Umfragen und Interviews, meist mit jungen Erwachsenen, die rückblickend über ihre Erfahrungen berichteten (vgl. Orellana 2017: 66).

Der Beginn der dritten Phase lässt sich mit dem Bestreben verbinden, WissenschaftlerInnen, die sich aus unterschiedlichen disziplinären Perspektiven mit CLB befassen, zusammenzubringen. Diese Phase kann zugleich als Erwachsenwerden der CLB-Forschung verstanden werden, da ForscherInnen begannen Arbeiten zu CLB akademisch anzuerkennen, die in vielen verschiedenen Disziplinen durchgeführt wurden (vgl. Antonini 2007: 713). Orellana (2017) beschreibt diese Entwicklung folgendermaßen:

Dialoguing across disciplinary and methodological boundaries allows us [sic] see aspects of the phenomenon that may be as invisible as the phenomenon itself once was. They may help us to

ask questions that we might not otherwise have been addressed, and to interpret our own findings in more complex, nuanced, and robust ways. By identifying gaps in the overarching field of research on this topic, we can select areas of study that align with our own interests, disciplinary orientations, and methodological predilections, but still contribute to the construction of knowledge writ large. (Orellana 2017: 75)

Dank dieser Entwicklungen in den vergangenen Jahren und der Vielzahl an veröffentlichten Arbeiten ist es möglich, auf substanzielle Daten zurückzugreifen, die helfen, einige grundlegende Aspekte über CLB zu verstehen (vgl. Antonini 2017: 714). Beispielsweise haben Dorner et al. (2008) untersucht, wie die Entwicklung von jugendlichen MigrantInnen durch die kulturelle und sprachliche Praxis des Language Brokering geprägt wird. Im Jahr davor haben Dorner et. al (2007) die Regelmäßigkeit veranschaulicht, mit der Kinder, überwiegend mexikanischer MigrantInnen in Chicago, sprachliche und kulturelle Praktiken für ihre Familien dolmetschen. Darüber hinaus überprüften sie, die aus qualitativer Forschung abgeleitete Hypothese, dass das Language Brokering mit positiven wie auch negativen schulischen Leistungen im Zusammenhang steht. In einer weiteren Studie des Autors Weisskirch (2007) wird sich außerdem den Gefühlen von Kindern und Jugendlichen in Bezug auf Language Brokering und deren Einfluss auf familiäre Beziehungen gewidmet.

Im Allgemeinen zeigt die Forschung, dass die Prävalenzraten von CLB je nach Studie zwischen 57 % und 100 % liegen, wobei die Mehrheit der ausgewerteten Daten über 80 % berichtet (vgl. Straits 2010: 16). Es besteht also Einigkeit darüber, dass Kinder einer sprachlichen Minderheit im Laufe ihres Lebens höchstwahrscheinlich an Sprachmittlungsaktivitäten beteiligt sind (vgl. Antonini 2017: 714). Diese hohen Prävalenzraten verdeutlichen, dass CLB kein Randphänomen darstellt, sondern das für viele Kinder aus Migrantenfamilien eine alltägliche Realität darstellt.

Obwohl die Dolmetschwissenschaft zu den am unmittelbarsten verwandten Disziplinen gehört, zählt sie zu denjenigen Fachbereichen, die das CLB-Phänomen vergleichsweise spät untersucht haben. Maßgeblich dafür verantwortlich war vor allem die vorherrschende Wahrnehmung im Bereich der Dolmetschwissenschaft, dass CLB lange, als eine nicht-normative, potenziell schädliche und sogar unethische Form des Dolmetschens galt. Die verzögerte Anerkennung von CLB innerhalb dieses Forschungsfeldes könnte zudem mit der relativ jungen Institutionalisierung des Dolmetschberufs zusammenhängen, der durch professionelle Standards und ethische Kodizes geprägt ist, von denen nicht-professionelle Dolmetschende häufig als abweichend wahrgenommen werden (vgl. Bayraktar-Özer 2025: 3582).

Trotz der Fortschritte und der zunehmenden Ausweitung der Forschung zu Child Language Brokering blieben weiterhin jedoch zahlreiche Aspekte dieses Phänomens unerforscht,

wodurch eine Forschungslücke besteht, die zu einem umfassenderen Verständnis der Komplexität von CLB beitragen könnte. Dazu zählen insbesondere geschlechts- und familienbezogene Dynamiken, Prozesse der Identitätskonstruktion, die Einstellungen aller beteiligten AkteurInnen gegenüber dieser Praxis, die Strategien, die Language Broker beim Übersetzen anwenden und umsetzen, sowie das sogenannte Culture Brokering (vgl. Antonini 2017: 715).

Vor dem Hintergrund der vielfältigen Forschung wird deutlich, dass Child Language Brokering eine eigenständige Praxis darstellt, die sich in mehreren Aspekten vom professionellen Dolmetschen unterscheidet. Im nächsten Abschnitt soll daher die Abgrenzung zwischen der Tätigkeit von nicht-professionellen DolmetscherInnen und professionellen DolmetscherInnen genauer beleuchtet werden.

1.3. Abgrenzung zum professionellen Dolmetschen

„The history of interpreting is a history of non-professional interpreters“ (Martínez-Gómez 2015: 419).

Das Dolmetschen wird von Personen mit unterschiedlichsten Hintergründen weltweit praktiziert und ermöglicht interkulturellen sowie sprachlichen Austausch. Während manche davon ausgehen, dass Dolmetschen ein ausschließlich professionelles Tätigkeitsfeld ist, wo eine jahrelange formale Ausbildung benötigt wird, und intensives praktisches Training erfordert ist, scheint diese Sichtweise zu monolithisch und verkennet eine äußerst vielschichtige, vielseitige und komplexe Praxis (vgl. Alhawamdeh et al. 2025: 2). Die Tätigkeit wird weder durch das Alter noch durch den beruflichen Status begrenzt. Daher kann man sagen, dass spontanes Dolmetschen von jeder bilingualen Person ausgeübt werden kann, unabhängig von einem Altersnachweis oder von formalen Qualifikationen. Das bedeutet, dass weltweit unzählige Kinder täglich (interlinguale) Dolmetschtätigkeiten ausüben bzw. ausüben können (vgl. Alhawamdeh et al. 2025: 2). Da Child Language Brokering Übersetzungs- und Dolmetschhandlungen umfasst, wird diese Praxis häufig in Beziehung zum professionellen Dolmetschen gesetzt. Eine klare Abgrenzung ist jedoch notwendig, da sich CLB in Bezug auf Ausbildung, Rollenverständnis, Verantwortlichkeiten sowie institutionelle Einbettung wesentlich vom professionellen Dolmetschen unterscheidet.

Die Etablierung des Begriffs *nicht-professionelle DolmetscherInnen* kann als ein Symptom des 21. Jahrhunderts betrachtet werden. Zu den zentralen Meilensteinen zählen dabei die Institutionalisierung der *internationalen Konferenzreihe zu Non-Professional Interpreting and Translation* sowie die Veröffentlichung einer Sonderausgabe der Fachzeitschrift *The Translator* mit dem Titel *Non-professionals Translating and Interpreting. Participatory and Engaged*

Perspectives (vgl. Martínez-Gómez 2015: 418). Das Konzept des nicht-professionellen Dolmetschens lässt sich jedoch nicht adäquat fassen, ohne zuvor zu klären, was unter ‚professionell‘ zu verstehen ist. Das meistgenannte Kriterium im Zusammenhang mit Professionalität ist die Notwendigkeit von Qualifikationen. Professionelle Qualifikation ist notwendig, um sich von Laien abzugrenzen, insofern als die betreffende Person, die für ihre Dienstleistungen entlohnt wird, eine spezifische Ausbildung für dieses Tätigkeitsfeld erhalten hat und folglich über bestimmte Fähigkeiten sowie eine überlegene Kompetenz verfügt. Dadurch erlangt sie Glaubwürdigkeit in den Augen der Öffentlichkeit und potenzieller AuftraggeberInnen. Weitere wiederkehrende Aspekte sind beispielsweise die Validierung der Kompetenz von Professionellen durch eine Gemeinschaft von FachkollegInnen, sowie die Einbettung dieser Kompetenzen in den wissenschaftlichen Kontext (vgl. Rudvin 2007: 51).

Nicht-professionelle DolmetscherInnen sind demnach Personen mit einem gewissen Maß an zweisprachiger Kompetenz, die Dolmetschtätigkeiten situativ (*ad hoc*) ausüben, ohne dafür eine finanzielle Vergütung zu erhalten oder zuvor eine spezifische Ausbildung absolviert zu haben. Ihr Bewusstsein für die, zur korrekten Ausübung der Dolmetschaufgaben erforderlichen Fähigkeiten sowie für die damit verbundenen ethischen Rahmenbedingungen, wird vor allem durch ihre eigenen Intuitionen und Erfahrungen geprägt und unterliegt den Erwartungen, der an den von ihnen vermittelten Interaktionen beteiligten Parteien (vgl. Martínez-Gómez 2015: 417).

In den meisten Fällen führen nicht-professionelle DolmetscherInnen ihre Tätigkeit individuell und isoliert aus, was mit geringer Sichtbarkeit, fehlender Gruppensolidarität, geringem Prestige sowie mit mangelnder öffentlicher Glaubwürdigkeit einhergeht. Dennoch können sie von den einsprachigen SprecherInnen, für die sie die Kommunikation ermöglichen und sprachliche Barrieren aufbrechen, eine unmittelbare soziale Anerkennung erfahren (vgl. Martínez-Gómez 2015: 417).

Unabhängig von der jeweiligen Bezeichnung dieser Praxis übernehmen nicht-professionelle DolmetscherInnen bei der Bedeutungsvermittlung zwischen mehreren Personen sowie beim Übersetzen von Texten, komplexe metalinguistische und kulturelle Transformationsleistungen (Weisskirch 2007: 546).

Language Broker unterscheiden sich somit in zwei wichtigen Punkten von professionellen ÜbersetzerInnen und DolmetscherInnen: Erstens sind sie üblicherweise in informelle Aushandlungsprozesse für eine oder mehrere Parteien eingebunden, für die sie als Vermittlungsperson fungieren, wobei sie die Kommunikation nicht nur weitergeben, sondern aktiv moderieren. Zweitens besteht ein ungleiches Machtverhältnis zwischen den SprachmittlerInnen und den

beteiligten AkteurInnen. Dabei handelt es sich in der Regel um eine Konstellation, in der die SprachmittlerIn (ein Kind), der Autorität oder Aufsicht einer der begünstigten Personen untersteht (vgl. McQuillan & Tse 1995: 195).

Während professionelle ÜbersetzerInnen und DolmetscherInnen Informationen hauptsächlich übertragen, agieren Language Broker als vermittelnde Instanz zwischen den Beteiligten (vgl. McQuillan & Tse 1995: 195). Somit umfasst das Language Brokering nicht nur die Fähigkeit, eine Botschaft in eine andere Sprache zu übertragen, sondern beansprucht auch die Fähigkeit zur Entscheidungsfindung und die soziolinguistischen Fähigkeiten von Erwachsenen (vgl. McQuillan & Tse 1995: 207).

In most cases children who act as family language brokers are not detached or independent in the sense that a professional interpreter would aspire to be. They are seen to be working actively to support the family's interests and are partly trusted by their parents for that reason. They are *mediators* or *advocates* on behalf of the family. (Cline et al. 2010: 111)

Mittlerweile zeigt sich eine stärkere Anerkennung dafür, dass die Welt multilingual und interkulturell geprägt ist und der Kontakt zwischen Menschen unterschiedlicher Herkunft und Sprachen eine normative Erfahrung darstellt. Kinder, die in einer solchen Umgebung aufwachsen, greifen ganz selbstverständlich auf ihre mehrsprachigen Ressourcen zurück, um die sprachliche Verständigung für andere zu ermöglichen. Der Prozess des Übersetzens und Dolmetschens findet dabei auf vielfältige Art und Weise statt und entspricht nicht unmittelbar den von Professionellen festgelegten oder von der Psychologie angenommenen Vorstellungen (vgl. Orellana 2017: 67). In Worten von Orellana (2017: 67): „Whatever anyone may feel about whether or not children ‘should’ do this work, or how we might view their competencies, they are doing it, and in new immigrant communities, the practice is normative“ (Orellana 2017: 67).

1.4. Bilingualismus und sprachliche Voraussetzungen für CLB

Das Dolmetschen zwischen Sprachen ist eine Form interkultureller Kommunikation in einer mehrsprachigen Welt, in der die Beherrschung von mehreren Sprachen über didaktische Kontexte hinausgeht und Teil der komplexen sprachlichen Situationen unserer Gesellschaft ist, wo schätzungsweise rund 50% der Weltbevölkerung bilingual ist (vgl. Álvarez de la Fuente et al. 2018: 352).

Jede Person erlernt in der Kindheit mindestens eine Sprache, die sie routinemäßig für mündliche, visuelle, und schriftliche Kommunikation verwendet. Darüber hinaus entscheiden sich viele Menschen im Laufe ihres Lebens dafür sich eine weitere Sprache anzueignen oder sind gezwungen, eine oder mehrere zusätzliche Sprachen zu erlernen. Dies kann entweder eine weitere Sprache desselben Landes oder eine völlig andere Sprache eines anderen Landes sein. Sobald eine Person eine zweite Sprache, neben der eigenen Muttersprache beherrscht, gilt diese

Person als bilingual, ein Begriff, der sich von den lateinischen Wörtern bi und lingua ableitet, was zwei Sprachen bedeutet (vgl. Oladipo Kolawole 2012).

In seltenen Fällen wachsen Kinder bilingual auf, was dann der Fall ist, wenn ihre Eltern verschiedene Muttersprachen sprechen und in der Interaktion mit ihnen unterschiedliche Sprachen verwenden. In der Regel erlernt jedoch eine Person zunächst nur eine Sprache, die sogenannte Erstsprache oder Muttersprache. Weitere Sprachen werden anschließend unter unterschiedlichen Bedingungen und mit unterschiedlichem Maß an Kompetenz erworben. Sprechenden dieser erlernten Sprachen wachsen zu bilingualen Personen heran, doch das Erlernen einer zweiten oder weiteren Sprache erfolgt in der Regel zusätzlich zur bereits vorhandenen Beherrschung der Muttersprache und stellt einen eigenständigen intellektuellen Prozess dar. Bilingualismus ist insbesondere dann eine bewusste Tätigkeit, wenn er nach der Adoleszenz begonnen wird, also zu einem Zeitpunkt, an dem die grundlegende Struktur und der Wortschatz der Erstsprache bereits vollständig oder nahezu vollständig erworben sind. Erst im Kontakt mit einer zweiten Sprache wird deutlich, wie komplex das Erlernen einer Sprache ist und wie viel Aufwand für deren Erwerb notwendig ist (vgl. Oladipo Kolawole 2012).

Grosjean François (2019) definiert Bilingualismus folgendermaßen: „Bilingualism is the regular use of two or more languages (or dialects), and bilinguals are those people who use two or more languages (or dialects) in their everyday lives.” (Grosjean François 2019: 10). Zweisprachige Kinder und Jugendliche, die für ihre Familien als Language Broker agieren, unterscheiden sich daher erheblich hinsichtlich ihres Alters, ihres Sprachkompetenzniveaus in den jeweils verwendeten Sprachen, ihres Alphabetisierungsgrades in beiden Sprachen, ihrer Motivation, ihrer emotionalen Haltung sowie ihrer Wahrnehmung bei der von ihnen übernommenen Aufgabe. Die meisten zweisprachigen jungen Menschen werden zu CLB, weil sie über ein bestimmtes Maß an Kompetenz zweier Sprachen verfügen. Mit anderen Worten: Nicht allein ihre Zweisprachigkeit, sondern vielmehr ihre Fähigkeit, diese Zweisprachigkeit aktiv und kompetent zur Vermittlung von Kommunikation innerhalb der Familie einzusetzen, unterscheidet sie und befähigt sie dazu, die Rolle des Familiendolmetschers zu übernehmen (vgl. Angelelli 2014: 84). Bereits 1994 schlugen die Autoren Valdés und Figueroa daher eine Differenzierung zwischen zwei Formen von Bilingualismus vor. Dabei unterscheiden sie zwischen elektivem Bilingualismus und situationsbedingtem (circumstantial) Bilingualismus (vgl. Angelelli 2014: 84). Ein elektiver Bilingualer bezeichnet eine Person, die sich aus freier Entscheidung dazu entschließt, zweisprachig zu werden. Ein situationsbedingter Bilingualer hingegen ist aufgrund der Lebensumstände gezwungen, zusätzlich zur Erstsprache eine weitere Sprache zu erwerben, um zum Beispiel vollständig an neuen Gesellschaften teilhaben zu können. Das heißt,

dass eine Person, unabhängig davon, ob es sich um ein Kind oder einen Erwachsenen handelt, dann aus freier Wahl bilingual wird, wenn der Wunsch besteht, eine weitere Sprache zu erlernen, um beispielsweise zu reisen oder eine andere Kultur kennenzulernen (vgl. Angelelli 2014: 84). Im Gegensatz zum elektiven Bilingualismus, der meist auf individueller Ebene auftritt, ist situationsbedingter Bilingualismus häufiger im Kontext von Migration zu beobachten, wo etwa Familien, Communities oder kleinere Gruppen gemeinsam in neue Länder und Kulturen migrieren bzw. migrieren müssen (vgl. Angelelli 2014: 84f.).

Die meisten jungen Menschen, die für ihre Familien dolmetschen, sind Kinder von MigrantInnen und können daher, als situationsbedingte Bilinguale betrachtet werden. Die Entscheidung, dass diese Kinder dann als Dolmetscher für die Familie eingesetzt werden, wird in den meisten Fällen von den Eltern selbst getroffen. (vgl. Angelelli 2014: 84f.). Dabei haben die jungen Bilingualen die neue Sprache in der Regel nicht aus Freiwilligkeit erlernt, wie es bei Lernenden in Fremd- oder Zweitsprachkursen der Fall ist, sondern aus der Notwendigkeit heraus, im neuen gesellschaftlichen Kontext zu überleben und sich zu integrieren. Die Kinder wachsen somit aufgrund ihrer sprachlichen Fähigkeiten, ihrer kognitiven Verarbeitungskompetenzen sowie ihrer Bereitschaft ihren Familien zu helfen, in die Rolle des CLB hinein (vgl. Angelelli 2014: 85). Das natürliche Dolmetschen ist dabei Teil einer spezifischen Sprachkontaktsituation, in der die bilingualen Kinder eingebettet sind. Diese Situation ermöglicht es ihnen nicht nur, dieselbe Botschaft in zwei Sprachen zu vermitteln, sondern auch, innerhalb des familiären Kontextes als sprachliche VermittlerInnen zu agieren. Aus dieser Perspektive ist das natürliche Dolmetschen von Kindern ein bilinguales Phänomen, das dann entsteht, wenn in der häuslichen Interaktion zwischen bilingualen Kindern und ihren Eltern die Notwendigkeit besteht, dieselben Informationen in zwei unterschiedlichen Sprachen zu kommunizieren. Das bedeutet, dass das natürliche Dolmetschen durch Kinder in der Regel in einem sehr engen Kontext stattfindet, nämlich im familiären Umfeld, in dem das Kind zweisprachig aufwächst. Häufig wird dieses Dolmetschen durch die familiäre Sprachstrategie der Eltern ausgelöst (vgl. Álvarez de la Fuente et al. 2018: 340).

Trotz allem machen diese Fähigkeiten des natürlichen Dolmetschens die Kinder und Jugendlichen keineswegs zu geborenen professionellen DolmetscherInnen. Ihre Übersetzungen und Dolmetschfähigkeiten sind, ebenso wie ihr Diskurs in der Erstsprache, auf das begrenzt, was sie innerhalb ihrer kindlichen Lebenswelt wissen, verstehen und reflektieren können (vgl. Bullock & Harris 1997: 227).

1.5. Natural Translation & Interpreting

Bereits in den 1970er Jahren stellte Brian Harris eine kontrovers diskutierte Hypothese auf, wonach Übersetzungsfähigkeit mit Zweisprachigkeit koextensiv sei. In diesem Zusammenhang prägte er den Begriff der *Natural Translation* (vgl. Martínez-Gómez 2015: 418). Für Harris natürliche Translation bedeutet: „[...] the translation done by bilinguals in everyday circumstances and without special training for it” (Harris 1992: 98). Er behauptet auch, “[...] all bilinguals are able to translate, within the limits of their mastery of the two languages; therefore translating is coextensive with bilingualism” (Harris & Sherwood 1978: 155). Und beschreibt weiter, dass „All bilinguals can translate. In addition to some competence in two languages, Li and Lj' they all possess a third competence, that of *translating* from Li to Lj and vice versa” (Harris 1992: 98). Laut ihm verfügen somit AkteurInnen der natürlichen Translation neben Kenntnissen in zwei Sprachen über eine zusätzliche, angeborene Kompetenz, die es ihnen ermöglicht, zwischen diesen Sprachen in beide Richtungen zu übersetzen. Harris und Sherwood waren somit die ersten, die der nicht professionellen Translation einen spezifischen Namen gaben.

Im Jahr 1978 unternahmen Harris und Sherwood einen weiteren Schritt, um das Konzept der *Natural Translation* mit einer entwicklungsbezogenen Perspektive zu verbinden. Sie stellten zahlreiche Fallstudien von jungen Menschen vor, die von der Geburt bis zum Alter von 18 Jahren, keinerlei formalen Unterricht im Übersetzen erhalten hatten und somit als Beispiele für *Natural Translation* galten. Ein zentrales Ziel bestand darin, den Entwicklungsstufen nachzugehen, die junge natürliche TranslatorInnen durchlaufen (vgl. Harris & Sherwood 1978: 155). Der Artikel von Harris und Sherwood (1978) präsentierte ein vorläufiges Modell zur Entwicklung eines translatorischen Verhaltens. Dieses umfasst drei grundlegende Typen translatorischen Handelns:

1. **Pretranslation:** bezeichnet die erste Phase translatorischen Verhaltens, in der sich Übersetzungsleistungen überwiegend auf einzelne Wörter beschränken:

This is not conscious translation, but it is transposition from one language medium to another via an act which was linked by association with words in both. It differs from translation in the ordinary sense merely by the unconscious character of the process and by the need for the bridge to action (Harris & Sherwood 1978: 171).

2. **Autotranslation:** bezeichnet die zweite Phase und somit den Vorgang, bei dem ein Übersetzer für andere Personen das übersetzt, was er selbst gesagt oder geschrieben hat. Hier gibt es auch zwei Unterscheidungen: die *Intrapersonal Autotranslation* (man übersetzt für einen selbst) und die *Interpersonal Autotranslation* (man übersetzt für andere Personen).

3. **Transduction:** beim dritten Typen handelt es sich um Übersetzungen als eine Form der Kommunikation, in der die ÜbersetzerInnen als VermittlerInnen zwischen zwei anderen Personen fungieren und deren Botschaften in die jeweils andere Sprache übertragen. Meistens geschieht das zuerst in der Familie (*Intrafamily Translation*) und dann außerhalb (*Extrafamily Translation*) (vgl. Harris & Sherwood 1978:17ff.)

Das Konzept der Natural Translation, sowie das obengenannte dreistufige Modell stießen jedoch auf erhebliche Kritik, wenngleich einzelne Grundannahmen aufgegriffen und weiterentwickelt wurden. Laut Toury (1980: 280) war das Harris-Sherwood-Modell nicht als umfassende Darstellung der Entstehung und Entwicklung des Übersetzens als menschliche Fähigkeit geeignet. Vielmehr beschränkte es sich von Anfang an auf sehr junge natürliche ÜbersetzerInnen. Selbst innerhalb dieser Begrenzung erscheint laut Toury die Angemessenheit des Modells jedoch ebenso fragwürdig. Besonders auffällig sei, wie wenig Aufmerksamkeit dem Umstand gewidmet wird, unter denen der Übergang von einer Phase zur nächsten stattfindet, ein Aspekt, der in einem von Natur aus entwicklungsorientiertem Modell untrennbar integriert sein müsste. Ebenso fehlen Überlegungen zu den Zusammenhängen zwischen diesen Typen und den charakteristischen Merkmalen der einzelnen Verhaltensweisen, die als Phasen dargestellt werden. Die Autoren richten ihre Aufmerksamkeit zu stark auf die Abfolge der Phasen selbst sowie auf deren behauptete Universalität. Zudem wird bei ihnen das Alter offenbar strikt biologisch und nicht bilingual verstanden. Gemessen wird stets die Zeit seit der Geburt und nicht seit Beginn der Mehrsprachigkeit:

[...] the identification of translating as an actual skill with mere bilingualism seems an unwarranted oversimplification. After all, it offers no answer to the crucial question of what it is that brings forth the unfolding of the skill (that is, its realization in actual behaviour) and the way (or ways?) it then develops. (Toury 1980: 281)

So stellte Tourys Konzept der *Native Translation*, das 1980 eingeführt wurde, die Annahme einer angeborenen Übersetzungsfähigkeit infrage und verlagerte den Fokus auf den Erwerb translatorischer Kompetenzen. Die Identität einer Person als ÜbersetzerIn wird laut ihm verliehen und nicht einfach beansprucht, was auch bedeutet, dass sie zunächst erworben werden muss. Ein zentraler Bestandteil des Prozesses, als ÜbersetzerIn anerkannt zu werden, bestehe in der Aneignung jener Normen, die von der Kultur bevorzugt werden, die diesen Status verleiht. Dieser Erwerb erfolgt demnach durch Beobachtung, Erfahrung und den Kontakt mit sozial akzeptierten Normen.

1.6. Einsatz von CLB

Wie wir es bereits aus den Definitionen zu Child Language Brokering entnehmen, stellt CLB eine komplexe Form der Kommunikation dar, an der mehrere AkteurInnen, insbesondere Kinder und Jugendliche beteiligt sind. In der Regel beginnen Kinder bereits zwischen acht und zwölf Jahren mit dem Language Brokering. Zahlreiche Studien darüber, wann Kinder der ersten Einwanderergeneration erstmals als Sprachmittler tätig werden, legen offen, dass dies üblicherweise innerhalb von ein bis fünf Jahren, nach ihrer Ankunft im Aufnahmeland, der Fall ist. In einigen Situationen müssen sie diese Rolle sogar bereits nach wenigen Monaten übernehmen (vgl. Antonini 2016: 714). In der Regel werden erstgeborene Kinder in größeren Familien mit der CLB-Rolle betraut, da sie häufig bereits mehrere Schuljahre im Aufnahmeland absolviert haben und die Gesellschaftssprache besser beherrschen als ihre jüngeren Geschwister. Außerdem werden jüngere Kinder in bestimmten öffentlichen oder geschäftlichen Kontexten häufig nicht als ernstzunehmende Kommunikationspartner wahrgenommen im Gegensatz zu ihren älteren Geschwistern (vgl. Angelelli 2010: 80). Sind erstgeborene Kinder jedoch aufgrund schulischer Verpflichtungen oder anderer Aktivitäten nicht verfügbar, werden auch jüngere Geschwister herangezogen, um diese Sprachmittlerrolle zu übernehmen (vgl. Dorner et al. 2008: 539).

Die Kontexte, in denen Kinder als Sprachmittler agieren, sowohl durch mündliches Dolmetschen bei Interaktionen als auch durch die Übersetzung verschiedener Dokumente und Schriftstücke, sind äußerst vielfältig. Sie umfassen sämtliche formelle und informellen Orte und Situationen, in denen die Familien mit Behörden und Institutionen des neuen Aufenthaltslandes in Kontakt treten (vgl. Antonini 2016: 714).

Als Child Language Broker ermöglichen Kinder Handlungen für sich selbst und ihre Familien, indem sie Verbindungen knüpfen und neue Kommunikationswege eröffnen. CLB ermöglicht den Erwachsenen, Dinge zu erledigen, die diese sonst nicht hätten bewältigen könnten, etwa das Entgegennehmen von behördlichen Anrufen, die Vereinbarung von wichtigen Terminen oder die alltägliche Absolvierung von Einkäufen. Vor allem Schulen und das eigene Zuhause sind dabei wenig überraschend die Standorte, wo die Kinder häufig als CLB agieren müssen. Selbst innerhalb des familiären Umfelds übernehmen Kinder CLB-Aufgaben in Bezug auf eine Vielzahl institutioneller Bereiche, indem sie beispielsweise finanzielle, politische, medizinische oder rechtliche Angelegenheiten mitverhandeln oder vermitteln. In vielen dieser Bereiche wurde der Einfluss des kindlichen Handelns bislang nur unzureichend erforscht. (vgl. Orellana 2009: 20) Einige Einsatzbereiche sind dabei laut Orellana unter anderem (2009 144ff.):

- **Banken/Geldinstitute:** Konten eröffnen, Rechnungen zahlen, Bankauszüge dolmetschen.
- **Sozial- und Wohlfahrtsbehörden:** Sozialamt, Arbeitsamt, Einwanderungsbehörde.
- **Ämter der Stadt/Verwaltung:** Korrespondenz mit Vertretern, Anträge ausfüllen, Briefe von Gerichten dolmetschen.
- **Hausverwaltung/Vermieter:** Kommunikation mit Vermietern oder Mietern, Mietstreitigkeiten.
- **Gesundheitswesen:** Arztpraxen, Krankenhäuser, Notaufnahmen, Apotheken, Medikationsanweisungen dolmetschen.
- **Schulen-/Bildungseinrichtungen:** Eltern-Lehrer-Konferenzen, Schulbriefverkehr, Hausaufgabenbetreuung.
- **Geschäfte/Supermärkte/Kaufhäuser:** Einkäufe, Reklamationen, Produktinformationen, Dienstleistungen bestellen.
- **Freizeit- und Kulturorte:** Kinos, Vergnügungsparks, Bibliotheken, Sportstätten, kulturelle Veranstaltungen.
- **Versicherungsunternehmen:** Telefonate, Schadensmeldungen, Vertragsdetails, Haus- oder Autoversicherung abschließen.
- **Arbeitsplätze der Eltern oder Community:** Dolmetschen zwischen Arbeitgebern, Kollegen oder Kunden, Telefonate, organisatorische Aufgaben.

Jede dieser Situationen erfordert ein spezifisches Kompetenzspektrum, das sich die Kinder im Laufe der Zeit aneignen können, etwa die Entwicklung eines differenzierteren Wortschatzes sowie die Aneignung ausgeprägter Problemlösungsfähigkeiten (vgl. Morales & Aguayo 2010: 218). Die Übersetzungs- und Dolmetscharbeit von Kindern ist eine diskursive Praxis, die jedoch konkrete materielle Auswirkungen für die Familien hat. Kinder nutzen Sprache, um für ihre Familien greifbare Chancen und materielle Ressourcen zu erschließen. Durch diese Praxis kann sich selbst das Konzept ihrer eigenen Kindheit verändern. Die generationale Strukturierung sozialer Prozesse prägt die Übersetzungsarbeit (beispielsweise die angenommene *natürliche* Rolle von Kindern in sozialen Interaktionen). Gleichzeitig kann diese Praxis wiederum bestimmte Strukturen verändern. Vorstellungen über Kinderrechte, -bedürfnisse und -verantwortlichkeiten formen die Praxis mit, Zum Beispiel, dass Kinder Erwachsenen nachgeben und deren Ansichten nicht unterbrechen oder herausfordern sollen). Übersetzungsarbeit ist somit auch in die Übersetzung von Kindheit involviert, in das, was als normal oder angemessen für Kinder betrachtet wird (vgl. Orellana 2009: 20).

Durch diese Diskrepanz, was als angemessen für Kinder gilt und was nicht, entstehen sowohl positive als auch negative Auswirkungen im Zusammenhang mit der CLB-Tätigkeit. Das nächste Kapitel widmet sich daher der Frage, welche Folgen und Auswirkungen die wiederholte Sprachmittlerrolle für Kinder hat, gestützt auf den bisherigen Forschungsstand.

2. Auswirkungen und Folgen von CLB

Oft gesehen als einen normalen Aspekt im Alltag wird das Dolmetschen oft nicht mit eigenen Nachteilen verbunden, sondern vielmehr mit dem Wohlbefinden der Person, für die sie dolmetschen (vgl. Degener 2010: 355). Andere Child Language Broker wiederum beschreiben die CLB-Tätigkeit als eine lästige Zeitverschwendung, die sie von anderen Aktivitäten wie Spielen, Lernen oder Fernsehen abhält. Diese Kinder bewerten jedoch das Übersetzen nicht direkt als Problem und fühlen sich dadurch nicht überfordert (vgl. Degener 2010: 355).

Trotz der zunehmenden Forschung zu CLB in Familien mit Migrationshintergrund bleiben die empirischen Ergebnisse hinsichtlich der entwicklungsbezogenen Auswirkungen größtenteils uneinheitlich (vgl. Shen et al. 2019: 154). Die CLB-Erfahrungen werden manchmal als angenehm, in anderen Situationen jedoch als stressig und belastend wahrgenommen. In anderen Studien wird vor allem die Kompetenz und Angemessenheit von Kindern beim Dolmetschen und Übersetzen komplexer und sensibler Themen hinterfragt. Beispielsweise im medizinischen oder rechtlichen Bereich wird oft auf mögliche negative Folgen von Fehlinterpretationen hingewiesen (vgl. Bauer 2015: 23). Cline et al. (2010) beschreiben diese Situation wie folgt: „Language brokering presents serious challenges to a child’s knowledge of each of the languages that are spoken and of the situation that is being discussed” (Cline et al. 2010: 109).

Darüber hinaus besteht die Sorge über die emotionale Belastung von Kindern, die durch ihre CLB-Rolle intime Einblicke in das körperliche und emotionale Befinden ihrer Eltern erhalten. Wenig bekannt bisher ist hingegen über die potenziellen Vorteile, die solche Erfahrungen für Kinder, ihre Eltern oder ihre Gemeinschaften haben können, sowie welche Bedeutung und Auswirkung das Sprachmitteln für die Kinder im Laufe ihres Erwachsenwerdens hat (vgl. Bauer 2015: 23).

Die wiederholte Beteiligung von Kindern an Sprachmittlungsprozessen beschränkt sich daher nicht auf den konkreten kommunikativen Moment, sondern hat weiterreichende soziale, emotionale und kognitive Folgen. Die CLB-Tätigkeit stellt für die betroffenen Kinder eine komplexe Praxis dar, in der sprachliche Anforderungen, familiäre Erwartungen und institutionelle Rahmenbedingungen ineinandergreifen. Das vorliegende Kapitel widmet sich daher den Folgen dieser Praxis und beleuchtet dabei sowohl belastende als auch positive Auswirkungen auf betroffene Personen im Rahmen der CLB-Tätigkeit.

2.1. Erwartungen und Herausforderungen

Wie zuvor erläutert, begrenzt sich das Dolmetschen bzw. Übersetzen durch Kinder nicht auf die bloße Übertragung einer Botschaft von einer Sprache in eine andere. Vielmehr müssen sie

den Sinngehalt des Gesagten vermitteln und zugleich auf Machtverhältnisse, kulturelle Hintergründe, Alter und Erfahrungen der beteiligten Gesprächspartner reagieren. Zusätzlich sind zahlreiche weitere kontextuelle Faktoren zu berücksichtigen, etwa das Ausmaß des Vertrauens, das Erwachsene dem Kind entgegenbringen, die kurz-, mittel- und langfristigen Konsequenzen der vermittelten Inhalte sowie die Anzahl der beteiligten Gesprächspartner (vgl. Hall & Guéry 2010: 34). Das bedeutet, dass die CLB-Tätigkeit oft an hohe Erwartungen geknüpft ist, die jenen Anforderungen von erwachsenen, professionellen DolmetscherInnen in zentralen Punkten ähnelt. Jedoch verfügen Kinder weder über eine professionelle Ausbildung noch über die emotionale oder kognitive Reife, um die Tragweite solcher Entscheidungen vollständig einschätzen zu können. Daraus ergibt sich ein komplexes Spannungsfeld zwischen den Erwartungen Erwachsener und den tatsächlichen Ressourcen der Kinder. Bisherige Forschungen unter anderem von Angelelli (2016), Chao (2006), Weisskirch & Alva (2002) und Martinez Jr. (2006) haben die zentrale Rolle von Child Language Broker in der interlingualen und interkulturellen Kommunikation hervorgehoben, insbesondere im Hinblick auf ihren Beitrag zum Akkulturationsprozess der eigenen Familie, auf die Auswirkungen ihrer Rolle auf die innerfamiliären sowie auf die sozio-emotionalen und kognitiven Entwicklungsprozesse der CLB selbst. Wenig Beachtung wurde bislang jedoch den Erwartungen von CLB und Erwachsenen hinsichtlich ihrer jeweiligen Rollen innerhalb des Dolmetschkontextes geschenkt (vgl. Angelelli & Ceccoli 2023: 168). Wie bereits festgestellt, verfügen Kinder in Familien mit Migrationshintergrund in der Regel über einen besseren Zugang zur Sprache und Kultur des Aufnahmelandes. Die Priorisierung des familiären Zusammenhalts geht dabei mit erhöhten Erwartungen an Kinder einher, als SprachmittlerInnen zu fungieren. In solchen engverflochtenen familiären Strukturen wird der Einsatz der CLB-Fähigkeiten der Kinder zu einer familiären Verpflichtung (vgl. Rainey et al. 2014: 464). In vielen Fällen erwarten Eltern, dass ihre Kinder immer bei Bedarf die CLB-Rolle ohne Probleme übernehmen, wobei ihnen oftmals eine nahezu perfekte Beherrschung der Sprachen zugeschrieben wird (vgl. Wunseh & Nomlomo 2023: 8ff.).

Indem sie kommunikative Situationen und den Informationsfluss persönlich für sich einschätzen, treffen Kinder, ähnlich wie Erwachsene, Entscheidungen basierend auf dem, was sie als notwendig oder relevant für das kommunikative Ziel des gedolmetschten Ereignisses erachten. Dabei agieren CLB als SprachmittlerInnen, indem sie die Kommunikationsstrategien anwenden, die sie für am effektivsten halten, um damit die Erwartungen der Erwachsenen zu erfüllen (vgl. Angelelli & Ceccoli 2023: 169). SprachmittlerInnen interagieren mit AkteurInnen in institutionellen Kontexten, um bei „erwachsenen“ Entscheidungsprozessen zu unterstützen, die die gesamte Familie betreffen. Die kognitiven, sprachlichen und sozialen Fähigkeiten, die

zur Bewältigung dieser Gesprächssituationen erforderlich sind, deuten darauf hin, dass SprachmittlerInnen häufig schneller akkulturieren und früher erwachsene Verantwortlichkeiten übernehmen müssen als Gleichaltrige, die nicht als SprachmittlerInnen tätig sind (vgl. Buriel & Love 2007: 473). Dies kann dazu führen, dass CLB ein höheres Maß an Autonomie erfahren, als es von ihren Eltern mit Migrationshintergrund traditionell als angemessen erachtet wird. Stimmen das Autonomiebedürfnis der SprachmittlerInnen und die elterlichen Erwartungen an Autonomie nicht überein, kann dies negative entwicklungsbezogene Folgen für die betroffenen Kinder nach sich ziehen (vgl. Buriel & Love 2007: 473). Gerade diese Diskrepanz zwischen den an CLB herangetragenen Erwartungen und ihren altersbedingten Möglichkeiten stellt eine zentrale Herausforderung im CLB-Kontext dar. Die Kinder übernehmen Verantwortung in Situationen, deren soziale, institutionelle oder emotionale Konsequenzen sie nur begrenzt kontrollieren und erfassen können. Die Abhängigkeit der Eltern von ihren Kindern führt zu Spannungen und negativen internalisierten Gefühlen (z. B. Gefühle von Nutzlosigkeit, Scham und Ohnmacht), insbesondere dann, wenn die Eltern nicht in der Lage sind, die Sprache zu erlernen oder wenn ihre Erwartungen nicht erfüllt werden (vgl. García Valdivia 2020: 338).

Im Folgenden werden daher zuerst jene negativen Erfahrungen und Belastungen beleuchtet, die im Zusammenhang mit CLB insbesondere im familiären Kontext auftreten können.

2.2. Negative Auswirkungen des Child Language Brokering

Für die meisten Familien stellt Migration eine destabilisierende Erfahrung dar, die mit einer Verschiebung von Rollen und Verantwortlichkeiten einhergeht (vgl. Falicov 2012: 304). Im Zuge dieser Rollenveränderungen übernehmen Kinder in Familien mit Migrationshintergrund die Funktion der SprachmittlerInnen.

Diese Verantwortung auf Erwachsenenniveau kann die kognitive, soziale und emotionale Entwicklung junger SprachmittlerInnen übersteigen. Neben dem Dolmetschen und Übersetzen laufender Kommunikation müssen CLB zudem kulturelle Hintergründe, Machtverhältnisse, das Alter und die Erfahrungen der Sprechenden sowie zahlreiche weitere kontextuelle Faktoren berücksichtigen. Die Übernahme dieser Verantwortlichkeiten kann jedoch zu Instabilitäten innerhalb der Familie führen, da sich die üblichen Grenzen der Eltern-Kind-Beziehung verschieben oder verzerren können (vgl. Narchal & Hembrow 2024: 2).

2.2.1. CLB als Spannungsfeld zwischen Eltern und Kindern

CLB ist eng in familiäre Beziehungsstrukturen eingebettet und zeigt sich insbesondere im Spannungsfeld zwischen elterlichen Erwartungen und den Bedürfnissen der Kinder. Kinder übernehmen Sprachmittlungsaufgaben am häufigsten für ihre Eltern und andere Familienmitglieder,

sodass ihre subjektiven Erfahrungen des CLB eng mit der Beschaffenheit der Eltern-Kind-Beziehung verknüpft sein können (vgl. Weisskirch 2025: 726). Da die Tätigkeit des CLB zumeist in Verbindung mit den Familien stattfindet, können Kinder und Jugendliche sich selten dieser entziehen. Dadurch entwickeln sich Situationen, in denen die CLB negative Gefühle empfinden und belastende Erfahrungen sammeln. Beispielsweise berichten viele CLB im Rahmen von Sprachmittlungssituationen wiederholt von Momenten der Anspannung, Irritation und emotionaler Belastung. Unterbrechungen in außerschulischen Erholungspausen oder Freizeitaktivitäten sowie die wahrgenommene Ungeduld erwachsener Familienmitglieder werden dabei als besonders beklemmend erlebt und sind mit einem erhöhten Erwartungsdruck und einer emotionalen Beanspruchung verbunden (vgl. Dorner et al. 2008: 535).

Außerdem können Konflikte im Zusammenhang mit dem Sprachgebrauch auftreten, etwa wenn Kinder oder Jugendliche zwischen Sprachen wechseln und dies von den Eltern negativ aufgenommen wird. Manchen Kindern fällt es daher mit der Zeit einfacher, über bestimmte Themen in der Sprache des Aufnahmelandes zu sprechen, was ihre Familie frustriert, da sie ihre Kinder nicht ausreichend verstehen können (vgl. Dorner et al. 2008: 535f.).

Manchmal geraten die Kinder unbewusst in diese Sprache, während sie sich in anderen Situationen unsicher fühlen oder zum Teil die notwendigen sprachlichen Fähigkeiten nicht (mehr) besitzen, um sich vollständig in der Herkunftssprache zu verständigen. Solche Situationen wurden von den Eltern mitunter so interpretiert, dass ihre Kinder sich zu sehr an die neuen Gegebenheiten des Aufnahmelandes angepasst haben oder sich von ihrem eigenen kulturellen Erbe und der Herkunftssprache abgrenzen würden. Dies kann dann zu deutlichen Spannungen innerhalb der Familie beitragen (vgl. Dorner et al. 2008: 535f.).

Die Auswirkungen von CLB auf familiäre Dynamiken werden in der bisherigen Forschung jedoch unterschiedlich wiedergegeben. Für Migrantenfamilien kann Language Brokering Teil des Beitrags des Kindes zur Akkulturation der Familie sein und insbesondere zum Wohlbefinden der Eltern beitragen (vgl. Weisskirch 2010: 77).

Dennoch kann CLB familiäre Beziehungen insbesondere dann beeinflussen, wenn es zu einer Rollenumkehr kommt (vgl. Antonini 2022: 135). Eine Rollenumkehr bezeichnet eine Eltern-Kind-Beziehung, in der ein Kind elterliche Verhaltensweisen übernimmt, etwa Fürsorge und Unterstützung, während die Elternteile hilflos agieren und andere abhängige Verhaltensweisen zeigen (vgl. Oznobishin & Kurman 2009: 405). Diese Rollenumkehr wird dabei mit negativen Emotionen in Verbindung gebracht, da sie als Ursache für eine Störung der hierarchischen Ordnung innerhalb des Familiengefüges gesehen wird und zur Adultifizierung oder Parentifizierung führt (vgl. Antonini 2022: 135). Die AutorInnen Hooper et al. (2012:

165) haben die Parentifizierung folgendermaßen definiert: „[...] a type of role reversal, boundary distortion, and inverted hierarchy between parents and other family members in which adolescents assume developmentally inappropriate levels of responsibility in the family of origin” (Hooper et al. 2012: 165). Es lässt sich also sagen, dass Parentifizierung dadurch gekennzeichnet ist, dass Kinder und Jugendliche Rollen, Verantwortlichkeiten und Beziehungsfunktionen übernehmen, die üblicherweise Erwachsenen vorbehalten sind (vgl. Arellano et al. 2018: 353).

Die Auswirkungen von Parentifizierung können aber auch davon abhängen, ob sie adaptiv oder destruktiv verlaufen: Adaptive Parentifizierung kann im Kontext familiärer Krisen (z. B. Migration) entstehen und wird dadurch gekennzeichnet, dass Familienmitglieder die Beiträge des Kindes wahrnehmen, wertschätzen und anerkennen. Bei destruktiver Parentifizierung hingegen wird das Kind durch Fürsorgeverantwortungen überlastet und erhält wenig bis keine Anerkennung für seine Leistungen (vgl. Weisskirch 2010: 77).

In the context of language brokering, children can feel that they must become linguistic safeguards for their parents, and they come to see their parents as passive subjects in need of representation - subverting traditional guardian and provider roles of parenthood. The region that the child language broker finds themselves in can feel like a battleground, wherein they can not necessarily find full comfortability but are also disconnected from their place of origin and/or the parents' place of origin. (Alhawamdeh et al. 2025: 3)

Ein zentrales Unterscheidungsmerkmal besteht darin, dass sich CLB, im Gegensatz zur Parentifizierung, auf den Bereich der Kommunikation beschränkt. Zudem argumentieren einige Forschende, dass Eltern im Kontext des CLB ihre Macht- und Kontrollposition aufrechterhalten, indem sie bestimmen, wann Sprachmittlungsprozesse stattfinden, und welche Informationen vermittelt werden (vgl. Arellano et al. 2018: 354). Ob CLB tatsächlich einen ausgeprägten Einfluss auf familiäre Dynamiken und traditionelle Familienstrukturen ausübt, ist daher in der Forschung bislang umstritten. Unabhängig davon zeigt sich jedoch deutlich, dass die Übernahme von Sprachvermittlungsaufgaben mit konkreten Anforderungen an Zeit und Verantwortung gebunden ist, die im folgenden Abschnitt näher beleuchtet werden.

2.2.2. Zwischen Verantwortung und Freizeit

Ein weiterer Problemfaktor ist die Zeit, die Kinder sowohl ihren eigenen Bedürfnissen als auch denen ihrer Eltern widmen müssen. So können sie beispielsweise während der Schulzeit, beim Treffen mit FreundInnen oder bei der Ausübung anderer Freizeitaktivitäten nicht gleichzeitig als SprachmittlerInnen für ihre Familie tätig sein. Dorner et al. (2008) beschreibt diese Situation folgendermaßen:

[...] adolescents sometimes seemed caught between feelings of responsibility for their families and for their new work or interests outside the home. These tensions are ones

that many teenagers experience as they grow up, but, again, in immigrant families, they may surface around language brokering expectations. (Dorner et al. 2008: 536)

Infolgedessen erleben viele Kinder erhebliche zeitliche und emotionale Belastungen. Sie gehen oft weit nach Mitternacht zu Bett, um sowohl den schulischen Verpflichtungen als auch familiären Aufgaben nachzukommen. Gleichzeitig empfinden sie Verärgerung und Frust gegenüber der Verantwortung, die ihnen von ihren Familien auferlegt wird (vgl. Hua & Costigan 2012: 895). In diesem Zusammenhang berichten McQuillan & Tse (1995), dass Kinder und Jugendliche im Rahmen ihrer CLB-Tätigkeit vor allem negative Gefühle entwickeln können, wenn die CLB-Aufgaben die Freizeitinteressen einschränken oder zugunsten familiärer Erwartungen zurückgestellt werden. Die wahrgenommene Verantwortung kann somit ein Spannungsfeld zwischen familiärer Loyalität und dem Bedürfnis nach Autonomie darstellen (vgl. McQuillan & Tse 1995: 205). Die zusätzliche Verantwortung, die mit der CLB-Tätigkeit einhergeht, kann die Aufmerksamkeit von Kindern und Jugendlichen von anderen wichtigen Lebensbereichen abziehen, insbesondere von schulischen Verpflichtungen vgl. McQuillan & Tse 1995: 205).

Einige Personen mit CLB-Erfahrungen berichten daher von familiärem Druck, der bis weit in das junge Erwachsenenalter hinein bestehen bleibt. Insbesondere im Alter zwischen 18 und 25 Jahren ist das Leben von ehemaligen CLB häufig durch die Auseinandersetzung mit Unabhängigkeit, beruflichen Perspektiven, Identitätsfindung sowie weiteren richtungsweisen Lebensentscheidungen geprägt (vgl. Rainey et al. 2014: 464). Diese Phase kann insbesondere zu interfamiliären Konflikten mit gegensätzlichen Erwartungen führen und sich negativ auf die psychische Gesundheit junger Erwachsener auswirken (vgl. Rainey et al. 2014: 464).

2.2.3. Negative psychische Auswirkungen

Zusätzlich zu den bisher genannten möglichen Auswirkungen von CLB, kann die CLB-Tätigkeit für betroffene Jugendliche auch zu einer hoch emotionalen Belastung werden. Es gibt Hinweise darauf, dass sowohl die Häufigkeit der CLB-Situationen als auch die damit verbundenen subjektiven Gefühle mit dem psychischen Wohlbefinden zusammenhängen. Das Empfinden von Belastung beim Language Brokering wurde dabei mit geringerem Selbstwirksamkeitserleben, niedrigerem Selbstwertgefühl sowie stark depressiven Symptomen in Verbindung gebracht (vgl. Weisskirch et al. 2021: 3063-3064).

Bei SprachmittlerInnen, die während ihrer CLB-Tätigkeit negative Gefühle wie Überforderung oder das Empfinden einer elternähnlichen Rolle gegenüber den eigenen Eltern erleben, lässt sich diese Negativität auf sich selbst oder auf vermeintlich unzureichende eigene Fähigkeiten zurückführen. Über längere Zeiträume hinweg können solche negativen Erfahrungen,

etwa das Gefühl der Belastung oder der Rollenumkehr, sogar zu einer Abnahme empathischer Fähigkeiten führen (vgl. Weisskirch et al. 2021: 3063).

Weitere Forschungsergebnisse zeigen, dass die regelmäßige Übernahme von Language Brokering nicht selten mit erhöhtem Stress und psychischem Druck verbunden ist. Dieser Stress kann für Kinder überwältigend werden, insbesondere dann, wenn sie keine zusätzliche Unterstützung durch jene Personen erhalten, die von ihnen die Übernahme der Vermittlungsrolle erwarten (vgl. Buriel & Love 2007: 476). Erhöhte depressive Symptome treten vor allem dann auf, wenn die familiäre Rolle als Kind nicht mit der außerhalb des familiären Kontexts übernommenen Rolle, als SprachmittlerIn vereinbar ist oder wenn es an emotionaler Unterstützung und einer starken Eltern-Kind-Beziehung mangelt (vgl. Buriel & Love 2007: 477). Die Wahrscheinlichkeit, dass depressive Symptome auftreten, ist auch dann höher, wenn die Kinder und Jugendliche für mehrere Personen, die nicht ihren Familien angehören, unterstützen müssen. Das ist sowohl bei männlichen als auch weiblichen Kindern und Jugendlichen der Fall. Eine mögliche Erklärung hierfür liegt darin, dass man bei der Vermittlung für Personen außerhalb des familiären Kontexts, die konkreten Erwartungen und Bedürfnisse der Personen weniger gut einschätzen kann, was gegeben falls den Stresslevel erhöhen kann (vgl. Buriel & Love: 485). Eine Studie von Kam (2011) zeigt auch, dass Language Brokering in einem indirekten Zusammenhang mit erhöhtem Alkoholkonsum sowie weiteren risikobehafteten Verhaltensweisen steht (vgl. Kam 2011: 470).

Im Jahr 1992 entwickelte Agnew die General Strain Theory (GST), um zu erklären, warum Individuen ein delinquentes bzw. straffälliges Verhalten zeigen. Zentrale Annahmen dieser Theorie besagen, dass Personen mit höherer Wahrscheinlichkeit delinquentes Verhalten entwickeln, wenn sie Belastungen (Strains) erleben und ihnen gleichzeitig kein starkes unterstützendes Umfeld zur Verfügung steht. Das führt dazu, dass bei gewissen Personen die Belastungen oder Stressoren die Wahrscheinlichkeit negativer Emotionen wie Ärger und Frustration erhöhen. Diese emotionalen Reaktionen erzeugen einen Druck, wobei delinquentes Verhalten eine mögliche Reaktionsform darstellt (vgl. Agnew 2001: 319). Unter Umständen kann dabei Language Brokering als kultureller Stressor fungieren, also als eine Art zusätzlich belastende Erfahrung im Zusammenhang mit rassistisch-ethnischer Identität, Migrationsprozessen und/oder Akkulturationsprozessen, was aufgrund ihres unerwünschten, herausfordernden und oftmals ungerechtfertigten Charakters für Stress sorgt (vgl. Kam & Lazarevic 2014b: 1995). Belastungen treten gemäß der GST unter drei Bedingungen auf:

- (1) wenn Individuen daran gehindert sind, ein Ziel zu erreichen,
- (2) wenn sie mit einem negativen Stimulus konfrontiert werden, oder

(3) wenn ein positiver Stimulus verloren geht (vgl. Agnew 2001: 343ff.).

In Übereinstimmung mit diesen Annahmen können CLB auf Hindernisse bei der Zielerreichung stoßen, etwa wenn ihnen die Erfahrung mit bestimmten Vermittlungssituationen fehlt, zum Beispiel, wenn sie nicht wissen, wie ein Bewerbungsformular für ein Familienmitglied auszufüllen ist (vgl. Kam & Lazarevic 2014b: 1995). Darüber hinaus kann Language Brokering dann zu psychischen und emotionalen Belastungen führen, wenn ein gewünschter Stimulus verloren geht, wie es bei einem Verlust von Selbstvertrauen aufgrund eines fehlenden spezifischen Wortschatzes der Fall ist, oder wenn Jugendliche mit einem negativen Stimulus konfrontiert werden, beispielsweise in Verbindung mit familiären Vorfällen. In solchen Situationen geht die GST davon aus, dass kulturelle Stressoren das Risiko für die Entwicklung negativer psychischer Reaktionen auf kognitiver und emotionaler Ebene erhöhen (vgl. Kam & Lazarevic 2014b: 1995).

Zusammenfassend zeigt sich, dass Child Language Brokering mit verschiedenen Belastungen verbunden sein kann, insbesondere in Bezug auf Stress, negative emotionale Auswirkungen und mögliche Rollenkonflikte innerhalb der Familie. Diese Beispiele verdeutlichen, dass CLB in bestimmten Kontexten ein potenzieller Risikofaktor für negative Auswirkungen auf Betroffene sein kann. Zugleich greift eine rein negative Perspektive jedoch zu kurz, da Sprachmittlungserfahrungen auch als Ressource verstanden werden können und sich dabei positiv auf die individuelle Entwicklung von CLB-Kindern und Jugendlichen auswirken kann.

2.3. Positive Auswirkungen des Child Language Brokering

Während in den vorherigen Abschnitten vor allem die potenziellen Belastungen von Child Language Brokering dargestellt wurden, richtet sich der Blick nun auf die positiven Auswirkungen dieser Praxis. Eine wachsende Zahl an Studien zeigt, dass CLB nicht nur mit negativen Folgen, sondern auch mit positiven Entwicklungen und Erfahrungen in unterschiedlichen Bereichen im Zusammenhang stehen kann.

2.3.1. Soziolinguistische Fähigkeiten und Selbstvertrauen

Bereits 1990 stellte Shannon Sheila fest, dass bilinguale Kinder, die als Language Broker tätig waren, sehr früh bereits erwachsene soziolinguistische Fähigkeiten erwerben konnten. Abgesehen davon, dass diese Kinder zwei Sprachen beherrschen und dolmetschen sowie übersetzen konnten, waren sie in der Lage, zu verstehen, wie sie in unterschiedlichen Situationen kommunizieren mussten. Sie wussten, wie sie sich in einem professionellen Umfeld mit Fachkräften verhalten, um für ihre Angehörigen einzutreten, angemessene Unterstützung zu bieten, deren Würde zu wahren und zugleich Respekt für sich selbst einzufordern (vgl. Shannon 1990: 264). McQuillan und Tse (1995) zeigten auf, dass Kinder, die häufig zwischen zwei erwachsenen

Parteien in sensiblen Situationen dolmetschten, gezwungen wurden, ihre kompetenten Fähigkeiten im Umgang mit Erwachsenen bereits sehr früh zu entwickeln (vgl. McQuillan & Tse 1995: 208).

Mehrere gemeinsame Faktoren wirken sich bei CLB gleichzeitig aus und schaffen dabei ein äußerst vielschichtiges soziolinguistisches Phänomen. Ein Blick auf die verfügbaren sprachlichen Ressourcen zeigt, wie sich beide Sprachen gleichzeitig entwickeln können. Beispielsweise kann ein Kind, das seine Herkunftssprache und die Sprache des Wohnlandes normalerweise nicht gleichermaßen nutzt, durch Sprachmittlung eine Gelegenheit erhalten, beide Sprachen aktiv anzuwenden und weiterzuentwickeln. Dies bedeutet zwar nicht zwangsläufig, dass die Sprachmittlung fehlerfrei erfolgt oder dass die Sprachkenntnisse bereits sehr ausgeprägt sind, dennoch können beide Sprachen von dieser Praxis profitieren (vgl. Shannon 1990: 265).

Eine zweisprachige Sprachmittlung kann als eine bedeutsame Lern- und Entwicklungsressource betrachtet werden. Durch ihre Vermittlungstätigkeit erweitern CLB ihren Wortschatz in unterschiedlichen fachlichen Kontexten, etwa in medizinischen, rechtlichen oder finanziellen Bereichen. Gerade wenn das Kind zunächst nicht über den passenden Wortschatz verfügt, entwickelt es im Verlauf der Interaktionen Strategien, um wichtige Inhalte auf beiden Sprachen verständlich zu vermitteln. Dies zeigt, dass Sprachmittlung kognitive und sprachliche Flexibilität fördern kann (vgl. Shannon 1990: 266). Darüber hinaus trägt CLB, wie bereits festgestellt, zur Entwicklung soziolinguistischer Kompetenzen bei. Kinder lernen, Gesprächsregeln anzuwenden, um ihre Rolle in unterschiedlichen sozialen Situationen zu finden. Diese Fähigkeiten sind nicht nur für die Sprachmittlung selbst von Vorteil, sondern können auch auf andere Kontexte übertragen werden, wie auf schulische oder zukünftige berufliche Interaktionen (vgl. Shannon 1990: 266f.).

Durch zunehmende Erfahrung als SprachmittlerIn erweitert sich sowohl das sprachliche als auch das soziolinguistische Repertoire des Kindes. Dies stärkt nicht nur die Kompetenz in beiden Sprachen, sondern fördert auch das Selbstvertrauen. „It seems likely that the sociolinguistic skills developed by language brokers and their abilities to mediate between culturally distinct adults, often in sensitive situations, may promote a sense of personal empowerment or self-efficacy” (De Ment et al. 2005: 257). Darüber hinaus stellten Buriel et al. 1998 einen positiven Zusammenhang zwischen Language Brokering und Bikulturalität fest, sowie eine wechselseitige Beziehung zur sozialen Selbstwirksamkeit, was darauf hindeutet, dass Erfahrungen, die den Umgang mit zwei Sprachen und zwei Kulturen erfordern, das Selbstvertrauen in sozialen Interaktionen stärken können (vgl. Buriel et al. 1998: 284).

Eine der prägnantesten Erfahrungen, die das Gefühl der Selbstwirksamkeit bei CLB stärkt, entsteht, wenn Kinder aus Migrationsfamilien schnell die neue Landessprache erlernen und beginnen für ihre Familien in unterschiedlichsten Situationen zu dolmetschen. Die Abhängigkeit der Erwachsenen von ihren persönlichen CLB kann selbst eine Quelle von Selbstwirksamkeit sein (vgl. De Ment et al. 2005: 257). Zudem kann die Vermittlungsrolle zu einem höheren Ansehen innerhalb der Familie führen, da das Kind als wichtige Unterstützung wahrgenommen wird. Insgesamt deutet dies darauf hin, dass die CLB-Tätigkeit auch relevante positive Effekte auf die sprachliche, soziale und persönliche Entwicklung haben kann (vgl. Shannon 2006f.).

2.3.2. Positive Auswirkungen auf die eigene Identität und das Umfeld

„As translators, children make things happen for themselves and their families; they forge connection and open up lines of communication. They make it possible for adults to do things that they could not otherwise accomplish” (Orellana 2009: 21). Die Handlungen von CLB haben nicht nur Auswirkungen auf die Kinder selbst und ihre Familien, sondern schaffen auch positive Aspekte für andere. Zum Beispiel, wenn Kinder für ihre Geschwister dolmetschen oder übersetzen, entlasten sie ihre Eltern. Gleichzeitig unterstützen sie im schulischen Kontext auch indirekt das Lehrpersonal, das sich sonst mit den sprachlichen Barrieren der Familie auseinandersetzen müsste (vgl. Orellana 2009: 21). Außerdem ersetzen CLB in gewissen Kontexten, wie unter anderem im Krankenhaus oder in Arztpraxen, die für die Anstalt geeignete/n DolmetscherInnen. Dadurch kann darauf verzichtet werden auf paraprofessionelle Kräfte oder auf Hauspersonal zurückzugreifen, die in solchen Kontexten oft als informelle Dolmetschende einspringen. (vgl. Orellana 2009: 21).

Für CLB selbst scheinen laut Cline et al. (2010: 118) die langfristigen Auswirkungen wiederholter Erfahrungen mit Language Brokering wahrscheinlich zur Stärkung vieler verschiedener Faktoren beizutragen, wie etwa:

- Zur Bildung einer bikulturellen Identität;
- Zu einem erhöhten Verständnis für die Behördenwege des Aufnahmelandes;
- zur verbesserten Beherrschung der Sprachen in ungewohnten Bereichen und Anwendungskontexten;
- zur Förderung ihrer eigenen Familiensprache; sowie
- zur Vertiefung des Bewusstseins für die Akkulturationsprozesse, die ihre Eltern durchlaufen müssen.

Darüber hinaus haben Studien wie die von López et al. (2021) und Buriel et al. (1998) gezeigt, dass SprachmittlerInnen höhere kognitive Fähigkeiten und Problemlösekompetenzen einsetzen, um fachspezifische Dokumente zu verstehen und zu dolmetschen. Da sie unterschiedliche Dokumente in verschiedenen Kontexten übersetzen und dolmetschen, können sie zudem ausgeprägtere Entscheidungsstrategien entwickeln (vgl. Morales & Hansons 2005: 492). Die CLB-Tätigkeit entwickelt somit nicht nur höhere kognitive Fähigkeiten, sondern beeinflusst auch das persönliche Entscheidungsverhalten der Kinder und Jugendlichen. Mehrere Forschende, unter anderem McQuillan & Tse (1995) und Valenzuela (1999) argumentieren, dass CLB nicht nur für ihre Eltern, sondern teilweise für die gesamte Familie als EntscheidungsträgerInnen fungieren. Manche Kinder behaupten auch das Gefühl zu haben, durch das Übersetzen und Dolmetschen für ihre Eltern reifer und unabhängiger geworden zu sein, mehr Menschen kennengelernt zu haben und ihre Kompetenzen in beiden Sprachen verbessert zu haben (vgl. Morales & Hansons 2005: 492).

2.3.3. Einfluss von CLB im schulischen Kontext

Die bisher dargestellten soziolinguistischen Kompetenzen und das gesteigerte Selbstvertrauen durch CLB beschränken sich jedoch nicht nur auf soziale Interaktionen im familiären oder alltäglichen Kontext. Vielmehr können diese Fähigkeiten auch im schulischen und akademischen Bereich wirksam werden und die akademische und berufliche Laufbahn der Kinder und Jugendlichen nachhaltig beeinflussen. Vor diesem Hintergrund und in Bezug auf einen der wesentlichen Aspekte dieser Masterarbeit werden im folgenden Abschnitt die möglichen Vorteile von CLB im Bildungskontext näher beleuchtet.

2.3.3.1. Diskriminierung im Zusammenhang mit CLB

Sprachen besitzen eine enorme Macht als Werkzeug, um das Lernen von SchülerInnen über kulturelle Kontexte hinweg zu verbinden. Die Sprache dient häufig als Band, das Menschen mit ihren kulturellen Traditionen und ihrem kulturellen Identitätsgefühl verknüpfen und für viele Jugendliche mit Migrationshintergrund ist die Sprache sowie die Aufrechterhaltung der Herkunftssprache das, was sie mit ihren Eltern und Großeltern und vor allem ihrer Herkunft verbindet (vgl. Borrero 2015: 8).

Auch außerhalb des familiären Kontexts entfaltet die Sprache eine starke Wirkung. Sie beeinflusst beispielsweise die Wahl von FreundInnen, die Gemeinschaftsaktivitäten, an denen Kinder und Jugendliche teilnehmen, sowie das Ausmaß ihres Zugehörigkeitsgefühls. In der Schule ist die Sprache möglicherweise der wichtigste Faktor, der das Alltagsleben von Kindern

und Jugendlichen prägt. Viele SchülerInnen werden täglich auf Grundlage ihrer sprachlichen Fähigkeiten beurteilt, sozialisiert, gefördert oder auch ausgeschlossen (vgl. Borrero 2015: 8).

Ein Phänomen, mit dem Kinder von MigrantInnen oftmals konfrontiert werden ist das der Diskriminierung, was zugleich eine zentrale Rolle in der Entwicklung der Kinder und Jugendlichen einnimmt. Es gibt auch einen direkten Zusammenhang zwischen wahrgenommener Diskriminierung und schulischen Leistungen von Kindern und Jugendlichen. Beispielsweise weisen Betroffene mit höherer selbstberichteter Diskriminierung häufiger schulische Schwierigkeiten und ein geringeres Maß an akademischer Motivation auf (vgl. Chen et al. 2020: 248). Insbesondere können Diskriminierungserfahrungen von Kindern aus Minderheiten und Migrationsfamilien den kulturellen Anpassungsprozess negativ beeinflussen, was wiederum Auswirkungen auf die kindliche Entwicklungskompetenz hat. Folglich kann jegliche Form von Diskriminierung die Psyche von Kindern und Jugendlichen im Zusammenhang mit Language Brokering beeinflussen und sich dadurch auf ihre schulischen bzw. akademischen Leistungen, als auch auf ihre CLB-Fähigkeiten negativ auswirken. (Chen et al. 2020: 248).

2.3.3.2. Bikulturalität als Vorteil in der Bildung

Jedoch hat Mehrsprachigkeit nicht nur negative Auswirkungen im Bildungsbereich. Zum Beispiel haben Kam und Lazarevic (2014b: 1994) festgestellt, dass Jugendliche ein Gefühl von Selbstwirksamkeit im Zusammenhang mit Language Brokering entwickeln, wenn sie sich dabei kompetent fühlen. Die qualitative Studie von Borrero (2015: 7) zeigte zudem, dass das Vertrauen, das Kinder, während ihrer CLB-Tätigkeit aufbauen, als kulturelle Ressource betrachtet werden kann. Solche positiven psychologischen Erfahrungen (z. B. Selbstwirksamkeit) während der CLB-Tätigkeit werden mit günstigeren Entwicklungsergebnissen im Jugendalter in Verbindung gebracht, darunter ein höheres Leseverständnis, bessere schulische Leistungen, sowie eine stärkere akademische Selbstwirksamkeit (vgl. Chen et al. 2020: 248).

Indem CLB für ihre Eltern übersetzen und dolmetschen, zeigen Kinder mit mehr Erfahrung im Language Brokering tendenziell ein höheres Maß an Bikulturalität (vgl. Buriel et al. 1998: 284). Mit zunehmender Fähigkeit, in einer neuen Kultur zu kommunizieren, steigt auch die Bikulturalität sowie die Kommunikationskompetenz im jeweiligen Aufnahmeland. Die entwickelte Bikulturalität erfordert dabei mehr als den Erwerb der verbalen Sprache. Die betreffende Person muss die verbale Kommunikation sowie die begleitenden nonverbalen Signale verstehen, erfassen, übersetzen und interpretieren (vgl. Acoach & Webb 2010: 4). Ramirez und Castañeda haben im Jahr 1974 die These aufgestellt, dass die kognitive Integration und Synthese, die für die Bikulturalität erforderlich sind, auch die schulischen Leistungen von SchülerInnen fördern können (vgl. Buriel et al. 1998: 284). Die Bikulturalität spielt dabei eine zentrale

Rolle für die akademische Entwicklung von CLB. Selbst wenn Faktoren wie akademische Selbstwirksamkeit und Sprachkompetenz berücksichtigt werden, leistet Bikulturalität einen eigenständigen positiven Beitrag zur schulischen Leistung. Bikulturelle SchülerInnen verfügen häufig über mehr Problemlösestrategien, interpersonelle Fähigkeiten und Selbstvertrauen, um schulische Ressourcen zu nutzen und sich sowohl in der Mehrheitsgesellschaft als auch in ihrer eigenen Community sicher zu bewegen (vgl. Buriel et al. 1998: 287f.). Zudem sind bikulturelle Jugendliche tendenziell besser an ihre doppelte kulturelle Umgebung angepasst, was negative Effekte von Akkulturationsstress (z. B. psychosoziale Belastungen) reduzieren kann, die sonst die schulische Leistung beeinträchtigen könnten (vgl. Buriel et al. 1998: 288).

2.3.3.3. Positive Auswirkungen von CLB auf die akademische Laufbahn

Abgesehen von der positiven Wirkung von Bikulturalität auf die schulischen Leistungen, hängen auch die unterschiedlichen Orte (z. B. Banken, Krankenhäusern, Behörden oder Geschäften), wo Kinder und Jugendliche dolmetschen, mit dem schulischem Erfolg zusammen. In solchen Kontexten müssen Kinder, wie bereits zuvor festgestellt, nicht nur Wörter übersetzen, sondern Bedeutungen erklären, Missverständnisse vermeiden und ihre Sprache an unterschiedliche GesprächspartnerInnen anpassen. Dies fördert komplexe sprachliche und kognitive Kompetenzen, die auch im schulischen Kontext relevant sind (vgl. Buriel et al. 1998: 287f.). Auch die sprachliche Entwicklung prägt die Schulzeit der Kinder, da manche CLB sozusagen dazu gedrängt wurden ihren Wortschatz (sowohl in der Muttersprache als auch der Sprache des Wohnlandes) zu erweitern (vgl. De Ment et al. 2005: 268). Wenn sie beispielsweise, während einer Dolmetschsituation, Wörter nicht kannten, wurden diese anschließend in Wörterbüchern nachgeschlagen, um für das nächste Mal besser vorbereitet zu sein. Dadurch, entwickelten Betroffene fortgeschrittene Wortschätze, worauf, Lehrkräfte sie als „begabt“ bezeichneten und dementsprechend höhere akademische Anforderungen stellten. (vgl. De Ment et al. 2005: 268).

Die soziolinguistischen Kompetenzen, sowie die Fähigkeit in sensiblen Situationen zwischen kulturell unterschiedlichen Erwachsenen zu vermitteln, fördert bei CLB ein Gefühl der Selbstwirksamkeit (vgl. De Ment et al. 2005: 264). Dieses Gefühl kann sich einerseits durch den Erwerb weiterer Sprachen ergeben, als auch durch ein ungleiches Machtverhältnis zwischen CLB und Erwachsenen. Die Abhängigkeit der Erwachsenen von ihren Kindern in Übersetzungssituationen kann bei den SprachmittlerInnen im Bildungskontext ein Gefühl der Selbstwirksamkeit hervorrufen. Dies zeigt sich beispielsweise bei Elternsprechtagen, bei denen SprachmittlerInnen die Aussagen der Lehrkraft gegenüber ihren Eltern verändert wiedergeben und Informationen zensieren und modifizieren (vgl. De Ment et al. 2005: 264). SprachmittlerInnen dolmetschen somit nicht nur zwischen den Erwachsenen, sondern interpretieren teilweise

auch eigenständig und treffen Entscheidungen, ohne Rücksprache mit den Erwachsenen zu halten, wodurch CLB ihre eigene Selbstwirksamkeit entwickeln (vgl. De Ment et al 2005: 264). In diesem Zusammenhang kann sich diese Selbstwirksamkeit auch auf das akademische Selbstvertrauen sowie auf die schulischen Leistungen der SprachmittlerInnen auswirken (vgl. Acoach & Webb 2010: 6).

Eine Studie von Buriel et al. (1998) zeigte, dass die akademische Selbstwirksamkeit der stärkste Prädiktor für die schulische Leistung ist, gefolgt von Bikulturalität und dem Gesamtausmaß des Language Brokering. Diese Studie zeigte sich im Einklang mit dem Argument, dass Kinder aus sprachlichen Minderheiten umso eher die für den schulischen Erfolg notwendigen sprachlichen Kompetenzen entwickeln, je mehr Gelegenheiten sie hatten, ihre Sprachen in unterschiedlichen gemeinschaftlichen Kontexten zu trainieren. Kinder und Jugendliche, die in vielfältigen Settings dolmetschen, haben daher größere Chancen, komplexere sprachliche Kompetenzen zu entwickeln als andere, die nur in einem einzigen Kontext vermitteln (vgl. Buriel et al. 1998: 4f.)

2.4. Zusammenfassung und Ausblick

Insgesamt betrachtet zeigt die bisherige Forschung, dass CLB ein vielschichtiges Phänomen darstellt, das sowohl mit potenziellen Belastungen als auch mit bedeutsamen Ressourcen für die beteiligten Kinder und Jugendlichen verbunden ist. Während einige Studien, wie beispielsweise Arellano et al. (2018), Alhawamdeh et al. (2025) und McQuillan & Tse (1995), auf die erhöhte Verantwortung, Rollenumkehrungen innerhalb der Familie und mögliche emotionale Belastungen hinweisen, betonen andere ForscherInnen wie Buriel et al. (1998), Cline et al. (2010) und Morales & Hansons (2005) die Entwicklung sprachlicher, kognitiver und sozialer Kompetenzen sowie ein gesteigertes Selbstwirksamkeitserleben.

Auf die Frage, welche möglichen Faktoren, die ihrer CLB-Leistung beeinflussen, antworten manche Kinder, dass die Einschätzung von der Person abhängt, für die sie dolmetschen, als auch von der Anerkennung für ihre Leistungen. Der Vergleich zwischen den Kindern zeigt jedoch, dass die Häufigkeit des Language Brokering kein entscheidender Faktor für ihre negative oder positive Bewertung der Tätigkeit ist. (vgl. Degener 2010: 362).

Gemäß Bauer (2010: 126) ist sich die Forschung weitgehend einig, dass die Auswirkungen von CLB von einer Reihe von unterschiedlichen Variablen abhängt, wie unter anderem:

- die Auswahl der SprachmittlerInnen (Alter, Geschlecht, bisherige Erfahrung, Interesse);

- die Komplexität der Aufgabe (die Fähigkeit, zwei Sprachen zu verstehen, das Wissen über Fachterminologie sowie die Anzahl der beteiligten Personen);
- der Kontext und die Situation (Bandbreite, Alter und Status der Beteiligten, der formelle oder informelle Charakter des Settings sowie die Anzahl der anwesenden Personen) (vgl. Bauer 2010: 126).

Mit zunehmendem Alter verschiebt sich auch die Perspektive der CLB. Jüngere Kinder erleben das Dolmetschen häufig als etwas selbstverständliches, während ältere Jugendliche und junge Erwachsene ihre Erfahrungen differenzierter und teilweise ambivalenter bewerten. Dabei wird ihnen verstärkt bewusst, dass ihre Kindheitserfahrungen von dominanten gesellschaftlichen Normvorstellungen abweichen (vgl. Orellana: 2009: 14).

Im Bildungskontext deuten die Studien vor allem darauf hin, dass die Auswirkungen von CLB nicht eindeutig negativ oder positiv zu bewerten sind, sondern besonders stark von individuellen, familiären und kontextuellen Faktoren abhängen. Während CLB unterschiedliche Fähigkeiten erfordert, kann es die Betroffenen auch in komplexe und emotional angespannte Situationen bringen.

Es gibt in der Forschung auch Unterschiede zwischen den Sprachen, in denen diese stattfindet, wie Degener (2010) zeigt:

Whereas the influence of language brokering on the parent-child-relationship is still being debated in the English speaking research, the issue is judged exclusively negatively on the German scene because of concerns that language brokering may destroy the 'natural' balance of family relations and thereby lead to cultural conflicts. (Degener 2010: 354)

Die Schulleitungen und Lehrkräfte verweisen in der Studie von Degener (2010) auf die pragmatischen und rechtlichen Probleme des Language Brokering. Sie befürchten, dass das Heranziehen von Kindern als SprachmittlerInnen einer Förderung von Kinderarbeit gleichkommt (vgl. Degener 2010: 354). Zudem besteht die Sorge, dass mangelnde professionelle Vertraulichkeit und unzureichender Datenschutz die Folge sein könnten, wenn Kinder als SprachmittlerInnen fungieren. Ebenso wird befürchtet, dass die Dolmetschtätigkeit dazu führen könnte, dass Kinder den Unterricht versäumen. Während in der englischsprachigen Literatur die positiven Auswirkungen von CLB auf die kognitiven Fähigkeiten sowie die schulischen Leistungen von Kindern und Jugendlichen diskutiert werden, ignoriert oder vernachlässigt ein Großteil der erwachsenen Untersuchungspersonen der deutschen Studien mögliche positive Effekte auf die Kinder und verweisen stattdessen auf die pragmatischen Motive der Erwachsenen, sie als Dolmetscher einzusetzen (vgl. Degener 2010: 354).

Als unumstritten gilt, dass Language Brokering eine wichtige und oftmals erwartete aber unsichtbare Verantwortung für viele Kinder in Migrantenfamilien mit sich bringt. Die bis

dato vorliegenden Erkenntnisse legen nahe, dass diese Praxis nicht einfach „ausgelöscht“ werden kann, da sie aus konkreten kommunikativen und institutionellen Notwendigkeiten heraus entsteht. Stattdessen sollte der Fokus darauf liegen, Kinder zu entlasten, professionelle Sprachmittlungsangebote auszubauen und zugleich die durch CLB entwickelten Kompetenzen nicht zu übersehen, wie auch Degener nahelegt:

It would not be useful, however, to condemn the use of children and youths as interpreters altogether. Child and young brokers should rather be encouraged to decide consciously for or against the activity of language brokering and be supported in mastering their interpreting and translation tasks. (Degener 2010: 365)

Trotz der wachsenden Forschungslage bestehen weiterhin Forschungslücken, insbesondere im Hinblick auf die subjektiven Erfahrungen junger CLB sowie deren Bedeutung im translationswissenschaftlichen Kontext. Vor diesem Hintergrund erscheint eine detaillierte qualitative Betrachtung der Perspektiven ehemaliger CLB bzw. aktueller Language Broker als besonders relevant. Die genannten Aspekte werden daher im Hauptteil dieser Masterarbeit mittels einer qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (2022) untersucht. Zur besseren Nachvollziehbarkeit des methodischen Vorgehens wird im folgenden Kapitel die angewandte Methodik sowie die Art der Durchführung und Auswertung der qualitativen Interviews näher erläutert.

3. Methodik

Anhand der detaillierten theoretischen Auseinandersetzung mit dem CLB-Phänomen und seinen dargestellten Auswirkungen auf Bildung, Identität und psychosoziale Entwicklung wurde der fundamentale Baustein für diese Arbeit gelegt. Im folgenden Kapitel richtet sich der Fokus nun auf die Erläuterung der Methodik dieser Masterarbeit, bevor im empirischen Teil die konkrete Analyse individueller Erfahrungen und Wahrnehmungen von Studierenden im Zusammenhang mit ihren CLB-Erfahrungen vorgenommen wird.

Zunächst werden die Forschungsstrategie und das qualitative Forschungsdesign erläutert. Anschließend erfolgt eine Beschreibung der Datenerhebung, wobei insbesondere auf die Auswahl der Stichprobe sowie die Durchführung der Erhebung eingegangen wird. Abschließend wird das Verfahren der Datenauswertung dargestellt, was sich an der Vorgehensweise der qualitativen Inhaltsanalyse nach Philipp Mayring (2022) orientiert.

3.1. Empirische Untersuchung auf Basis qualitativer Interviews

Die vorliegende Arbeit stützt sich auf eine empirische, qualitative Untersuchung, da dieser Ansatz besonders gut geeignet ist, subjektive Erfahrungen und individuelle Wahrnehmungen im Zusammenhang mit CLB zu erfassen. Ziel ist es, die Perspektiven der befragten Studierenden in ihrer Komplexität zu verstehen und ihre persönlichen Erfahrungen mit sowie den Einfluss der CLB-Tätigkeit zu rekonstruieren:

Qualitative research claims to describe life-worlds ‘from the inside out’, from the point of view of the people who participate. By so doing it seeks to contribute to a better understanding of social realities and to draw attention to processes, meaning patterns and structural features. (Flick et al. 2004: 3)

Qualitative Forschung ermöglicht es, individuelle Erfahrungen, Handlungen und Deutungsmuster differenziert zu analysieren und trägt somit zu einem vertieften Verständnis sozialer Prozesse bei. Im Gegensatz zu quantitativen Ansätzen, die auf standardisierte Messverfahren und statistische Auswertungen ausgerichtet sind, verfolgt die vorliegende Arbeit einen interpretativen und explorativen Zugang. Ein zentrales Unterscheidungskriterium besteht dabei in der Verwendung numerischer Verfahren: „Sobald Zahlbegriffe und deren In-Beziehung-Setzen durch mathematische Operationen bei der Erhebung oder Auswertung verwendet werden, sei von quantitativer Analyse zu sprechen, in allen anderen Fällen von qualitativer Analyse“ (Mayring 2022: 17). Der gewählte qualitative Ansatz nach Mayring ermöglicht es, die vielfältigen und subjektiv geprägten Erfahrungen der befragten Studierenden im Kontext von CLB umfassend zu erfassen und zu interpretieren.

Zur Datenerhebung wurden neun leitfadengestützte Interviews mit Studierenden des Masterstudiums Translationswissenschaft am Zentrum für Translationswissenschaft (ZTW) der Universität Wien durchgeführt. Die geführten Interviews wurden zunächst mit Einverständnis gleichzeitig aufgezeichnet und danach in Textform übertragen. Im Anschluss erfolgte die Auswertung der Daten, wobei mithilfe der qualitativen Inhaltsanalyse das Material systematisch reduziert, geordnet und inhaltlich relevante Aspekte herausgearbeitet werden konnten. Die methodische Grundlage bildet eine strukturierte Inhaltsanalyse bei der das Material nach bestimmten Kriterien (z. B. Auswirkungen, Emotionen, Einflussfaktoren) geordnet wurde. Zusätzlich wurde im Rahmen der Ausarbeitung der Analyse ein Kategoriensystem erstellt, das sowohl aus theoretischen Vorüberlegungen abgeleitet wurde und während der Auswertung anhand des Datenmaterials laufend weiterentwickelt wurde. Die Kategorien wurden zunächst deduktiv aus der einschlägigen Literatur zum Thema CLB abgeleitet. Im Zuge der Auswertung wurden diese Kategorien jedoch nicht unverändert übernommen, sondern anhand des Datenmaterials weiterentwickelt: So wurden einzelne Kategorien differenziert, zusammengefasst oder um neue, induktiv gewonnene Kategorien ergänzt, um den im Material sichtbar werdenden Phänomenen gerecht zu werden. Auf diese Weise konnten zentrale Themen aus verschiedenen Blickwinkeln betrachtet sowie wiederkehrende Muster identifiziert und strukturiert dargestellt werden.

3.2. Forschungsziel und leitende Fragestellungen

Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, die Erfahrungen von Studierenden des Masterstudiums Translationswissenschaft am Zentrum für Translationswissenschaft (ZTW) der Universität Wien zu untersuchen, die im Rahmen ihrer Kindheit und Jugend als CLB tätig waren. Im Mittelpunkt der Analyse steht dabei die Frage, wie diese Personen ihre Rolle rückblickend wahrnehmen und welche Bedeutung sie den damit verbundenen Erfahrungen für ihre persönliche Entwicklung beimessen, sowie dessen Einfluss auf die Leistungen im Translationsstudium und die Studienwahl selbst.

Die zugrundeliegende Stichprobe setzt sich ausschließlich aus Studierenden im Bereich Translation zusammen. Dabei wurde insbesondere auf Studierende im Masterstudiengang zurückgegriffen, da diese in der Regel über eine vertiefte Ausbildung sowie mehr praktische Erfahrung im Dolmetschen und/oder Übersetzen verfügen. Daraus resultiert, dass Studierende aus anderen Studiengängen sowie Studierende der Transkulturellen Kommunikation im Bachelor-Studium nicht in die Interviewstichprobe miteinbezogen wurden. Außerdem wurden nur Studierende, die derzeit an der Universität Wien studieren gewählt, was daher Studierende aus anderen Universitäten ebenfalls ausschließt. Dies stellt eine klare Einschränkung dar, da die

Ergebnisse möglicherweise nicht auf Personen übertragbar sind, die andere Bildungs- oder Berufswege eingeschlagen haben bzw. in anderen Kulturen und Gesellschaften aufgewachsen sind. Die gewonnenen Erkenntnisse sind daher im Kontext dieser spezifischen Gruppe zu interpretieren.

Die Relevanz der Thematik ergibt sich aus der Tatsache, dass CLB in vielen mehrsprachigen Lebensrealitäten sowie auch bei CODAs (Children of Deaf Adults) eine zentrale Rolle spielt, bislang jedoch häufig aus der Sicht externer Beobachtender untersucht wurde. Die vorliegende Arbeit setzt daher bewusst bei den subjektiven Einschätzungen der Betroffenen an und zielt darauf ab, individuelle Deutungen, Herausforderungen und mögliche Ressourcen sichtbar zu machen.

Im Rahmen der empirischen Untersuchung werden insbesondere folgende Fragestellungen verfolgt:

1. Wie beeinflusst die Tätigkeit als CLB die Identitätsentwicklung und die emotionale Stabilität von Kindern und Jugendlichen?
 - a) Welche persönlichen negativen Auswirkungen identifizieren sie jetzt im Erwachsenenalter mit ihrer Rolle als CLB?
 - b) Welche persönlichen positiven Auswirkungen identifizieren sie jetzt im Erwachsenenalter mit ihrer Rolle als CLB?
 - c) Welche Auswirkungen hatte die Tätigkeit auf ihre persönliche Entwicklung?
 - d) Inwiefern trug ihre Rolle als CLB zu ihrer emotionalen Reife bei und welche Auswirkungen hatte das CLB auf ihre persönlichen Erfahrungen als Studierende bisher?
2. Inwiefern wirkte sich die CLB-Tätigkeit auf den Bildungsweg der befragten Translationsstudierenden aus?
 - a) Hatte die frühere Rolle als CLB einen Einfluss auf die Studienwahl?
 - b) Gibt es Vor- oder Nachteile im Rahmen des Studiums, die sich durch die Rolle als CLB auf die Personen auswirken?
3. Welche Bewältigungsstrategien entwickelten die befragten Translationsstudierenden im Rahmen ihrer CLB-Tätigkeit, um mit den Herausforderungen der Sprachmittlung umzugehen?
 - a) Inwiefern beeinflussten diese Strategien ihre bisherige persönliche Entwicklung?

- b) Inwiefern beeinflussten diese Strategien ihre bisherige persönliche akademische Laufbahn?

3.3. Datenerhebungsmethode

Zur Beantwortung der Forschungsfragen wurden qualitative Interviews als Erhebungsmethode eingesetzt, um persönliche Erfahrungen, Wahrnehmungen und Vorgehensweisen der Befragten detailliert zu erfassen.

Qualitative Interviews gehören zu den Kernelementen der empirischen Sozialforschung. Sie sind in modernen Gesellschaften wichtige Instrumente, um detailreiches Wissen und tiefe Erkenntnisse über Lebensbereiche, Lebensformen, Biografien, Wertvorstellungen, Meinungen, Handlungsmotivationen, aber auch über gesellschaftliche Problemlagen zu erhalten. (Misoch 2019: V)

Außerdem gilt diese Methode in der Translations- und Dolmetschwissenschaft als etabliertes Verfahren zur Untersuchung individueller Perspektiven. Dies zeigen unter anderem die Studien von Wunseh & Nomlomo (2023) und Orellana (2017b).

Vor diesem Hintergrund erscheint die Wahl dieser Erhebungsmethode für die vorliegende Arbeit als besonders geeignet, um die Erfahrungen von Studierenden im Zusammenhang mit CLB differenziert zu analysieren.

3.3.1. Interviews

Im Kontext von CLB, das häufig in alltäglichen und nicht institutionalisierten Situationen stattfindet, ermöglichen qualitative Interviews einen Zugang zu individuellen Sichtweisen sowie zu den spezifischen Herausforderungen und Umgangsstrategien der Beteiligten. Die Datenerhebung erfolgte anhand eines teilstrukturierten Leitfadens und einem halboffenen bzw. halb-/semi-strukturierten Interviews:

Diese Interviews orientieren sich an einem Leitfaden, welcher die relevanten Themen und Fragestellungen vorgibt, nicht jedoch die Reihenfolge der Themen oder Antwortmöglichkeiten. Die Interviewten können frei antworten, das Interview orientiert sich thematisch am Leitfaden und es müssen alle relevanten Themen im Interview angesprochen werden, um eine Vergleichbarkeit der Daten sicherzustellen. (Misoch 2019: 13)

Diese Interviewform bietet eine grundlegende Struktur durch vorbereitete Fragen mit der notwendigen Offenheit, um den Befragten Raum für eigene Schwerpunktsetzungen und Erzählungen zu geben. Auf diese Weise können sowohl vergleichbare als auch individuelle Aspekte der Erfahrungen herausgearbeitet werden. Außerdem ermöglicht diese Form der Befragung eine Art Dialog die sowohl die zentralen Fragen und Antworten behandelt als auch gegeben falls weitere Nachfragen erlaubt.

Die Entwicklung des Interviewleitfadens erfolgte eigenständig im Rahmen des Masterarbeitseminars auf Grundlage der Forschungsfragen sowie im Rahmen der theoretischen Einbettung der Arbeit. Dabei wurde darauf geachtet, offene und verständliche Fragen zu formulieren, um den Befragten Raum für ausführliche Antworten zu geben. Thematisch fokussierten sich die Interviews auf die Wahrnehmung der eigenen Rolle als Language Broker, die damit verbundenen Verantwortlichkeiten sowie die individuellen Erfahrungen im Umgang mit unterschiedlichen Kommunikationssituationen und die Folgen dieser Erfahrungen. Darüber hinaus wurde untersucht, wie die Befragten ihre Rolle im Spannungsfeld zwischen familiären Erwartungen und institutionellen Anforderungen einordnen und welche Strategien sie im Umgang mit den damit verbundenen Herausforderungen entwickelten. Bei der Auswahl der Teilnehmenden sowie der Formulierung der Interviewfragen wurde darauf geachtet, möglichst neutral und nicht suggestiv vorzugehen, um Verzerrungen in den Antworten zu vermeiden. Die Teilnahme erfolgte freiwillig und anonym, wodurch sichergestellt wurde, dass die Befragten offen über ihre Erfahrungen sprechen konnten. Zudem wurde die eigene Rolle als Forscherin während des gesamten Prozesses reflektiert, um subjektive Einflüsse auf die Datenerhebung und -auswertung möglichst gering zu halten. Alle Teilnehmenden wurden vorab über Ziel und Ablauf der Arbeit informiert und gaben schriftlich ihr Einverständnis zur Teilnahme.

Im Zeitraum vom 12. April 2025 bis zum 23. März 2026 wurden insgesamt zehn Studierende des Masterstudiums Translation der Universität Wien interviewt. Für die vorliegende Analyse wurden jedoch nur neun Interviews berücksichtigt. Ein Interview wurde im Nachhinein ausgeschlossen, da sich während des Gesprächs herausstellte, dass die Person nicht den festgelegten Auswahlkriterien entsprach, da die befragte Person sich zum Zeitpunkt des Interviews noch im Bachelorstudium der Transkulturellen Kommunikation befand. Außerdem handelte es sich bei einer befragten Person (IP9) um einen Sonderfall, da diese den Universitätslehrgang *Dolmetschen für Gerichte und Behörden* am Postgraduate Center der Universität Wien absolviert hat, als beeidigter Gerichtsdolmetscher tätig ist und darüber hinaus bereits Lehrveranstaltungen des Masterstudiums Translation besucht hat, ohne jedoch formal dafür inskribiert zu sein. Das Interview wurde jedoch aufgrund der inhaltlichen Relevanz sowie der Tatsache, dass der Interviewpartner bereits mehrere ECTS im Rahmen des Masterstudiums absolviert hat, in die vorliegende Analyse miteinbezogen.

Alle Interviews fanden über das Videokonferenztool Zoom auf Deutsch statt und dauerten zwischen 23 und 65 Minuten. Die Interviews wurden sowohl mithilfe der integrierten Aufnahmefunktion *Sprachmemos* eines Mac-Laptops als auch mit dem Mobiltelefon aufge-

zeichnet. Im Anschluss an die Durchführung der Gespräche erfolgte die Transkription der Audiodaten mittels dem Transkriptionsprogramm *Turboscribe*, um eine detaillierte und systematische Auswertung des Materials zu ermöglichen.

3.3.2. Die InterviewpartnerInnen

Bei den InterviewpartnerInnen handelt es sich um sechs weibliche und drei männliche Studierende und ehemalige Child Language Broker, die zwischen 24 und 32 Jahre alt sind. Zu dem Zeitpunkt des Interviews waren alle noch im Masterstudiengang der Universität Wien eingeschrieben oder besuchten diesen informell. Weitere Daten über die InterviewpartnerInnen bleiben anonym und werden in der vorliegenden Arbeit als IP1 bis IP9 bezeichnet. Die persönlichen Informationen, die während der Interviews weitergegeben wurden, sind in den Transkriptionen dementsprechend weggelassen und gekennzeichnet worden. Während die TeilnehmerInnen alle das gleiche Studium absolvieren, unterscheiden sich die Schwerpunkte und Sprachkombinationen. Diese umfassten: Deutsch, Englisch, Spanisch, Italienisch, Russisch, BKS, Chinesisch und die Schwerpunkte Konferenzdolmetschen und Fachübersetzen. Sofern verfügbar haben alle auch ihre Erstsprache im Masterstudium am ZTW gewählt, bis auf eine Person. Alle TeilnehmerInnen, mit Ausnahme von einem Teilnehmer, haben auch den Bachelor Transkulturelle Kommunikation an der Universität Wien absolviert.

Die Auswahl der InterviewpartnerInnen beschränkte sich auf Studierende des Translationsmaster mit früheren CLB-Erfahrungen und erfolgte digital. In einem Einzelfall bestand bereits vor der Untersuchung ein persönlicher Kontakt zu einem Interviewpartner im universitären Kontext (gemeinsamer Seminarbesuch). Alle andere wurden zwar im selben Kontext, jedoch mit Hilfe von Studierenden WhatsApp-Gruppen, schriftlich per Nachricht kontaktiert und die Interviewtermine dadurch vereinbart.

Bevor ein Termin für ein Interview ausgemacht wurde, haben die TeilnehmerInnen ein Infoblatt mit den wichtigsten Informationen zu dieser Masterarbeit erhalten, sowie zum Ablauf des Interviews und eine Einverständniserklärung, die von allen unterschrieben wurde.

Tabelle 1: Übersicht der InterviewpartnerInnen

IP	Alter	Schwerpunkt	Sprachkombination	Bachelor TKK (Uni Wien)
IP1	24	Konferenzdolmetschen	Deutsch, Englisch, Spanisch	Ja
IP2	24	Konferenzdolmetschen	Deutsch, Englisch, Russisch, Italienisch	Ja
IP3	27	Fachübersetzen	Deutsch, BKS, Englisch	Ja
IP4	25	Dialogdolmetschen	Russisch, Deutsch, Italienisch	Ja
IP5	24	Fachübersetzen	Deutsch, Englisch, Chinesisch	Ja
IP6	25	Konferenzdolmetschen	Deutsch, Spanisch, Englisch	Ja
IP7	24	Konferenzdolmetschen	Deutsch, Englisch, BKS	Ja
IP8	32	Fachübersetzen	Deutsch, Rumänisch	Ja
IP9	32	Konferenzdolmetsch	Deutsch, Chinesisch, Italienisch	Nein

3.3.3. Struktur des Interviewleitfadens

Die Interviews basierten auf einem Leitfaden, der im Rahmen des Masterseminars unter Einbezug des Feedbacks der Betreuerin dieser Arbeit, entwickelt wurde. Der Leitfaden wurde in mehrere thematische Abschnitte gegliedert, die sich an den Forschungszielen sowie den leitenden Fragestellungen der Arbeit orientieren. Die einzelnen Bereiche bauen logisch aufeinander auf und ermöglichen eine schrittweise Annäherung an die Erfahrungen und Auswirkungen der Teilnehmenden in ihrer Funktion als CLB.

Zu Beginn jedes Interviews wurde den Teilnehmenden für ihre Bereitschaft zur Teilnahme gedankt. Anschließend wurde der Erhalt der Einverständniserklärung bestätigt und es wurde nachgefragt, ob noch Unklarheiten zum Ablauf bestehen oder Fragen offen sind. Darüber hinaus wurde ausdrücklich auf die Anonymität der erhobenen Daten sowie auf den vertraulichen Umgang mit den Angaben der Teilnehmenden hingewiesen.

Alle InterviewpartnerInnen wurden geduzt, da es sich um StudienkollegInnen der Forschenden handelte und somit eine informelle, vertraute Gesprächssituation gegeben war und das mit allen Interviewten im Vorhinein auch ausgemacht wurde.

Im ersten Abschnitt des Interviews wurden einleitende Fragen gestellt, die dazu dienten, den Einstieg in die Thematik zu erleichtern, und um die InterviewpartnerInnen mit der Situation vertraut zu machen. Diese eröffnenden Fragen halfen dabei, grundlegende Informationen zum persönlichen Hintergrund der Befragten zu erfassen und erste Bezüge zum Untersuchungsgegenstand herzustellen:

<u>Einleitung und Hintergrund</u>
• Könntest du dich kurz vorstellen und erzählen, wie alt du bist und wo du geboren bist? → Wenn die Person nicht in Österreich geboren wurde: seit wann bist du in Österreich?
• Was ist deine Erstsprache? Wie viele Sprachen sprichst du allgemein?
• Wie und wann hast du Deutsch gelernt? Wo hast du die anderen Sprachen gelernt?
• In welcher Sprache fühlst du dich am stärksten? Ist es Kontextabhängig?
• Seit wann und wo studierst du Translation bzw. wann hast du das Studium angefangen/beendet? Sprachkombination?
• Erstsprache nicht verfügbar? Hättest du sie genommen?
• Hast du bereits Erfahrung im professionellen Übersetzen/Dolmetschen außerhalb des Studiums? Eventuell Praktika, Job etc.?

Darauf folgt der Abschnitt „Erfahrungen mit Child Language Brokering (CLB)“, der darauf abzielte, vertiefte Einblicke in die Erfahrungen der Studierenden in ihrer Rolle als CLB zu gewinnen. In diesem Teil wurden insbesondere frühere Situationen, (emotionale) Auswirkungen, Kontextbedingungen sowie die subjektive Wahrnehmung und Einordnung dieser Tätigkeit thematisiert. Durch die Fragen soll ein besseres Verständnis dafür entwickelt werden, in welchen familiären oder sozialen Rahmenbedingungen CLB ausgeübt wurde und welche Herausforderungen oder auch Ressourcen die Teilnehmenden in diesem Zusammenhang erlebt haben.

Erfahrungen mit Child Language Brokering (CLB)
• Wann und in welchem Alter hast du begonnen, für deine Familie oder andere Personen zu dolmetschen oder zu übersetzen?
• Erinnerst du dich an das erste Mal, als du für jemand anderen gedolmetscht oder übersetzt hast? Wie war das für dich? Erste spontane Erinnerung?
• In welchen Situationen hast du schon Sprachmittlung geleistet? (z. B. Arztbesuche, Behördengänge, Schule)
• Wie hast du dich damals in diesen Situationen gefühlt? Gab es Momente, in denen es dir schwerfiel? Gab es Momente, in denen du dich besonders gut gefühlt hast?
• Gab es für dich Momente, wo du sagen würdest, dass es sich um eine sehr schwierige Situation handelte, wo du dich in deiner Rolle als CLB unter Druck gesetzt gefühlt hast?
• Wenn ja, gab es spezielle Strategien, die du entwickelt hast, um mit schwierigen Situationen umzugehen? Warst du dir dieser bewusst, oder sind dir diese erst danach aufgefallen?
• Haben deine Eltern oder andere Erwachsene dich aktiv darum gebeten, zu dolmetschen, oder hast du es von selbst übernommen?
• Wie hast du als Kind oder Jugendlicher gelernt, mit schwierigen oder sensiblen Gesprächen umzugehen?
• Ist das Dolmetschen dieser sensiblen Themen jetzt ein Nachteil oder ein Vorteil?
• Hat sich die Dynamik verändert, seit du mit dem Studium begonnen hast? Befindest du dich auch heute noch in Situationen, wo du deine Rolle als Language Broker für Familie oder Angehörige ausführst?
• Hat das frühe Dolmetschen deine Sprachkenntnisse oder dein Sprachgefühl beeinflusst? Wenn ja, inwiefern?
• Gab es sprachliche Herausforderungen, z. B. Fachbegriffe oder formelle Sprache in Behörden oder medizinischen Kontexten?
• Wie hast du diese Lücken in deinem Wissen überbrückt, wenn du Wörter oder Konzepte nicht kanntest?
• Hattest du das Gefühl, eine besondere Verantwortung zu tragen? Falls ja, war das eher positiv oder belastend für dich?

• Denkst du deine Rolle als CLB hatte Auswirkungen auf deine persönliche Entwicklung und wenn ja, woran würdest du diese Auswirkungen festmachen? Oder nichts davon?
• Würdest du sagen, dass CLB dein Leben bereichert hat, oder dir etwas genommen hat? Oder nichts davon?
• Erinnerst du dich an Situationen, in denen das Handeln als CLB bei dir zu einem Gefühl des Scheiterns oder zu einem Erfolgserlebnis geführt hat?

Im Verlauf des ersten Interviews wurde der Leitfaden um eine zusätzliche Frage erweitert, da sich ein entsprechender Aspekt direkt aus dem Gespräch ergab:

- Haben sich deine Eltern für die Dolmetschleistungen bedankt und haben die Teilnehmenden um ihr Einverständnis gebeten?

Eine weitere Frage wurde im selben Abschnitt nach dem fünften Interview ergänzt, nachdem die entsprechende Thematik von mehreren befragten Personen bereits ohne gezielte Nachfrage angesprochen wurde und sich zudem eine theoretische Relevanz feststellen ließ:

- Hast du Geschwister die älter oder jünger sind und inwiefern hattest du den Eindruck, dass auch deine Geschwister als CLB tätig waren bzw. diese Rolle häufiger oder seltener übernommen haben?

Im darauffolgenden Abschnitt wurden Fragen zum aktuellen Translationsstudium der InterviewpartnerInnen gestellt, um mögliche Einflüsse ihrer Erfahrungen mit CLB auf ihre Studienwahl sowie ihre akademische Entwicklung zu untersuchen:

Einfluss auf das Translationsstudium und die Studienwahl selbst
• Hast du das Gefühl, durch deine frühere Sprachmittlungserfahrung Vorteile oder Nachteile im Studium zu haben? Wenn ja, welche?
• Was hat dich dazu bewegt, dieses Studium zu wählen?
• Denkst du, dass CLB eine Rolle bei der Wahl gespielt hat? Hattest du das Gefühl, dass das Translationsstudium etwas „Selbstverständliches“ ist?
• Gibt es im Studium Momente, in denen du bewusst auf deine CLB-Erfahrung zurückgreifst? Gibt es Methoden oder Strategien aus dem CLB, die du heute noch nützt?

• Hat sich deine Sichtweise auf Dolmetschen und Übersetzen durch das Studium verändert? Inwiefern?
• Gibt es Unterschiede zwischen dem Dolmetschen als Kind und dem professionellen Dolmetschen, dass du jetzt im Studium lernst?
• Wie haben deine DozentInnen oder Mitstudierenden auf deine Vorerfahrungen reagiert?
• Glaubst du, dass Menschen mit CLB-Erfahrung spezifische Stärken für das Translationsstudium mitbringen?

Der nächste kurze Abschnitt beschäftigte sich mit den emotionalen und psychischen Aspekten von CLB:

Emotionale & psychische Aspekte
• Gab es Situationen, in denen du dich durch die Verantwortung als SprachmittlerIn überfordert oder gestresst gefühlt hast?
• Würdest du sagen, dass CLB dein Selbstbewusstsein im Umgang mit Sprachen gestärkt oder eher belastet hat?

Im vorletzten Abschnitt wurden die beruflichen Perspektiven der InterviewpartnerInnen thematisiert und ihnen die Möglichkeit gegeben, einen rückblickenden Blick auf ihre Erfahrungen zu werfen. Ziel war es, zu untersuchen, inwiefern sich ihre Wahrnehmung der CLB-Tätigkeit im Laufe der Zeit verändert hat und welchen Einfluss diese auf ihre berufliche Orientierung und Laufbahn ausgeübt hat:

Berufliche Perspektiven & Rückblick
• Würdest du dich heute wohler fühlen, in professionellen Dolmetschsituationen als damals im CLB-Kontext? Warum (nicht)?
• Siehst du deine CLB-Erfahrungen als Vorteil oder Nachteil für deine spätere berufliche Laufbahn?
• Welche Fähigkeiten, die du als Kind/Jugendlicher durch CLB entwickelt hast, empfindest du heute als besonders wertvoll?

- Würdest du anderen Personen, die CLB ausgeübt haben raten, eine Laufbahn im Bereich Translation einzuschlagen?

Abschließend wurden drei Fragen gestellt, die der Reflexion dienten und den InterviewpartnerInnen die Möglichkeit boten, ihre Gedanken zusammenzufassen sowie ergänzende Aspekte einzubringen:

Abschluss & Reflexion
• Gibt es etwas, das du rückblickend anders machen würdest, wenn du in deine frühere Rolle als CLB zurückblickst?
• Was würdest du dir für zukünftige Generationen von/für Kindern wünschen, die als CLB tätig sind?
• Gibt es etwas, das du noch ergänzen oder betonen möchtest?

3.4. Analyse des Materials und Transkription der Interviews

In diesem Unterkapitel wird das Vorgehen bei der Auswertung der erhobenen Interviewdaten dargelegt. Den Ausgangspunkt bildet die Transkription der insgesamt neun geführten Interviews mittels Turboscribe. Nach der zunächst automatisiert erstellten Rohfassung erfolgte eine gründliche manuelle Überarbeitung, bei der die Aufnahmen nochmal abgespielt wurden, um die inhaltliche Genauigkeit und Verständlichkeit sowie die Vollständigkeit des Gesagten sicherzustellen. Die Transkription orientiert sich an etablierten Standards der qualitativen Sozialforschung, insbesondere an den Richtlinien von Dresing und Pehl (2024).

Für die vorliegende Arbeit wurde ein inhaltlich-semantischer Transkriptionsansatz gewählt (vgl. Dresing & Pehl 2018: 21f.). Das bedeutet, dass die Interviews zwar wortgetreu erfasst, jedoch sprachlich leicht geglättet wurden, um die Lesbarkeit zu erhöhen, ohne den eigentlichen Inhalt zu verändern. Dabei wurden bestimmte Transkriptionsregeln angewendet, die sich teilweise an den Empfehlungen von Dresing und Pehl (2024) orientieren und teilweise an die Anforderungen dieser Untersuchung angepasst bzw. erweitert wurden:

- Jeder Redebeitrag wird in einem eigenen Absatz dargestellt, wobei eine klare Trennung zwischen den einzelnen SprecherInnen erfolgt. Die Beiträge werden durch personenspezifische Kürzel gekennzeichnet, die jeweils am Anfang des Absatzes stehen und durch einen Doppelpunkt ergänzt. Für die InterviewpartnerInnen wird die Bezeichnung „IP“ mit fortlaufender Nummer (z. B. IP1, IP2, IP3) verwendet, während die Interviewerin mit „I“ gekennzeichnet wird.

- Auch sprachlich ungewöhnliche oder grammatikalisch nicht korrekte Äußerungen werden grundsätzlich so transkribiert, wie sie geäußert wurden, um den ursprünglichen Sinngehalt nicht zu verfälschen.
- Wortverschleifungen sowie dialektale Ausdrücke werden, sofern möglich, an das Standarddeutsch angenähert.
- Unverständliche Passagen werden mit „(unv.)“ gekennzeichnet; bei vermutetem Wortlaut wird dieser in Klammern mit einem Fragezeichen angegeben (z. B. „(Sprachen?)“).
- Kurze Rückmeldesignale wie „hmm“, „ja“ oder „genau“ werden nicht transkribiert, sofern sie lediglich den Redefluss begleiten und keinen eigenständigen Bedeutungsgehalt tragen.
- Erfüllen solche Äußerungen jedoch die Funktion einer eigenständigen Antwort auf eine Frage, werden sie entsprechend in das Transkript aufgenommen.
- Sprechpausen von drei Sekunden oder länger werden durch „(...)“ gekennzeichnet.
- Nichtsprachliche Äußerungen wie Lachen, Seufzen oder Weinen werden in Klammern angegeben (z. B. (lacht)), wenn sie relevant sind.
- Besonders betonte Wörter werden durch GROSSSCHREIBUNG hervorgehoben.
- Wort- und Satzabbrüche werden durch einen Schrägstrich „/“ gekennzeichnet, der an der entsprechenden Abbruchstelle gesetzt wird (z. B. „Ich war sch/erst sieben Jahre alt.“).
- Sprecherüberlappungen werden durch die Markierung „//“ gekennzeichnet.
- Persönliche Informationen werden durch die Kennzeichnung „(persönliche Information)“ anonymisiert. Betrifft die Anonymisierung längere Textpassagen, werden diese durch die Kennzeichnung „(Auslassung aus Anonymisierungsgründen)“ ersetzt.
- Zu Beginn des Interviews wird der Abschnitt, in dem eine kurze Vorstellung der Masterarbeit sowie die Einverständniserklärung erfolgt, nicht vollständig transkribiert. Stattdessen wird dieser Teil durch die Notiz „(Kurze Vorstellung der Masterarbeit und Einverständniserklärung)“ ergänzt und die entsprechende Zeitangabe ersetzt.

Die Auswertung der transkribierten Interviews erfolgte mithilfe der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (2022). Dieses Verfahren zeichnet sich durch ein regelgeleitetes und gleichzeitig interpretatives Vorgehen aus, das eine strukturierte Bearbeitung qualitativer Daten ermöglicht, ohne deren inhaltliche Tiefe einzuschränken. Dadurch eignet sich diese Analyseform besonders für sozialwissenschaftliche Untersuchungen, in denen komplexe Sinnzusammenhänge systematisch erschlossen werden sollen.

3.5. Kategorienbildung

Im Zentrum der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring steht die Entwicklung eines Kategoriensystems, das als Grundlage für die weitere Auswertung dient. Die Kategorienbildung stellt dabei einen besonders zentralen und zugleich anspruchsvollen Arbeitsschritt dar. Grundsätzlich kann zwischen zwei Zugängen unterschieden werden: Während deduktive Kategorien auf Basis theoretischer Vorüberlegungen sowie bestehender Forschung entwickelt und im Anschluss an das Material herangetragen werden, entstehen induktive Kategorien unmittelbar aus dem Datenmaterial heraus. Letztere werden im Zuge eines schrittweisen Abstraktions- und Verallgemeinerungsprozesses gebildet, der eng an den Inhalten der transkribierten Interviews orientiert ist (vgl. Mayring 2022: 84).

In der vorliegenden Arbeit wurden zuerst deduktiv von der Literatur heraus grobe Kategorien gebildet (unter anderem positive Erfahrungen im Zusammenhang mit CLB, negative Erfahrungen, Einfluss auf das Translationsstudium und auf die Studienwahl) und danach ein induktives Vorgehen gewählt, um eine möglichst materialnahe Analyse zu gewährleisten. Die Kategorien wurden dabei zunächst im Rahmen einer intensiven Sichtung und Auseinandersetzung mit den Interviewtranskripten entwickelt und im weiteren Verlauf fortlaufend überprüft, präzisiert und abstrahiert. Ergänzend dazu wurden die entstehenden Kategorien mit den theoretischen Grundlagen der Arbeit, den zentralen Forschungsfragen sowie den thematischen Schwerpunkten des Interviewleitfadens in Verbindung gebracht, um eine konsistente und nachvollziehbare Struktur des Kategoriensystems zu gewährleisten.

Zu Beginn wurde das gesamte Interviewmaterial transkribiert und eingehend gelesen, um ein umfassendes Verständnis für die Inhalte zu entwickeln. In dieser Phase lag der Fokus darauf, zentrale Aussagen, wiederkehrende Themen sowie auffällige Details im Material zu erkennen und vorläufig zu markieren. Auch Passagen, die zu den bereits grob erstellten Kategorien passten, wurden in einer Tabelle zusammengefasst und dadurch veranschaulicht, um die Kategorien und dessen Definitionen genauer zu formulieren.

Darauf aufbauend wurden im nächsten Schritt thematische Kategorien entwickelt, die direkt aus dem Datenmaterial hervorgingen. Dieser Prozess erfolgte offen und explorativ, so dass die Struktur des Kategoriensystems eng an die Aussagen der InterviewpartnerInnen ausgerichtet werden konnte.

Im weiteren Verlauf wurde das Kategoriensystem schrittweise überarbeitet, indem ähnliche Inhalte gebündelt, Kategorien geschärft und hierarchisch geordnet wurden. Ziel war es, eine klare und nachvollziehbare Struktur zu schaffen, die sowohl Differenzierungen ermöglicht als auch Zusammenhänge sichtbar macht. Anschließend wurden die relevanten Textstellen den

jeweiligen Kategorien zugeordnet. Dieser Kodierungsprozess erfolgte bewusst manuell, um eine kontextsensible und differenzierte Zuordnung der Inhalte sicherzustellen. Im letzten Schritt wurden die aufbereiteten Daten im Hinblick auf die Forschungsfragen interpretiert und mit den theoretischen Grundlagen der Arbeit verknüpft, auf diese Weise konnten zentrale Muster und Bedeutungen herausgearbeitet werden.

Auf Grundlage dieses methodischen Vorgehens werden im folgenden Kapitel die Ergebnisse der qualitativen Inhaltsanalyse dargestellt. Dabei werden die entwickelten Kategorien vorgestellt, zentrale inhaltliche Muster aufgezeigt und zentrale Erkenntnisse anhand ausgewählter Interviewausschnitte veranschaulicht.

4. Ergebnisse der qualitativen Inhaltsanalyse

Im folgenden Kapitel werden die Ergebnisse der qualitativen Inhaltsanalyse der durchgeführten Interviews dargestellt. Die Auswertung erfolgt entlang eines Kategoriensystems, das sowohl auf theoretischen Vorüberlegungen im Zusammenhang mit dem CLB-Phänomen basiert als auch im Zuge der Analyse induktiv am Datenmaterial weiterentwickelt wurde. Die Ergebnispräsentation orientiert sich dabei an den einzelnen Hauptkategorien, die im Folgenden kurz vorgestellt werden.

4.1. Kategorien der qualitativen Analyse

Zur strukturierten Auswertung der Interviews wurden die Daten für die inhaltliche Analyse nach Mayring (2022) in folgende Analysekategorien eingeteilt. Die erste Kategorie „Sprachbiografie und sprachliche Kompetenz“ erfasst die sprachlichen Hintergründe der Befragten, insbesondere ihre Erstsprache(n), den Erwerb der deutschen Sprache sowie ihre subjektive Einschätzung der eigenen sprachlichen Sicherheit und Kompetenz.

Mit der zweiten Kategorie „Erfahrungen mit CLB“ wurden folglich sowohl erste als auch wiederkehrende Dolmetschsituationen im Lebensverlauf der Teilnehmenden in zwei Unterkategorien untersucht, mit dem Ziel, die unterschiedlichen Kontexte zu erfassen, in denen CLB ausgeübt wurde, sowie die ersten Erfahrungen der Befragten zeitlich und situativ einzuordnen.

Die dritte Kategorie „Emotionale Aspekte im CLB“ beleuchtet die mit diesen Situationen verbundenen positiven und negativen Gefühle in zwei Unterkategorien. Ergänzend dazu richtet Kategorie Nummer Vier „Herausforderungen und Strategien“ den Fokus auf sprachliche, emotionale und verhaltensbezogene Umgangsweisen der Befragten in herausfordernden Dolmetschsituationen.

Die fünfte Kategorie „Veränderung der CLB-Praxis im Zeitverlauf“ widmete sich möglichen Entwicklungen und Veränderungen in der Rolle als SprachmittlerIn sowie dem Wandel der wahrgenommenen Verantwortung und Aufgabenbereiche im Laufe der Zeit.

Mithilfe der sechsten Kategorie „Einfluss von Child Language Brokering auf die Person“ wurde untersucht, inwiefern CLB die persönliche Entwicklung sowie den Umgang mit Sprachen beeinflusst hat. Ergänzend wurden dazu mit der siebten Kategorie „Einfluss von CLB auf Studium und Beruf“ die möglichen Auswirkungen bezüglich Studienwahl, Studienverlauf und berufliche Orientierung der Befragten analysiert.

Abschließend wurden in anhand der letzten Kategorie „Retrospektive Reflexion und normative Perspektiven auf CLB“ die rückblickenden Bewertungen, Sichtweisen und Wünsche

der InterviewpartnerInnen im Hinblick auf ihre früheren Erfahrungen als CLB sowie ihre Vorstellungen für zukünftige Generationen von CLB zusammengefasst.

Zur Veranschaulichung der Ergebnisse wurden im Verlauf dieser Analyse ausgewählte Interviewausschnitte herangezogen. Die Darstellung erfolgt überwiegend deskriptiv und bildet die Grundlage für die anschließende Diskussion der Ergebnisse.

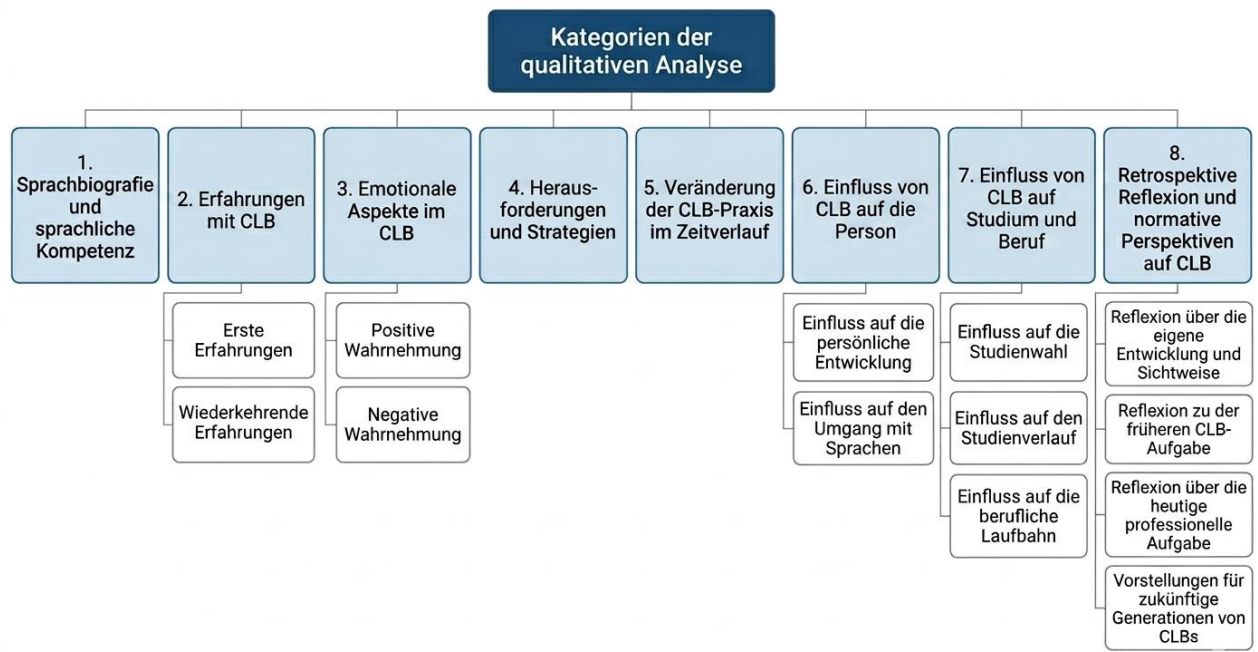


Abbildung 1: Kategorien der qualitativen Analyse: selbst erstellt mit Hilfe von KI (Gemini)

4.2. Sprachbiografie und sprachliche Kompetenz

Wenig überraschend wurde in Verbindung mit der Kategorie „Sprachbiografie und sprachliche Kompetenz“ festgestellt, dass alle Befragten über mehrsprachige Kompetenzen verfügen. Nichtsdestotrotz konnten hinsichtlich der Dominanz einzelner Sprachen sowie der Erwerbsbiografie Unterschiede zwischen den befragten Personen beobachtet werden. Diese Unterschiede lassen sich durch eine klare Synthese in den individuellen Sprachbiografien der Befragten nachvollziehen. So berichten jene InterviewpartnerInnen, die in Österreich geboren sind, aber eine andere Erstsprache zuhause sprachen, von einem frühen Erwerb der deutschen Sprache im Kindergarten: „Ich würde sagen, sobald ich im Kindergarten war, habe ich dann durch und durch nur Deutsch gesprochen. Und da habe ich dann auch angefangen, zu Hause mehr Deutsch zu sprechen als meine Muttersprache“ (IP1: 1). Eine ähnliche Antwort kam auch von IP6, die in Deutschland geboren wurde und mit Russisch als Erstsprache aufgewachsen ist: „Also ich habe Deutsch im Kindergarten gelernt, also erst ab dem dritten Lebensalter, als ich drei oder vier war. Genau, einfach, also nicht daheim, einfach nur so im Leben“ (IP6: 82).

Demgegenüber hatten Studierende, die erst im höheren Alter nach Österreich kamen, andere Erfahrungen gemacht. Hier beschreibt beispielsweise IP3, dass die deutsche Sprache erst in der Schule formell gelernt wurde:

Deutsch habe ich gelernt, als wir hierhergezogen sind. Bevor wir nach Österreich gezogen sind, haben wir so einen Deutschkurs besucht, aber da ist so viel Zeit inzwischen bis zum Umzug vergangen, dass ich alles verlernt habe. Also ich konnte ein bis 10 zählen und ich konnte sagen, hallo ich bin (persönliche Information), aber das war es dann auch. Und ich habe Deutsch in der Hauptschule hier gelernt, hauptsächlich. Also wir hatten so einen Deutschförderkurs, Förderklasse, wo damals waren es noch zwei, drei andere Kinder mit mir in diesem Kurs, aber eigentlich alles in der Schule, also alles hier. Ich wusste davor so gut wie gar nichts. (IP3: 34)

Im Gegensatz dazu beschreiben andere Befragte – IP9, IP4 und IP2, einen schulischen Erwerb der deutschen Sprache vor ihrem Umzug nach Österreich, wobei die Sprache zunächst vor allem im formalen Bildungskontext verwendet wurde:

[...] Also ich habe Deutsch schon in der Ukraine gelernt, als Sprache eben, bis ich nach Österreich umgezogen bin, also ich habe sehr intensiv Deutsch gelernt, also nicht nur in der Schule, in der Schule war es natürlich eine Fremdsprache, aber da habe ich auch durch Zuhause gehabt, online mit muttersprachlichen Lehrern, weil also meine Eltern hatten schon vor, nach Österreich zu ziehen und haben mich so vorbereitet. Und eben erst dann, wenn ich nach Österreich gegangen bin, habe ich in ein österreichisches Gymnasium gegangen und habe natürlich dann alles auf Deutsch gehabt und musste dann Deutsch als Muttersprache haben, sozusagen, also ich bin dann in den normalen Deutschunterricht gegangen mit, ja, so wie alle anderen. Also ich würde sagen, zuerst mal Deutsch als Fremdsprache und jetzt vielleicht, also seit dieser Zeit eher Erstsprache, vielleicht Erstsprache/Bildungssprache nicht, weil Erst bedeutet, dass man sie zuerst nennt, aber Jugendsprache auf jeden Fall. (IP2: 18f.)

Insgesamt wird deutlich, dass die sprachlichen Erwerbsbiografien der Befragten heterogen sind, jedoch bei allen eine mehrsprachige Sozialisation vorliegt. Auch die subjektive Wahrnehmung der sprachlichen Sicherheit variiert zwischen den Befragten. Auf die Frage, in welcher Sprache sie sich am stärksten fühlen und ob dies kontextabhängig sei, gab die Mehrheit Deutsch als stärkste Sprache an:

Deutsch. Es ist wirklich immer Deutsch. Ich kann mich sehr gut auf Serbisch unterhalten, ich kann mich sehr gut auf Mazedonisch unterhalten, aber ich glaube, wenn man (...) das wurde mir so irgendwie so eingeredet, als wir halt hier begonnen haben, in die Schule zu gehen, dass das Wichtigste, was ich machen muss, ist, Deutsch zu lernen. Und mir ist aufgefallen, dass ich alle, dass ich die zwei weiteren Sprachen sehr vernachlässigt habe (...) und Deutsch, ich glaube, bis zu Ende meines Lebens wird die stärkste Sprache sein, die ich kann, egal wie sehr ich mich mit den anderen zwei befasse. Egal welches Thema, mit wem, über was, es ist immer Deutsch. (IP3: 35)

Auch IP1 erklärt, dass es Deutsch sei und auf die Rückfrage, ob es Kontextabhängig ist, wiederholt die Person „Nein, Deutsch definitiv“ (IP1: 2). Andere Teilnehmende betonten hingegen explizit die Kontextabhängigkeit ihrer sprachlichen Sicherheit:

[...] für eine akademische Diskussion ist Deutsch mir lieber, weil diese Sprache für eine sehr komplizierte Formulierung sehr geeignet ist. [...] Mein Chinesisch ist für meine kreative Formulierung, wenn ich etwas erfinden soll. Wahrscheinlich kann ich mich durch Chinesisch schneller, sogar mehr entwickeln. Das Italienische ist für (...) mich eh für (...) meine (...) kreative Formulierung. Italienisch ist für etwas Humorvolles. Ich verwende es sehr gerne Schimpfwörter auf Italienisch. Das ist oft für eine aggressive Kommunikation sehr passend. (IP 9: 123)

Obwohl manche gleich als erstes Deutsch erwähnten, wurde oft ergänzt, dass es durchaus Ausnahmen gibt:

[...] Also grundsätzlich, ich fühle mich glaube ich am stärksten auch eh auch in Deutsch, aber ich habe das Gefühl, wenn ich über meine Gefühle rede, vor allem, oder eben meine ganzen Gedanken und so weiter, habe ich manchmal schon das Gefühl, dass ich im Englischen vielleicht doch etwas mich besser ausdrücken kann, also ja [...]. (IP5: 61)

Eine einzige Befragte gab als stärkste Sprache ihre Erstsprache an, kontextualisierte jedoch auch die Deutsche: „Naja, ich würde sagen Russisch, aber vielleicht ist es ja kontextabhängig manchmal. Alles, was so mit Translation zu tun hat, dann Deutsch, weil ich eben hier studiert habe. Aber so allgemein würde ich sagen Russisch“ (IP4: 49).

Insgesamt zeigt sich jedoch, dass die wahrgenommene sprachliche Stärke zwischen den Befragten variiert und mit dem individuellen sprachlichen Kontext sowie unterschiedlichen sprachlichen Biografien stark zusammenhängt.

4.3. Erfahrungen mit Child Language Brokering

Die folgende Kategorie befasst sich mit den Erfahrungen der Befragten im Bereich des CLB. Im Fokus stehen dabei sowohl die ersten Berührungspunkte mit Dolmetschsituationen als auch wiederkehrende Erfahrungen im weiteren Verlauf ihrer Kindheit und Jugend in ihrer Rolle als SprachmittlerInnen

4.3.1. Erste Erfahrungen

Die ersten Erfahrungen mit CLB stellen einen zentralen Einstieg in die spätere Entwicklung der Befragten als SprachmittlerInnen dar. In dieser Unterkategorie stehen daher die erstmaligen Berührungspunkte mit Dolmetscherfahrungen in familiärem und sozialem Kontext sowie deren rückblickende Darstellung auf diese Erfahrungen im Fokus.

Über den Zeitpunkt oder das Alter, wo die Befragten angefangen haben, CLB auszuüben, können viele keinen genauen Angaben machen, da sie laut ihnen immer schon Sprachmittlung geleistet haben. IP4 spricht beispielsweise davon für die Familie schon immer gedolmetscht zu haben (IP4: 50).

Auch IP1 beschreibt eine ähnliche Erfahrung: „Ich kann dir jetzt kein genaues Alter sagen, denn seitdem ich denken kann, habe ich irgendwie schon für meine Eltern übersetzt.

Also ich kann mich nicht daran erinnern, dass es eine Zeit gab, wo ich nicht gedolmetscht habe“ (IP1: 3).

Eine Person hingegen hat zwar auch erklärt, dass sie kein genaues Alter angeben könnte, argumentiert, jedoch, dass dies der Fall wäre, weil sie sich der Tätigkeit damals nicht bewusst war: „[...] Also ich glaube, das erste Mal, wo ich gedolmetscht habe, habe ich nicht verstanden, dass diese Tätigkeit Dolmetschen heißt, also ich könnte mich jetzt nicht mehr daran erinnern, glaube ich“ (IP2: 21).

Andere gaben ein konkretes Alter an, beispielsweise war IP3 13 oder 14 Jahre alt (IP3: 36), IP6 sechs oder sieben Jahre alt (IP6: 84) und IP9 gab an ungefähr 15 Jahre alt gewesen zu sein (IP:124).

Eine der InterviewpartnerInnen nannte das „Vorschulalter“ (IP8: 110) und drei weitere das „Volksschulalter“ (IP7: 97) als Zeitpunkt.

Auf die Frage, ob sie sich noch an die erste Dolmetschsituation erinnern konnten, sagte zwar die Mehrheit, dass sie sich nicht sicher sei, vielen gaben aber ein Beispiel an:

Ich weiß nicht, ob es das erste Mal war. Ich glaube, ich war so acht, neun. Ich glaube, meine Oma hatte eine Augen-OP oder Knie-OP. Ich weiß nicht, was zuerst kam. Eine OP auf jeden Fall und meine Mama konnte sie nicht begleiten. Da bin ich mitgekommen. Meine Oma kann gar kein Deutsch. Da habe ich ihr geholfen. (IP6: 85)

Auch IP7 nennt als Beispiel einen medizinischen Kontext: „[...] Ja, auf jeden Fall so das Erste, was mir jetzt einfällt, ist in der Hauptschule, da bin ich mit meiner Großmutter zum Arzt gegangen. Ja, das war, glaube ich, so die erste Situation, an die ich mich konkret erinnere [...]“ (IP7: 97).

Andere Befragte, wie IP3 und IP1 nannten sofort eine konkrete Situation, wie den „Elternsprechtag“ in der Schule (IP3: 37, IP1:3) oder im Fall von IP5 den Besuch bei einem „Notar“ (IP5: 63).

Während alle InterviewpartnerInnen Situationen nannten, in denen sie für Familienangehörige dolmetschen mussten, gab es mit IP8 und IP9 zwei Ausnahmen. IP8 berichtete von einem Fall, wo sie in der Volksschule für MitschülerInnen als CLB agieren musste:

Ja, auch in der Volksschule, wo andere Mitschüler eben auch Rumänisch gesprochen haben und ich das eben noch übersetzen musste, weil sie gewusst haben, okay, sie kann Rumänisch, das andere Kind kann auch Rumänisch, du kannst ihm jetzt sagen, was er machen muss, was die Hausaufgaben sind und auch kurz erklären, falls er es nicht verstanden hat und so. (IP8: 110)

IP9 erzählte hingegen von einer Dolmetschung am Telefon für die Bekannte eines Freundes der Familie:

Also, mir ist die erste Dolmetschung wegen dem Dialog zwischen einer Dame aus Südchina mit einem Anwalt eingefallen. Sie sollte damals wegen Steuerhinterziehung eine Strafe bezahlen.

Ich habe sie gedolmetscht und ich (...) war nicht vor Ort. Ich habe diese Dame im Auto getroffen und für sie habe ich telefoniert. (IP9: 125)

Insgesamt zeigen die Aussagen der Befragten unterschiedliche Erinnerungen in Bezug auf ihre ersten Erfahrungen mit CLB. Während einige Teilnehmende berichten, bereits sehr früh und kontinuierlich in Dolmetschsituationen eingebunden gewesen zu sein, können sich andere nicht mehr eindeutig an einen konkreten Zeitpunkt erinnern. Während andere ein spezifisches Alter benennen können, verorten andere ihre ersten Erfahrungen grob im Volksschulalter oder beschreiben ihre ersten Erfahrungen in medizinischen oder rechtlichen Settings. Diese Unterschiede zeigen auf, dass der Einstieg in CLB individuell unterschiedlich ist und sowohl als schleichender Prozess als auch als ein klar erinnerbares Ereignis erlebt werden kann.

4.3.2. Wiederkehrende Erfahrungen

Neben den ersten Erfahrungen schildern die Befragten auch wiederkehrende Dolmetschsituationen im Alltag, die sich in unterschiedlichen Settings abspielen.

Manche InterviewpartnerInnen, wie IP1 berichten, dass sie fast ausschließlich im Schulkontext gedolmetscht haben, teilweise auch, weil die Eltern bestimmtes Fachvokabular in anderen Bereichen bereits beherrscht haben: „Hauptsächlich im schulischen Bereich. Im behördlichen Setting eher weniger, da meine Eltern in dem Bereich schon ein gutes Wissen hatten“ (IP1: 4). Andere hingegen nannten „Banken“, „Hotels“ und „Restaurants“ (IP2: 22) als Orte, an denen sie CLB ausüben mussten, vor allem in Rahmen von gemeinsamen Reisen.

Die Mehrheit gab an, in einem medizinischen Kontext gedolmetscht zu haben, sei es in Arztpraxen oder Krankenhäusern: „Also auf jeden Fall noch Krankenhaus, also eben Arztbesuche und sowas eben“ (IP5: 64). Auch Behörden waren oft Orte, wo die Befragten ihre CLB-Rolle ausüben mussten: „Also, Schule, Behördengänge wirklich immer [...]“ (IP8: 110).

Im Gegensatz zu jenen, die bestimmte Settings aufgelistet haben, betont IP3 klar, dass sie in allen möglichen Setting Sprachmittlung geleistet hat:

Alles Mögliche, wirklich alles Mögliche, von, keine Ahnung, Handyvertrag schließen, bis so Unfälle im Krankenhaus. Wirklich alles, was man sich vorstellen kann, wo man halt mit den Eltern mit dabei ist. Irgendwas bei der Bank helfen, also wenn es irgendwas zum Ausfüllen gab oder bei irgendwelchen Gesprächen dabei gewesen oder einen Bankkonto schließen und solche Sachen. Also wirklich alles, alles Mögliche. (IP3: 37)

Alle Befragten berichten, dass sie für ihre Eltern oder andere Familienangehörigen gedolmetscht haben. Nur IP1, IP8 und IP9, erwähnten explizit auch für andere Personen die CLB-Rolle übernommen zu haben: „Und ich weiß später in der Oberstufe, da musste ich auch ab und zu für Freunde dolmetschen, die verschiedene Sprachen gesprochen haben“ (IP1: 4).

Die Aussagen der Befragten zeigen, dass CLB nicht nur in einzelnen, isolierten Situationen stattgefunden hat, sondern für viele Teilnehmende wiederholt und in unterschiedlichen

Kontexten Teil ihres Alltags war. Dabei lassen sich sowohl regelmäßig auftretende als auch situativ bedingte Einsätze erkennen, die insbesondere in institutionellen Settings wie Behörden, Arztpraxen oder Schulen, aber auch im familiären Umfeld verortet sind.

4.4.Emotionale Aspekte bei CLB

Diese Kategorie widmet sich der emotionalen Dimension der Befragten im Kontext von CLB. Im Zentrum der Analyse stehen dabei sowohl positive als auch negative emotionale Erfahrungen, die im Zusammenhang mit den beschriebenen Dolmetschsituationen gemacht wurden. Dabei sollen die unterschiedlichen Gefühlslagen der Teilnehmenden sichtbar gemacht werden und aufgezeigt werden, wie diese emotionalen Aspekte im Rückblick auf die CLB-Erfahrungen wahrgenommen und eingeordnet wurden. Die Darstellung erfolgt entlang der Unterkategorien „Positive Wahrnehmung“ und „Negative Wahrnehmung“ und wird durch ausgewählte Interviewausschnitte veranschaulicht.

4.4.1. Positive Wahrnehmung

Während nicht alle Befragten unmittelbar über positive Erfahrungen berichten, schildern einige eine Vielzahl von Wahrnehmungen und Gefühlen, die, während dem CLB entstanden sind.

Interessant ist es, dass von mehreren Interviewpartnerinnen berichtet wurde, dass die Situation zwar stressig war, wie beispielsweise das Setting eines Elternsprechtages, aber die Tätigkeit des Dolmetschens an sich, nicht der unangenehme Faktor war:

Im Grunde war ich halt schon gestresst, da die Situation an sich ja unangenehm ist. Elternsprechtage sind ja so oder so sehr unangenehm, egal ob man dolmetscht oder nicht. Das Dolmetschen an sich war für mich nicht stressig. Es hat sich für mich angefühlt, als wäre es einfach eine Aufgabe wie Zähneputzen oder so. Ich habe es einfach gemacht, habe nicht viel darüber nachgedacht. Aber wie gesagt, die Umstände, die haben es schlimm gemacht. (IP1: 4)

IP1 beschreibt auch näher, dass beim Dolmetschen selbst kein Stress empfunden wurde, weil der Person das Dolmetschen immer schon leichtgefallen war und daher auch bewusst war, dass die Fehler nicht auffallen würden:

Ich will jetzt nicht angeben, aber es fiel mir immer sehr leicht. Und dazu kam auch noch der Faktor, dass die beiden Parteien, zum Beispiel jetzt meine Lehrerin und meine Eltern, sie waren ja sozusagen auf mich angewiesen. Hätte ich einen Fehler gemacht oder etwas falsch gedolmetscht, wäre es ihnen fast gar nicht aufgefallen. Das war mir auch damals bewusst, deshalb hat mich das nicht wirklich gestresst. Ich habe nicht einmal Angst gehabt, dass ich etwas Falsches sagen würde, weil ich wusste, es würde nicht mal auffallen. Es war wirklich die Situation, die mich sehr unter Druck gesetzt hat. (IP1: 4f.)

Ähnlich wie IP1, nannte IP7 nicht das Dolmetschen als negative Erfahrung, sondern die Umstände um das CLB herum, wie das Verhalten der GesprächspartnerInnen:

Also das Dolmetschen an sich jetzt empfand ich nicht so als Herausforderung tatsächlich, auch nicht die sprachliche Barriere. Das, was mich damals eher, sag ich mal, schon genervt hat, war,

dass ich die Zeit aufwenden musste und vor allem, weil meine Großmutter, also ich empfand es damals als sehr anstrengend, sag ich mal, weil sie dann immer reingerutscht ist ins Gespräch und während ich noch mit dem Arzt gesprochen habe, hat sie mir schon das Nächste gesagt, was ich ihm sagen soll und das war dann eher so die Schwierigkeit, sag ich mal, und gar nicht wirklich die sprachliche Barriere. (IP7: 198)

Eine weitere Person sagt zwar, dass es sie auch manchmal ein wenig genervt hat die Tätigkeit auszuüben, wenn sie keine Lust hatte oder gerade etwas anderes machen wollte, jedoch das Dolmetschen an sich positive Gefühle in ihr weckte: „Schwer fiel es mir nie. Ich habe mich immer gut gefühlt“ (IP6: 85).

Diese Aussagen verdeutlichen, dass die Befragten zwischen der Tätigkeit des Dolmetschens und den jeweiligen situativen Rahmenbedingungen unterscheiden. Während bestimmte Kontexte als unangenehm erlebt werden, wird der Prozess des Dolmetschens selbst häufig unabhängig davon positiv bewertet.

Abgesehen von der Unterscheidung zwischen der Tätigkeit und dem Setting zählen die Befragten auch konkretere positive Auswirkungen auf. So erklärt IP7, dass sie durch das CLB „selbstbewusster“ und „selbständiger“ geworden ist, sowie ihre „Sprachkenntnisse“ und die „Beziehung zu den Familienmitgliedern“ gestärkt wurde (IP7: 103).

Ebenfalls über sehr positive Erfahrungen berichtete IP4, die besonders stolz über die Tatsache war, den Erwachsenen zu helfen und somit eine Unterstützung zu sein: „Ja, ich fand das cool. Also ich war so stolz auf mich, ich konnte da für die Erwachsenen etwas tun. Ich fand das wirklich schön. [...] Besonders gut ist es immer, weil du fühlst dich gebraucht. Du kannst helfen oder so. Das finde ich immer schön (IP4: 51).

Auch IP8 erwähnte den Stolz und die Genugtuung den Eltern zu helfen als Vorteil, sowie die Erweiterung des Wortschatzes und die Erfahrung unter Stress zu arbeiten (IP8: 115).

IP2 sprach von einem ähnlichen Gefühl, da es, während der Dolmetschung klar wurde, dass die Eltern und die gesamte Kommunikation auf seine Person angewiesen waren und man dadurch beweisen konnte, dass die Deutschstunden sich auszahlten:

Ja, ich hatte schon das Gefühl, wenn ich jetzt weggehe, findet jetzt keine Kommunikation statt. Dass die Eltern auf mich angewiesen waren. Und das war schon ein gutes Gefühl im Hinblick darauf, dass ich ihnen zeigen wollte, dass ich nicht umsonst so viel Zeit mit dem Deutschlernen verbracht habe. Also das war schon ein gutes Gefühl. Ja, das war ein positives Gefühl. (IP2: 25)

Durch die Tätigkeit als CLB wurden von IP3 das frühe Verständnis für behördliche Abläufe und institutionelle Strukturen auch als Vorteil wahrgenommen. IP3 erklärt, dass insbesondere die Auseinandersetzung mit behördlichem Vokabular langfristige Vorteile für die Gegenwart und Zukunft mit sich gebracht habe, und sie sich jetzt mit dem System besser auskennen würde (IP3: 40).

IP6 erwähnt als Vorteil auch die Stärkung des Selbstbewusstseins, durch die Aneignung einer neuen Fähigkeit: „Also ich denke schon, dass es mir so eine gewisse Confidence beim Dolmetschen gegeben hat. Also nicht unbedingt die Sprachkenntnisse, aber einfach so mir das Gefühl zu geben, das ist eine Fähigkeit, die ich kann“ (IP6: 89).

Auf die Frage, ob CLB das Leben der Befragten bereichert, oder ihnen etwas genommen hat, gaben alle InterviewpartnerInnen an, dass es sie vor allem rückblickend aus der Sicht eines Erwachsenen Sicht in irgendeiner Art bereichert hat, wie IP9 bestätigt: „Es ist sicher für mich ein Plus also jetzt als Erwachsener“ IP9: 131).

4.4.2. Negative Wahrnehmung

Im Gegensatz zu den zuvor dargestellten positiven Wahrnehmungen zeigen die Aussagen der Befragten auch eine Reihe von negativen emotionalen Reaktionen im Zusammenhang mit CLB.

IP3 berichtet, dass sie während des Dolmetschens häufig Angst verspürte, etwas Falsches zu sagen. Diese Unsicherheit hing nicht nur mit dem jungen Alter und der frühen Übernahme von CLB-Aufgaben zusammen, sondern auch damit, dass sie selbst erst kurze Zeit zuvor nach Österreich gezogen war und die deutsche Sprache noch lernte. Dadurch befand sie sich in einer doppelten Position zwischen Sprachlernende und Sprachmittelnde, was die Verantwortung und den Druck zusätzlich verstärkte:

Ich hatte immer ein bisschen Angst, etwas Falsches zu sagen. [...] Das größte Problem war, als ich mit dem Dolmetschen übersetzen begonnen habe, als kleines Kind, nicht als Kind, aber als Teenager, war das Problem, dass ich selbst erst die Sprache gelernt habe. Ich war drei, vier Jahre in Österreich, mein Deutsch war nicht das, was es heute ist. Ich muss erst mal für mich verstehen, was das heißt, bevor ich es jemand anderem erkläre. Da hatte ich immer die Angst, was, wenn ich etwas Falsches verstehe? Was, wenn ich etwas Falsches antworte? Dann habe ich es schlimmer gemacht. (IP3: 40f.)

Ähnlich wie IP3 beschreibt auch IP2 einen starken Druck, beim Dolmetschen möglichst fehlerfrei zu handeln. In diesem Fall hing dies insbesondere damit zusammen, dass die Eltern die Deutschkurse finanzierten und damit das Gefühl entstand, die Sprachkenntnisse und den damit verbundenen Aufwand unter Beweis stellen zu müssen. Dadurch wurde das Sprachmitteln nicht nur zu einer kommunikativen Aufgabe, sondern auch mit Erwartungen und einem persönlichen Leistungsdruck verbunden:

[...] aber ich hatte so einen Druck, dass ich es korrekt machen musste, weil irgendwie, natürlich, meine Eltern haben es schon finanziert, oder mir geholfen, die Sprache zu lernen, und ich hatte so einen Druck, immer zu zeigen, dass ich die Sprache kann, und dass ich dann korrekt dolmetschen kann. (IP2: 22)

Obwohl IP1 im Gegensatz zu IP3 angibt keine Angst vor Fehlern verspürt zu haben, und das Dolmetschen an sich nicht negativ empfunden hat, wurde ergänzt, dass IP1 oft aufgrund des

Settings gestresst war: „Im Grunde war ich halt schon gestresst, da die Situation an sich ja unangenehm ist.“ (IP1: 4)

IP6 beschreibt vor allem die Unterbrechung der eigenen Aktivitäten durch spontane Sprachmittlungssituationen als belastend. Besonders störend empfand sie es, wenn sie aus alltäglichen oder spielerischen Situationen heraus plötzlich dolmetschen sollte: „Also manchmal war es vielleicht ein bisschen nervig, wenn ich gerade irgendwie spielen wollte und irgendwas machen wollte und dann kam aus dem Nichts, kannst du das nicht schnell übersetzen? Da hatte ich keinen Bock“ (IP6: 85).

Auch IP7 gibt eine ähnliche Wahrnehmung an und beschreibt insbesondere den zeitlichen Aufwand, der mit CLB verbunden war, als belastend und störend im Alltag:

Also gut gefühlt habe ich mich, glaube ich, noch fast nie wirklich, also ich könnte mich jetzt nicht erinnern, dass ich so ein richtig, richtig positives Gefühl hatte, weil ich meistens so viele andere Aufgaben habe in der Familie, die halt auch nicht nur das Dolmetschen oder das Übersetzen betreffen, so dass ich vor allem früher, noch vor ein paar Jahren, wirklich eher genervt war, wenn ich irgendwo mitfahren musste, beziehungsweise war dann meistens ich die Person, die jemanden abholen muss und hinfahren und zurückfahren und ich empfand es immer als sehr zeitaufwendig. (IP7: 98)

Eine Befragte berichtet, dass es ihr unangenehm war, intime medizinische Befunde zu dolmetschen, und beschreibt insbesondere das Dolmetschen in Konfliktsituationen zwischen ihren Eltern, als belastend, da beide eine unterschiedliche Erstsprache hatten: „Aber was schwierig war, zum Beispiel meine Mutter kann auch nicht so gut Italienisch. Und dann, wenn sie sich gestritten haben, meine Eltern, dann sollte ich das dolmetschen. Und das mochte ich nicht. Das hat mir nie gefallen“ (IP4: 51). Rückblickend sieht sie auch das Dolmetschen dieser Situationen klar als negativ an, da die Themen ihrer Meinung nach nicht für Kinder geeignet waren:

Also meistens waren es irgendwelche Probleme in der Familie. Und ich würde sagen, manchmal war das Nachteil für ein Kind, jetzt als Erwachsene verstehe ich das, weil die Themen nicht wirklich für Kinder geeignet waren. Also irgendwelche Streite von irgendwelchen Menschen, dann jemandem anderen erklären, mit Schimpfwörtern oder sowas, das finde ich einfach falsch und das müssen die Kinder auch nicht tun. (IP4: 52f.)

IP5 verdeutlicht, dass die CLB-Rolle für Kinder nicht nur sprachlich herausfordernd ist, sondern teilweise auch Konfrontationen mit sensiblen oder emotional belastenden Informationen hervorbringen kann, für deren Verarbeitung sie aufgrund ihres Alters möglicherweise noch nicht ausreichend vorbereitet sind. In diesem Zusammenhang berichtet IP5 im familiären Kontext von Gefühlen der Verwirrung und des Schocks, die sie, während ihrer ersten Dolmetschsituation bei einem Notar erlebte. In dieser Situation konnte sie weder den gesamten Kontext noch die Bedeutung der Inhalte vollständig einordnen. Durch ihre CLB-Rolle wurde sie dabei mit familiären Informationen konfrontiert, die ihr zuvor nicht bekannt gewesen waren:

Also das hat mich dann irgendwie geschockt, dass ich dann eben auch das, wie soll ich sagen, die ganzen Zettel und alles gelesen habe, wo die ganzen Informationen oben standen und so. Und ich war dann halt wirklich extrem verwirrt, weil für mich war das eben sehr so schockierend. Es ging eben um, ich weiß gerade nicht, ich will jetzt auch nicht zu sehr reingehen, aber im Endeffekt umso Familiendynamik und irgendwie, also irgendwas auf jeden Fall innerhalb der Familie, wo ich schon als Kind nicht ganz verstanden habe, okay, warum ist das so und alles Mögliche. Das war für mich schon ein bisschen schockierend, sage ich mal so. (IP5: 66f.)

Über besonders tiefgreifende negative Folgen berichtet IP9, für den CLB mit einer starken emotionalen Belastung verbunden war. Rückblickend beschreibt er die Sprachmittlung nicht nur als Verantwortung, sondern als Last, die seine persönliche Freiheit eingeschränkt habe: „[...] die Geschichte von Übersetzung und Dolmetschung war für mich wirklich eine Last. Und es ist mir nach Jahren aufgefallen, dass sie extrem abhängig von mir sind. Sie haben meine Freiheit eingeschränkt“ (IP9: 128).

Darüber hinaus erklärt er, dass die mit CLB verbundene Pflicht und Verantwortung langfristige Auswirkungen auf die Beziehung zu seiner Familie gehabt hätten. Die dauerhafte Überforderung habe schließlich mit zum Verlust des Kontakts zu seiner leiblichen Familie beigetragen: „Die sogenannte Pflicht. Das war typisch für mich als Teenager. Und es ist später eine der Ursachen von meiner Trennung mit meiner leiblichen Familie geworden. (...) Es war oft eine Überforderung“ (IP9: 126). Ein weiterer Aspekt, den IP9 anspricht, betrifft die Auswirkungen von CLB auf seine sprachliche und soziale Entwicklung. Durch den frühen Erwerb einer formellen Variante des Italienischen, die er insbesondere in behördlichen Kontexten entwickelte, unterschied sich seine Sprachweise bereits in jungen Jahren deutlich von jener seiner Gleichaltrigen. Dies führte dazu, dass er sich im schulischen Umfeld isoliert fühlte: „Ich kann mit den Lehrenden super gut fachlich kommunizieren. Aber Jugendsprache war nie für mich ein Thema. Aber ich war auch deswegen isoliert“ (IP9: 130). Diese Erfahrungen beschreibt er rückblickend sogar als eine der Gründe für seine späteren Entscheidung Italien zu verlassen, wo er aufgewachsen ist.

Die Beispiele verdeutlichen, dass während der Ausübung von CLB negative Emotionen wie Angst, Stress oder Scham häufig situations- und kontextabhängig entstehen. Gleichzeitig zeigen die Aussagen, dass die Tätigkeit in einzelnen Fällen auch langfristige Auswirkungen haben kann, die über momentane emotionale Belastungen hinausgehen, wie insbesondere das Beispiel des zuletzt zitierten Interviewpartners erkennen lässt.

4.5. Herausforderungen und Strategien

Viele Befragte berichten von sprachlichen und emotionalen Herausforderungen im Rahmen ihrer CLB-Erfahrungen. In mehreren Fällen zeigen sich dabei direkte Zusammenhänge zwischen

der erlebten Belastung und den entwickelten Bewältigungsformen. Während eine Interviewpartnerin der Meinung war, dass sie keine großen sprachlichen Herausforderungen hatte: „[...] ich glaube dadurch, dass die Leute, die mit mir geredet haben, wussten, dass sie mit einem Kind reden, haben sie jetzt nicht irgendwelche krassen Wörter benutzt, also ich kann mich nicht daran erinnern, dass es an Fachbegriffen gescheitert hat“ (IP6: 88). Haben die meisten InterviewpartnerInnen sprachliche Herausforderungen im Zusammenhang mit Fachbegriffen genannt, die vor allem im medizinischen Kontext auftraten: „[...] diese medizinischen Sachen waren immer ein bisschen schwieriger, weil man eben die Begriffe oft nicht kannte oder das aus dem Latein übersetzen musste“ (IP8: 114). In solchen Momenten, wo auch die CLB selbst nicht verstanden haben, worum es ging, griffen sie unter anderem auf Handys zurück, um sich zu helfen:

Es gab auch Momente, wo ich selber nicht verstanden habe, worum es geht. Wenn man halt mit 14, 15 irgendwie bei irgendeinem Arzt ist und du weißt ja, wie Ärzte sprechen, irgendwelche Begriffe oder wo ich mich gar nicht Medizin auskennen und er kommt daher mit, keine Ahnung was und erst mal Handy rauspacken und nachher schauen, okay, das ist das. (IP3: 37)

Diese Situationen versuchte IP3 auch zu lösen, indem sie den Inhalt zusammenfasste und nach dem Dolmetschen später auch Details nachträglich hinzufügte, die ihr einfielen: „Ich habe dann angefangen mit den Leuten die Gespräche zu führen und es dann zusammengefasst und kurz übersetzt oder später nachträglich nacherzählt, wenn mir etwas im Nachhinein wieder eingefallen ist“ (IP3: 38).

IP4 sprach auch von den Schwierigkeiten im medizinischen Kontext, merkte jedoch an, dass zu dem Zeitpunkt, wo sie aktiv die Rolle als CLB übernommen hat, die technischen Hilfsmittel nur beschränkt waren, vor allem im Zusammenhang mit ihrer Sprachkombination:

Ja, also besonders diese Befunde, da war ich glaube ich so 13, 12, also das war 2012, 2013. Und es gab kein DeepL, es gab kein ChatGpt, es gab gar nichts, es gab nur Google. Und naja, die Sprachkombination ist auch nicht so einfach, Russisch, Italienisch, dann ist es auch nicht so einfach, etwas zu finden auch im Internet. Und ich wusste auch nicht, wie ich das alles suchen soll. Und dann habe ich irgendetwas gefunden und oft hat es auch nicht gestimmt, glaube ich. (IP4: 54)

Auf die Frage, wie sie dann die Lücken in ihrem Wissen überbrückt habe, erklärte IP4, dass sie einfach, während der Dolmetschung dann zugeben musste die Bedeutung in der anderen Sprache nicht zu wissen und diese auch nicht online finden zu können (IP4: 54).

Die Problematik mit Fachsprache löste IP5 mit einer anderen Strategie, und zwar mit dem Einsatz der Körpersprache: „Ich glaube, ich habe vielleicht irgendwie mit Körpersprache ein bisschen so probiert, ja, zu zeigen, wo vielleicht was weh tut, denke ich mal in die Richtung. Genau, ja, also ich würde schon sagen, dass es eh auch kontextabhängig war“ (IP5: 64). Sprachlich hat sie dann auch versucht alles so einfach wie möglich zu formulieren: „Und ja, genau,

also ja, neben Körpersprache (..) ich glaube, ich habe einfach generell wirklich versucht, in so einer leichten Sprache wie möglich zu reden, also auch mit meinen Großeltern und so weiter“ (IP5: 65).

Im Gespräch mit IP7 beschrieb die Befragte ausführlicher, wie sie im medizinischen Kontext das Gespräch und die Situation bewusst lenkte und Grenzen setzte:

Was ich mir dann irgendwann angewöhnt habe, ist, dass ich vor diesem beispielsweise Arztbesuch, weil das, sag ich mal, war wirklich so der meiste Dolmetsch-Kontext, habe ich dann immer die Personen gefragt, was sie vom Arzt wissen möchten, was ich dem Arzt übermitteln soll und ja, was so die Symptome sind, seit wann und so. Also ich habe dann angefangen, dass ich mich in der Arztrolle eher sehe, sage ich mal, und habe mir überlegt, was der Arzt meistens so fragt. Und genau, habe die Fragen schon im Vorhinein den Personen gestellt, damit, sage ich mal, dass alles schneller über die Bühne läuft. Und beim Arzt habe ich dann auch immer konkret gesagt, schon im Vorhinein und auch, wenn wir noch mal in die Ordination reingekommen sind, habe ich zu jedem immer gesagt, wenn ich spreche mit dem Arzt, dann bitte nicht reinreden. (IP7: 99)

Auch im Kontext mit Behörden sprach IP2 beispielsweise die Herausforderungen mit dem Fachvokabular in einem Bank-Setting an und erklärte, dass er einfach wortwörtlich das wiedergab, was gesagt wurde, ohne dabei die Bedeutung zu verstehen:

Ich habe das wiedergegeben, oder versucht zu wiedergeben, aber ich habe es nicht verstanden, wenn es in der Fachsprache war. Also, weil das Kredite bezahlen, also anmelden, also ich habe irgendwelche Worte wiedergegeben und für mich hat es keinen Sinn gemacht, aber ich glaube, für meine Eltern dann schon. (IP2: 23)

Allgemein gab die Mehrheit zwar an, dass sie sich der Herausforderungen bewusst waren, jedoch nicht der Strategien, welche erst später im Laufe des Studiums mehr wahrgenommen wurden. Zwei InterviewpartnerInnen waren hier Ausnahmen, da sie bestimmte Strategien bewusst anwendeten. IP1 erklärte, dass er zwar unbewusst Dinge umschrieb, jedoch bewusst die GesprächspartnerInnen unterbrach:

Eine weitere Strategie (..) war, dass ich manchmal sogar die Leute unterbrochen habe. Wenn jemand zu lange geredet hat, habe ich die Person gefragt, ob sie kurz eine Pause machen können, damit ich mal das, was bis jetzt gesagt wurde, der anderen Person weitergeben kann. (IP1: 5)

IP4 gab hingegen an, dass sie bewusst Aussagen umschrieb oder wegließ, wenn sie die Diskussionen zwischen ihren Eltern dolmetschen musste. Insbesondere schwächte sie Äußerungen ab, die sie als potenziell konfliktverschärfend wahrnahm, um Spannungen zwischen den GesprächspartnerInnen zu reduzieren und negative emotionale Reaktionen oder eine Eskalation des Konflikts zu vermeiden:

[...] ich wusste, wenn ich das jetzt genauso dolmetsche, wie das zum Beispiel mein Vater gesagt hat, dann wird das sehr schlimm. Dann ist es besser, dass ich vielleicht irgendetwas nicht anderes sage, aber vielleicht umformuliere oder so, damit meine Mutter nicht so wütend wird. Also es war mir schon sehr klar (lacht). (IP4: 52)

4.6. Veränderung der CLB-Praxis im Zeitverlauf

Eine weitere zentrale Frage dieser Analyse war, ob und in welcher Form die Befragten aktuell noch als SprachmittlerInnen tätig sind und inwiefern sich ihre Rolle im Vergleich zu früher verändert hat. Da alle Teilnehmenden ein Studium im Bereich Translation absolvieren und bereits berufliche Erfahrungen im Übersetzen und/oder Dolmetschen gesammelt haben, gaben sie übereinstimmend an, in entsprechenden professionellen/ Bildungskontexten tätig zu sein. Von besonderem Interesse ist jedoch, inwiefern sie weiterhin im familiären Umfeld dolmetschen und ob diese Tätigkeit, im Vergleich zum Kindesalter, noch in vergleichbarem Ausmaß erforderlich ist.

IP1 erklärt dazu, dass sich seine CLB-Rolle im Laufe der Zeit stark verändert habe, da seine Eltern bereits seit längerer Zeit geschieden seien und seine Mutter inzwischen fließend Deutsch spreche. Dadurch habe er innerhalb der Familie kaum noch dolmetschen müssen. In anderen familiären Kontexten sei diese Aufgabe zudem häufig von seiner Mutter übernommen worden (IP1: 7).

Ganz anders stellt sich die Situation bei drei der InterviewpartnerInnen dar, die auch heute noch bzw. sogar verstärkt sprachmittlende Aufgaben übernehmen müssen. IP3 beschreibt dabei, dass sich seine Situation im Vergleich zu früher eher verschärft habe:

Ich glaube, jetzt ist es schlimmer geworden. Jetzt muss ich es wissen, sie hat studiert, zeig mir, was du kannst. Ich glaube, sie nutzen es jetzt mehr aus. Nicht nur meine Mama, jetzt hat sich das auf die weitere Familie ausgebreitet. [...] Aber jetzt wird es mehr ausgenutzt. Früher haben sie angerufen, jetzt schicken sie mir nur ein Foto und ich weiß, was zu tun ist. Sie brauchen eine Übersetzung. Jetzt wissen sie, an wen sie sich wenden können. Ich bin die Ansprechperson für alles mittlerweile. (IP3: 39f.)

Ein ähnliches Szenario beschreibt auch IP7, bei der die Sprachmittlung für Familienangehörige mittlerweile als eine Art Übung im Hinblick auf das Studium betrachtet wird und dadurch weiterhin als verpflichtende Aufgabe bestehen bleibt:

Seit dem Studium wird es irgendwie noch selbstverständlicher gesehen, beziehungsweise habe ich schon zig Male Kommentare bekommen, wie du brauchst es sowieso für das Studium, du brauchst die Übung. Das ist eine gute Übung für dich und solche Sachen. Das empfand ich immer ein bisschen als unpassend. (IP7: 101)

Letztlich beschreibt auch IP8, dass ihre Familie durch ihr Masterstudium höhere Erwartungen an ihre Sprachmittlung stellt und diese sowohl in besserer Qualität als auch jederzeit verfügbar einfordert:

Natürlich, jetzt wo man dann auch das Studium gemacht hat oder jetzt im Master fertig wird, ja, dann geht man eben davon aus, dass man wie ein Wörterbuch ist und dass man alles weiß und immer alles übersetzt und wenn man mal was nicht gleich weiß oder ein Wort einem nicht einfällt, dann, warum weißt du das nicht, du hast es studiert, du bist ja Dolmetscher, du bist ja

Übersetzer. Ja, also jetzt mit dem Studium wird es irgendwie auch verlangt, aber in einer besseren Qualität natürlich, weil man das ja studiert hat, und man muss das ja können. Man muss ja auch immer die Zeit haben, alles zu übersetzen und zu dolmetschen. (IP8: 114)

IP5 berichtet, dass sie auch heute noch regelmäßig als Sprachmittlerin für ihre Großeltern tätig ist. Diese Rolle führt sie nicht nur auf ihre aktuelle Ausbildung zurück, sondern auch auf ihre Position als älteste Enkelin innerhalb der Familie. Im Vergleich zu ihrer Kindheit nehme sie diese Aufgabe jedoch als belastender wahr, da mit dem Studium zugleich höhere Erwartungen an ihre sprachliche Kompetenz und insbesondere an ihr Fachvokabular verbunden seien. Dadurch habe sich das empfundene Verantwortungs- und Druckgefühl im Laufe der Zeit verstärkt (IP5: 68).

Auch IP4 muss heute noch für ihre Familienangehörigen Sprachmittlung leisten, sie versucht dies jedoch professioneller anzugehen, was aber nicht immer reibungslos funktioniert: „Ich versuche das irgendwie professioneller zu machen, indem ich zum Beispiel in Ich-Person dolmetsche und das verwirrt dann einfach meine Verwandten, weil sie verstehen nicht, was passiert“ (IP4: 53).

Interessant ist, dass sich bei IP6 sowohl die Bezugspersonen als auch die Sprachkombination und die Kontexte ihrer Sprachmittlung im Laufe der Zeit verändert haben. Während sie als Kind vor allem für ihre Großmutter zwischen Deutsch und Russisch dolmetschte, ist diese Form der Unterstützung mittlerweile weitgehend entfallen, da ihre Großmutter pflegebedürftig ist und ihre Eltern seit mehreren Jahren in Deutschland leben. Heute tritt die Sprachmittlung nur noch situativ auf, insbesondere im Zusammenhang mit Reisen ihrer Eltern. In diesen Fällen übernimmt sie etwa telefonische Dolmetschaufgaben oder unterstützt bei der Kommunikation mit Hotels und Dienstleistern, indem sie E-Mails oder Nachrichten übersetzt und vermittelt (IP6: 87f.)

Wie bereits in der vorherigen Kategorie dargestellt, hat sich IP9 infolge seiner CLB-Erfahrungen von seiner leiblichen Familie distanziert. Durch sein Leben in einer neuen familiären Umgebung haben sich sowohl die Personen, für die er dolmetscht, als auch die Art seiner Sprachmittlung verändert, wobei er diese Entwicklung insgesamt als positiv beschreibt.

[...] ich lebe jetzt in einer neuen Familienumgebung / Atmosphäre. Und für sie, für diese neue Familie, habe ich auch sehr gerne übersetzt und gedolmetscht. Und es gibt in dieser neuen Umgebung einen riesigen Vorteil, dass wir über alles verhandeln können. Es ist von einer sogenannten Pflicht zu einer akzeptierten Naturpflicht geworden. Ich meine, ich würde sagen, das mache ich jetzt gerne. Vorher nicht. (IP9: 129f.)

Insgesamt zeigt sich anhand dieser Aussagen der InterviewpartnerInnen, dass ein Großteil heute noch in irgendeiner Art und Weise für die eigene Familie Sprachmittlung leisten müssen. Für die meisten haben sich entweder die familiären Erwartungen, oder die eigenen Ansprüche, im

Zuge des Studiums im Bereich Translation erhöht, sodass ihre sprachlichen Kompetenzen vermehrt vorausgesetzt und stärker in Anspruch genommen werden.

4.7. Einfluss von Child Language Brokering auf die Person

Die Erfahrungen als Child Language Broker können verschiedene Lebensbereiche nachhaltig prägen. Die folgenden Abschnitte beleuchten die wahrgenommenen Auswirkungen auf die persönliche Entwicklung, den Umgang mit Sprachen sowie den Bildungs- und Berufsweg der Befragten. Darüber hinaus werden die Erfahrungen mit CLB aus heutiger Perspektive reflektiert und bewertet.

4.7.1. Einfluss von Child Language Brokering auf die persönliche Entwicklung

Auf die Frage, inwiefern sich CLB auf ihre persönliche Entwicklung auswirkte, stimmten alle Befragten zu. Allerdings benannten sie diverse spezifische Eigenschaften im Zusammenhang mit ihrer CLB-Rolle. Beispielsweise beschreibt IP1 einen sehr positiven Einfluss seiner CLB-Erfahrungen auf seine Wahrnehmung von Kulturen. Für ihn ist Sprachkompetenz untrennbar mit kulturellem Wissen verbunden, da man eine Sprache seiner Meinung nach ohne Einblick in die jeweilige Kultur nicht wirklich beherrschen könne: „Und das heißt, wenn man mehrere Sprachen kann, hat man einen Fuß in der Kultur und einen Fuß in der anderen Kultur. Und wenn das der Fall ist, dann hat man ein komplett anderes Bild von Kultur an sich“ (IP1: 9f.). Diesen Einfluss nimmt IP1 insbesondere dann wahr, wenn man verschiedene Kulturen miteinander vergleicht und versucht, deren Besonderheiten besser zu verstehen.

IP2 berichtet, dass CLB sein Verständnis für die gesellschaftliche Bedeutung von DolmetscherInnen geschärft habe. Durch seine Erfahrungen als Child Language Broker entwickelte er ein Bewusstsein dafür, welchen Beitrag sprachliche Vermittlung für die Gesellschaft leisten kann: „Dass ich verstanden habe, dass man Dolmetscher in der Gesellschaft braucht. Also dass wir/sie etwas in der Gesellschaft beitragen als Dolmetscher“ (IP2: 25).

Eine Befragte beschreibt zudem eine Veränderung in ihrem eigenen Verhalten, die sie unter anderem auf ihre Erfahrungen mit CLB zurückführt. So gibt sie an, durch CLB offener geworden zu sein und – trotz einer eher introvertierten Persönlichkeit – aktiv einzuspringen, wenn sie bemerkt, dass jemand Unterstützung benötigt oder sprachliche Barrieren bestehen. Dabei übernimmt sie nicht nur eine unterstützende Rolle, sondern trägt zugleich zur Ermöglichung der Kommunikation bei (IP3: 41).

IP7 beschreibt einen prägenden Einfluss von CLB auf ihr Selbstbewusstsein und ihre Selbstständigkeit. Sie berichtet, dass sie durch frühere Erfahrungen, insbesondere durch Telefonate mit ÄrztInnen oder Behörden als Minderjährige, früh in Situationen hineingewachsen

sei, die üblicherweise nicht dem kindlichen Alltag entsprechen. Diese Erfahrungen hätten dazu geführt, dass sie ein starkes Gefühl von Eigenständigkeit entwickelt habe und sich in vergleichbaren Kontexten heute kaum auf Unterstützung anderer angewiesen fühle:

[...] ich bin so ein bisschen in die Selbstständigkeit getrieben worden, sage ich mal, also vor allem durch so Telefonate, was jetzt vielleicht nicht so üblich ist als Minderjährige, sage ich mal, die man führt mit Ärzten oder Behörden und so, hat das auf jeden Fall mein Selbstbewusstsein gestärkt und vor allem, wo ich es merke, ist einfach, dass ich dadurch sehr selbstständig geworden bin und gar nicht das Gefühl habe, dass ich also die Hilfe in solchen Sachen von jemand anderem benötige. (IP7: 102)

Auch IP5 beschreibt eine ähnliche Wirkung im Hinblick auf ihr Selbstvertrauen im Dolmetschkontext. Für sie entsteht dieses Selbstvertrauen aus der Erkenntnis, CLB bereits in der Kindheit früh erfolgreich gemeistert zu haben. Diese Erfahrung gibt ihr heute viel Sicherheit in ähnlichen Situationen und stärkt ihre Kompetenz im Umgang mit Sprachmittlung:

Also ich glaube einfach, das Gefühl zu haben, oh ok, jetzt vor allem in meinem jetzigen Alter, oh, ich habe das als Kind schon mal gemacht und wenn ich das mal als Kind schon mal geschafft habe, dann werde ich es auch jetzt schaffen, mehr oder weniger. Also ich habe schon das Gefühl gehabt, dass es mein Selbstvertrauen in mir selber auch gestärkt hat und so weiter. (IP5: 76)

Den positiven Einfluss von CLB bezieht IP8 insbesondere im Hinblick auf ihre kreative Ader sowie ihr Interesse an Sprachen, das durch diese Erfahrungen weiter gefördert wurde (IP8: 115).

Eine besonders reflektierte Wahrnehmung beschreibt IP4, die den Einfluss ihrer CLB-Rolle auf ihre Position innerhalb der Familie hervorhebt. Durch ihre Fähigkeit, beide Sprachen zu verstehen und zu vermitteln, habe sich ihr Selbstbild sowie ihr Verhältnis zu anderen Familienmitgliedern verändert: „[...] du fühlst dich immer irgendwie anders in der Familie, weil du eben beide Sprachen kannst, und du kannst beide verstehen und dann fühlst du, dass die anderen auch irgendwie mit dir anders sind (..) und sie betrachten dich auch irgendwie nicht wie die anderen Familienmitglieder“ (IP4: 54).

4.7.2. Einfluss von Child Language Brokering auf den Umgang mit Sprachen

Hinsichtlich des klaren Mehrwerts von CLB im Zusammenhang mit dem Umgang von Sprachen gab die Mehrheit der Befragten zwar an, dass CLB ihr sprachliches Bewusstsein nicht belastet habe, jedoch wirkten die Befragten oft etwas zurückhaltend hinsichtlich des klaren Nutzens von CLB in ihrer sprachlichen Weiterentwicklung: „Belastet nicht. Gestärkt schon bestimmt irgendwie“ (IP6: 92). Die InterviewpartnerInnen nennen zudem kaum konkrete Beispiele dafür, inwiefern ihre sprachlichen Kompetenzen durch CLB tatsächlich gestärkt wurden.

Auf die Frage, ob die Rolle als CLB nicht die Sprachkenntnisse an sich, sondern das Selbstbewusstsein im Umgang mit Sprachen gestärkt oder belastet hat, gaben die Befragten IP8, IP3 und IP5 deutlich an, dass die Tätigkeit ihr Selbstbewusstsein durchaus gestärkt hat: „Auf

jeden Fall gestärkt. Ich fühle mich (..) in den anderen Sprachen deutlich wohler jetzt als vor, keine Ahnung, zehn Jahren oder so“ (IP3: 45).

Auch IP5 spricht positiv darüber, da sie betont, durch CLB das Gefühl zu haben, dass sie, wenn sie sprachliche Barrieren bereits als Kind überwinden konnte, diese auch als Erwachsene bewältigen wird:

Manchmal hatte ich schon das Gefühl gehabt, dass ich in allen Sprachen schlecht bin oder halt nicht gut genug bin und so. Aber dann denke ich oft einfach wieder an Ereignisse zurück, auch eben unter anderem, als ich als Kind eben auch ein paar Mal gedolmetscht habe und so, denke ich so daran zurück, ok, aber ich habe das schon mal geschafft, es lief alles gut und ich weiß nicht, also ich denke einfach zu viel darüber nach. (IP5: 76)

IP8 sieht ebenfalls ihre CLB-Rolle im Kindesalter als Bestätigung für ihre Sprachkenntnisse: „Gestärkt auf jeden Fall, natürlich. Da habe ich mich immer so super gefühlt. Ich wusste, jetzt habe ich übersetzt, gedolmetscht, jetzt habe ich es drauf“ (IP8: 118).

IP1 vertritt in dieser Hinsicht eine abweichende Position, da er angibt, schon immer ein starkes Interesse an Sprachen gehabt zu haben. Die CLB-Tätigkeit hatte daher seiner Einschätzung nach keinen zusätzlichen Einfluss auf seinen Umgang mit Sprachen (IP1: 13).

Für zwei Befragte hat sich die Einschätzung auf ihre Entwicklung im Laufe der Zeit verändert hat, da sie heute zwischen einer früheren und einer aktuellen Perspektive unterscheiden. Zum einen beschreibt IP4 eine ambivalente Entwicklung ihrer Wahrnehmung, in der sowohl positive als auch belastende Aspekte sichtbar werden: „Also jetzt vielleicht würde ich sagen, schon gestärkt. Aber es gab schon Momente in meinem Leben, wo ich gesagt habe, es belastet mich, dass ich diese Sprache noch kann. Sie stört mich einfach jetzt und ich brauche sie einfach nicht“ (IP4: 57). Diese ambivalente Haltung führt sie unter anderem auf ihre biografische Situation zurück, da sie in Russland geboren und aufgewachsen ist und die zusätzliche Sprache ihres Vaters – Italienisch - zunächst nicht als notwendig erlebt habe. Äußere Umstände hätten dazu beigetragen, dass sie diese Mehrsprachigkeit teilweise als Herausforderung wahrgenommen habe.

Zum anderen benennt IP9 einen konkreten Zeitpunkt für den Wandel seiner Wahrnehmung, der mit dem Beginn seines Studiums zusammenfällt: „Für mich gibt es zwei Phasen. Ich würde sagen, vor fünf Jahren war es wahrscheinlich für mich eine Belastung. Heute sehe ich nur Vorteile“ (IP9: 136). Diese veränderte Einschätzung führt er unter anderem darauf zurück, dass seine frühen CLB-Erfahrungen sein sprachliches Repertoire zunächst in einer Weise geprägt hätten, die im schulischen Kontext als unpassend wahrgenommen wurden, da er eine „erwachsene“ Sprachvariante des Italienischen verwendete. Durch das Studium sowie mit den damit verbundenen Erfahrungen habe sich diese Bewertung jedoch deutlich ins Positive verschoben (IP9: 136).

4.8. Einfluss von Child Language Brokering auf Studium und Beruf

In diesem Abschnitt der Analyse wurde das zentrale Forschungsinteresse hinsichtlich des Einflusses von CLB auf die akademische und berufliche Laufbahn untersucht.

4.8.1. Einfluss auf die Studienwahl

Während die meisten Studierenden bei der Studienwahl auch ihre Erstsprache in der Sprachkombination wählten, traf dies bei vier der Befragten nicht zu. Sowohl IP1 als auch IP3 konnten ihre jeweilige Erstsprache aufgrund externer Rahmenbedingungen nicht berücksichtigen, obwohl sie dies bevorzugt hätten. So war Punjabi im Fall von IP1 nicht im Angebot (IP1: 3), während IP3 Mazedonisch nicht wählen konnte, da diese Sprache an der Universität auch nicht angeboten wurde (IP3: 36).

Im Fall von IP2 wurde die Erstsprache Ukrainisch ebenfalls nicht auf der Universität angeboten. Jedoch hätte er im Gegensatz zu den anderen diese ohnehin nicht genommen, da er bereits seit elf Jahren in Österreich wohnt und daher Deutsch für ihn die zentrale Arbeitssache geworden ist (IP2: 20).

Eine abweichende Situation zeigt sich bei IP6, die, die Erstsprache Russisch bewusst nicht gewählt hat, obwohl diese verfügbar war. Diese Entscheidung wurde damit begründet, dass die CLB-Rolle als Kind praktisch aufgezwungen wurde und verlangt, wurde Russisch zu verwenden: „Ja, ich habe so meine ganze Jugend und Kindheit immer auf Russisch sprechen müssen. Und dann war ich so, ich will das nicht in meinem Alltag machen, in meinem Berufsalltag vor allem nicht“ (IP6: 84).

Neben der Wahl der Sprachkombination stellt die Entscheidung für das Studium insgesamt einen zentralen Schritt im Bildungsweg der Befragten dar, der häufig von unterschiedlichen persönlichen Faktoren geprägt ist. In diesem Zusammenhang gewinnen auch die Erfahrungen mit CLB an Bedeutung, da sie möglicherweise Einfluss auf individuelle Perspektiven, Interessen und Entscheidungsprozesse genommen haben.

So erklärt IP1, dass das CLB eigentlich keinen Einfluss auf die akademische Laufbahn hatte. Stattdessen wird die Entscheidung klar mit dem eigenen Interesse an Sprachen begründet: „Es war wirklich nur, weil ich gesehen habe, ah, da geht es um Sprachen, ich kann Sprachen, passt, das ist das Studium“ (IP1: 11). Auch IP7 gibt an, dass CLB bei der Studienentscheidung keine Rolle gespielt habe. Stattdessen verbindet IP7 die Wahl vor allem mit dem Interesse an Sprachen sowie der Abneigung gegenüber mathematischen Fächern:

Das Einzige, was ich wusste, ist, dass ich unbedingt irgendwas mit Sprachen studieren möchte, weil ich schon immer so rhetorisch gut drauf war und ich wollte auf gar keinen Fall irgendein Studium, wo man irgendwie was mit Zahlen zu tun hatte. Und deswegen empfand ich das dann

als gute Gelegenheit, aber ich habe dann auch eigentlich nicht darüber nachgedacht, dass ich das als Kind schon gemacht habe, ehrlich gesagt. (IP7: 104)

Die Wahl des Studiums erscheint somit bei diesen Befragten primär intrinsisch motiviert und unabhängig von den im familiären Kontext gesammelten Dolmetscherfahrungen. Diese Beispiele verdeutlichen, dass CLB nicht zwangsläufig als prägender Faktor für die Studienwahl wirkt, sondern individuelle Interessen und persönliche Neigungen ebenso ausschlaggebend sein können.

Zwei der Befragten wurden erst durch ihr soziales Umfeld auf das Studium der Transkulturellen Kommunikation aufmerksam, was schließlich zu ihrer Studienentscheidung führte. IP3 berichtet dabei, dass das Interesse am Studium erstmals über eine ehemalige Schulfreundin geschah und sich nach einem alternativen Studienversuch schließlich dafür entschied:

Ich hatte eine Freundin, mit der ich im Gymnasium Französisch hatte. Ich habe sie irgendwann mal zufälligerweise nach der Matura getroffen und sie hat mir vom Studium erzählt. Als eben das mit den vergleichenden Literaturwissenschaften nichts wurde, habe ich mich für Transkulturelle Kommunikation angemeldet. So bin ich darauf gekommen. Über zwei Ecken irgendwie. (IP3: 42)

Auch IP2 beschreibt einen ähnlichen Weg, wodurch eine Freundin, die bereits an der entsprechenden Studienrichtung studierte, die Verbindung zum Studium und zum Beruf des professionellen Dolmetschens hergestellt wurde (IP2: 28). In beiden Fällen wird CLB nicht explizit als ausschlaggebender Faktor für die Studienwahl genannt. Dennoch werden die eigenen CLB-Erfahrungen rückblickend als positiv bewertet, wenn auch nicht als entscheidend für die Studienwahl: „Also ich glaube diese Erfahrungen hatten einen positiven Einfluss, aber das war nicht der entscheidende Punkt, das stimmt nicht“ (IP2: 28). IP3 merkt zudem auch an, dass CLB indirekt einen gewissen Einfluss auf die Studienwahl gehabt habe. Die befragte Person betont außerdem die zentrale Rolle der Sprachkombinationen, da das Studium nur in Frage kam, weil die bereits beherrschten Sprachen auch auf der Universität angeboten wurden. Andere Sprachkombinationen hätten im Gegensatz wahrscheinlich zur Ablehnung geführt (IP3: 42).

Auch IP5 hat, wie IP2 und IP3 etwas anderes vor TKK studiert, jedoch durch das Interesse an Sprachen und dem Vorhandensein von Chinesisch im Curriculum wurde entschieden sich dazu für das Studium einzuschreiben (IP5: 73.) Dies deutet darauf hin, dass IP6 bereits über sprachliche Kompetenzen und eine gewisse Vertrautheit mit mehrsprachiger Kommunikation verfügte. Auch wenn CLB somit keine bewusste Rolle in der Studienwahl spielte, könnte es wie bei IP2 und IP3 indirekt zur Offenheit gegenüber einem solchen Studium beigetragen haben.

Andere Befragten wie IP8 gaben an, dass sie durch das CLB sehr wohl in die Richtung der Translation gelenkt wurden (IP8: 116). Ganz explizit war es bei IP4 der Fall, wo CLB als ein definitiv entscheidender Faktor genannt wird:

Das war irgendwie so ein Immer-da. Ich wollte das schon immer. Schon als ich Kind war, haben mir immer gesagt, du bist unsere kleine Dolmetscherin. Das hat sich irgendwie so an mich geklebt. Und wenn ich mich entscheiden sollte, was ich jetzt weitermache, dann habe ich gesagt, ich finde das gut, und ich mochte immer Sprachen. Ich glaube schon, das hat einen großen Einfluss. (IP4: 55f.)

Für die befragte Person erscheint die Studienwahl als eine nahezu selbstverständliche Entscheidung, die sowohl durch ihre CLB-Erfahrungen als auch durch persönliche Interessen geprägt ist. Die wiederholte Zuschreibung, eine „kleine Dolmetscherin“ zu sein, deutet darauf hin, dass ihr bereits früh eine bestimmte Rolle im familiären Kontext zugewiesen wurde. Diese Fremdwahrnehmung könnte dazu beigetragen haben, ein entsprechendes Selbstbild zu entwickeln und ihre spätere Studienentscheidung zu beeinflussen. Gleichzeitig betont die Befragte ihr eigenes Interesse an Sprachen, was darauf hindeutet, dass die Studienwahl nicht ausschließlich auf CLB-Erfahrungen zurückzuführen ist, sondern auch auf intrinsischer Motivation beruht. Insgesamt zeigt sich somit ein Zusammenspiel aus äußerer Zuschreibung und persönlicher Neigung.

Einen interessanten Kontrast zu IP4 stellt IP6 dar, deren Studienwahl zunächst weniger inhaltlich motiviert war. Ausschlaggebend war für in diesem Fall vielmehr die Distanz zwischen Wien und ihrer Heimatstadt Frankfurt. Zu Beginn war zudem nicht bewusst, dass es sich bei dem gewählten Studium um Translation handelt, und nicht um Sprach- und Kulturwissenschaften. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, dass IP6 dem Beruf der DolmetscherIn oder ÜbersetzerIn zunächst sogar ablehnend gegenüberstand. Diese Haltung wurde unter anderem mit den CLB-Erfahrungen in der Kindheit begründet, in deren Rahmen ihr als Kind wiederholt zugeschrieben wurde, später einen entsprechenden Beruf zu ergreifen:

[...] ich wollte als Kind nie Dolmetscherin werden oder Übersetzerin. Ich habe mich sehr dagegen gesträubt, weil alle waren so, mein Gott, du musst das machen, du kannst so viele Sprachen, bla bla bla. Und ich wollte das auf gar keinen Fall, ich wollte auch nie Dolmetscherin werden, und dann habe ich TKK angefangen zu studieren, ohne zu wissen, dass das Dolmetschen Übersetzen ist. Und ich dachte, das ist so Kulturwissenschaft, ich habe mich nicht gut eingelesen. (IP6: 88)

In diesem Fall zeigt sich, dass CLB nicht nur als positiver oder orientierender Einfluss wirken kann, sondern auch mit Erwartungen verbunden ist, die von den Betroffenen als einschränkend wahrgenommen werden. Die Studienwahl erscheint somit als Ergebnis eines Zusammenspiels aus äußeren Umständen, anfänglichen Fehlannahmen über das Studium sowie einer eher ambivalenten Haltung gegenüber den durch CLB geprägten Zuschreibungen.

Einen besonderen Beweggrund für die Studienwahl nennt IP9, der dem Studium eine für ihn wichtige, „therapeutische“ Funktion zuschreibt: „Dieses Studium hat für mich eine sehr wichtige psychotherapeutische Rolle. Das habe ich ursprünglich nicht wirklich für die Karriere gedacht. [...] Ich will durch diesen Prozess heilen. Ich möchte mich auch von der Vergangenheit erholen“ (IP9: 132). Für IP9 stand zu Beginn nicht die berufliche Perspektive im Vordergrund, sondern vielmehr der Wunsch, persönliche Erfahrungen aufzuarbeiten und sich von belastenden Erlebnissen aus der Vergangenheit zu distanzieren. Diese Motivation steht im Zusammenhang mit negativen Erfahrungen im Kontext von CLB während der Kindheit, die nach eigenen Angaben so prägend waren, dass sie schließlich zum Abbruch des Kontakts mit seiner leiblichen Familie führten (IP9: 126). In diesem Fall wird CLB nicht als fördernder, sondern im Gegenteil als belastender Einfluss sichtbar, der die Studienwahl auf eine sehr persönliche Weise mitgeprägt hat. Das Studium übernimmt somit eine Funktion, die über rein akademische oder berufliche Ziele hinausgeht und als Mittel zur individuellen Verarbeitung verstanden werden kann.

4.8.2. Einfluss auf den Studienverlauf

Im Anschluss an die Studienwahl rückt nun der tatsächliche Studienverlauf in den Fokus der Analyse und inwiefern die Erfahrungen mit CLB auch während des Studiums weiterhin eine Rolle spielten und sich möglicherweise auf den Studienalltag, das Lernen oder das persönliche Erleben des Studiums auswirkten.

Für IP1 und IP6 hat die Rolle als CLB das schnelle Code-Switching im Studium erleichtert, da ihnen der Wechsel zwischen Sprachen im Studienkontext leichtfällt und sie dies als Vorteil im akademischen Alltag wahrnehmen.: „[...] das Code-Switching war für mich sehr leicht. Und ich merke das heute noch, dass ich vor allem im Dialogdolmetschen überhaupt kein Problem habe, schnell zwischen Parteien zu wechseln“ (IP1: 9). Gleichzeitig benennt IP1 jedoch auch eine Schwierigkeit, die mit früheren CLB-Erfahrungen verbunden ist: IP1 rutscht teilweise unbewusst in ein informelles Register, selbst wenn ein formeller Sprachgebrauch erforderlich wäre (IP1: 9). Dies deutet darauf hin, dass CLB sowohl sprachliche Flexibilität fördern kann als auch langfristige Herausforderungen im bewussten Registerwechsel mit sich bringen kann. Auf die Frage, ob Strategien im Studium angewendet würden, die auch als Kind verwendet wurden, wurde das verneint:

Eigentlich nicht, weil die Situationen, die wir im Studium haben, sind ganz anders als die, die ich als Kind hatte. Und ich kann die wirklich nicht vergleichen. Das sind andere Regeln, andere Erwartungen, und ja, es ist wirklich wie eine neue Welt, die wir in der Uni haben. (IP1: 11)

Auch IP2 beschreibt einen reflektierenden Einfluss seiner CLB-Erfahrungen auf das Studium und insbesondere auf das Verständnis von Dolmetschsituationen. Durch die Kombination aus früherer Sprachmittlungstätigkeit und den im Studium erworbenen Kenntnissen habe man ein differenzierteres Bewusstsein für die Unterschiede zwischen professionellen und nicht-professionellen Settings entwickelt. Diese Erfahrung ermöglicht es eine stärkere Vergleichsperspektive zwischen CLB und professionellem Dolmetschen herzustellen und wird von IP2 daher als klarer Vorteil im Studienkontext wahrgenommen: „[...] ich kann jetzt auch reflektieren, wie es ist unprofessionell als nicht professioneller Dolmetscher zu arbeiten und jetzt als Professioneller. Also ich kann es besser vergleichen, weil ich früher gedolmetscht habe. Das ist ein Vorteil“ (IP2: 27). Zudem äußert IP2 eine Überlegung, die an sich nicht unbedingt als negativ bewertet wird, jedoch eine gewisse Selbstreflexion erkennen lässt. So habe er sich zeitweise „Vorwürfe“ gemacht, da er als Kind möglicherweise von einer frühzeitigen Anwendung von Notizentechniken hätte profitieren können, was das CLB für ihn erleichtert hätte (IP2: 27). Insgesamt zeigt sich hier ein bewussterer Umgang mit den eigenen Erfahrungen, der sowohl praktische als auch reflexive Aspekte des Studiums umfasst.

Auf die Frage, ob die Befragten Strategien ihrer Kindheit als CLB im Studium anwenden würde, erklären IP2 und IP6 ähnlich wie IP1, dass sie dies nicht tun würden, da sie Konferenz-Dolmetschen studieren und sie als Kind nur Erfahrungen im Dialog-Dolmetschen hatten (IP2: 28, IP6: 91).

Obwohl IP3 auch angibt keine bewussten Strategien im Studium einzusetzen, ist der positive sprachliche Einfluss der CLB-Erfahrungen trotzdem sichtbar: „Ja, Sprachverständnis auf jeden Fall. Das Erklären, das Umschreiben, dass man es besser versteht, das hat mir auch im Studium sehr geholfen“ (IP3: 42).

Anders ist es für IP8, sie sieht insbesondere den frühen Umgang mit Zeitdruck und Verantwortung gegenüber den Eltern als positiven Einfluss von CLB. Ihrer Ansicht nach können die dabei erworbenen Erfahrungen im Umgang mit Stress eine spezifische Stärke für das Translationsstudium darstellen (IP8: 118).

Bei IP4 zeigt sich ein ambivalenter Einfluss früherer Dolmetscherfahrungen auf das Studium. Einerseits wird beschrieben – ähnlich wie bei IP8 – das durch früher Erfahrungen ein emotionaler Vorteil besteht, da durch die CLB-Erfahrungen man bereits mit ähnlichen Situationen vertraut sei, etwa damit, nicht immer alles vollständig zu verstehen oder Inhalte auch auslassen zu müssen:

Ich bin schon mit der Situation vertraut, dass man manchmal etwas nicht weiß, dass man manchmal etwas auslassen muss. Ich glaube, man hat dann weniger Angst, auch weniger Angst, Fehler

zu machen. Ich habe das tausendmal gemacht schon, die Fehler meine ich. Also ich glaube, das ist der Vorteil. (IP4: 55)

Andererseits bestehen auch Nachteile, die aus dieser Vorerfahrung resultieren. Zu Beginn des Studiums wird angenommen, sich weniger anstrengen zu müssen, und erst im weiteren Verlauf wurde erkannt, dass die Anforderungen deutlich höher sind als zunächst erwartet (IP4: 55).

Im Gegensatz zu den bisherigen Befragten stellt IP5 einen etwas anderen Bezug her, da der Studienschwerpunkt im Übersetzen und nicht im Dolmetschen liegt. Aufgrund dieser Differenz fällt es dieser Person schwer, konkrete Vor- oder Nachteile im Zusammenhang mit den CLB-Erfahrungen und dem Studium klar zu benennen. Dennoch beschreibt sie einen positiven Einfluss auf ihre Herangehensweise beim Übersetzen:

Ich glaube, für mich als Kind wurde mir auch schon bewusst, dass es das Wichtigste ist, wenn man wirklich die Kernaussage quasi, wenn man das irgendwie übermitteln kann. Und ich glaube schon, dass es mir das jetzt irgendwie auch im Studium auch etwas hilft, weil manchmal, wenn ich so Ausgangstexte lese, die vielleicht schwammig formuliert sind, denke ich auch immer noch mal so drüber nach, okay, aber was ist jetzt konkret, was möchte der Autor jetzt damit sagen oder so, also was möchte die Person jetzt wirklich damit ausdrücken, was ist jetzt die Bedeutung dahinter tatsächlich und dass ich wirklich die Essenz davon rausfilter und das dann eben in die Sprache übersetze, in die ich übersetzen soll. (IP5: 71)

IP9 beschreibt einen deutlichen Unterschied zwischen seiner Herangehensweise im Studium und der seiner KollegInnen, die keine CLB-Erfahrungen haben:

Ich kann oft hemmungslos eine Aufgabe anfangen. [...] Ich habe Kolleginnen kennengelernt, die Translation als Studium auf der Uni angefangen haben. Und wir haben über eine bestimmte Übersetzung diskutiert. Ich kann mit etwas Neues sofort anfangen. Und die anderen sagen ich brauche noch ein bisschen, ich brauche noch eine Terminologie-Recherche, ich muss mich vorbereiten, ich mache das nicht, wenn ich nicht bereit bin. Das könnte Vorteil und Nachteil sein. Ich habe später von meinem Studium verstanden, für ein Masterstudium der Translation eine systemische Vorbereitung wäre oft, aber nicht immer notwendig. (IP9: 131f.)

Diese Unmittelbarkeit wird auf die basierenden CLB-Erfahrungen zurückgeführt, durch die IP9 es gewohnt war, auch ohne umfassende Vorbereitung sprachlich zu handeln. Gleichzeitig erkennt er darin sowohl einen Vorteil: „Ja, man kann sich manchmal vorbereiten, aber es gibt auch die Fälle, dass ich fünf Minuten vor dem Anfang einen Text bekommen habe. Und dann muss ich sofort dolmetschen. Für so einen Fall ist meine Flexibilität ein super Vorteil“ (IP9: 132). Jedoch bezeichnet IP9 aber auch die Tatsache, dass er oft mit den Formalien nicht anfangen möchte, als Nachteil (IP9: 132). Darüber hinaus zeigt sich, dass CLB bei IP9 nicht nur den Studienalltag allgemein beeinflusst, sondern auch die Beziehung zu bestimmten Sprachkombinationen prägt. Seine emotionalen Erfahrungen mit Sprachen unterscheiden sich deutlich:

Meine emotionalen Beziehungen mit Sprachen sind auch im Studium sehr unterschiedlich. Ich kann schwer Simultandolmetschen zwischen Chinesischem und Deutschem. Aber es ist zwischen Italienischem und Deutschem machbar. Wenn ich simultan Dolmetsche kommt oft ein Flashback von der Vergangenheit. Was ich als Teenager, als Dolmetscher erlebt habe. Und ich repariere oft die Schocks, die ich damals erlebt habe, wenn ich in der Kabine dolmetsche. (IP9: 133)

4.8.3. Einfluss auf die berufliche Laufbahn

Im Anschluss an die Studienzeit und dem Einfluss von CLB auf die Studienwahl richtet sich der Blick nun auf die berufliche Laufbahn der Befragten. Dabei steht im Fokus, inwiefern die Erfahrungen mit CLB auch über das Studium hinaus Einfluss auf ihre zukünftigen oder aktuellen beruflichen Entscheidungen und Entwicklungen nehmen. Alle InterviewpartnerInnen sind sich einig, dass ihre frühere Rolle als CLB, Vorteile für ihre berufliche Zukunft mit sich bringen könnte jedoch wurden dafür unterschiedliche Argumente vorgebracht.

IP1 schätzt seine CLB-Erfahrungen sowohl für seine zukünftige berufliche Laufbahn als auch für seine aktuelle Tätigkeit im Community Interpreting als klaren Vorteil ein. Insbesondere wird dabei die Ähnlichkeit der Situationen und Erwartungen hervorgehoben, wodurch ihm der Umgang mit solchen Kontexten vertraut, erscheint: „Es ist wirklich fast gleich, nur der einzige Unterschied ist, dass man halt bezahlt wird und ich würde sogar sagen, wenn man als Kind gebrokert hat, könnte man sogar jetzt auch gleich im Community Interpreting arbeiten, auch wenn man kein Studium hat“ (IP1: 14). Damit zeigt sich, dass CLB in diesem Fall als eine direkt übertragbare Erfahrung wirkt, die den Einstieg und die Ausübung beruflicher Tätigkeiten in bestimmten Dolmetschbereichen erleichtert bzw. sogar zusätzlich dafür qualifiziert.

Auch IP2 nimmt seine CLB-Erfahrungen als Vorteil für seine berufliche Laufbahn wahr. Er begründet dies insbesondere damit, dass er bereits früh praktische Dolmetscherfahrungen sammeln konnte, wodurch sich auch seine Sprachkenntnisse weiterentwickelt und gefestigt haben (IP2: 31). In diesem Fall wird CLB als eine Form früher Kompetenzentwicklung sichtbar, die sich positiv auf die berufliche Qualifikation auswirkt.

IP4 begründet den wahrgenommenen Vorteil von CLB ausführlicher und betont, dass die Tätigkeit im Grunde nichts Neues darstelle, sondern an eine Praxis anknüpfe, die bereits aus der Kindheit bekannt ist. Dadurch erscheine der Einstieg in den Beruf vertrauter und weniger herausfordernd:

Als Vorteil, weil ich eben weniger Angst habe, wie ich schon gesagt habe. Und weil ich fühle, ich habe das nicht jetzt angefangen. Irgendwie fühlt es sich so an, also ich mache das schon mein ganzes Leben und jetzt mache ich das einfach richtig. Aber eben habe ich das Gefühl, dass ich das immer schon gemacht habe, deswegen fühlt es sich irgendwie auch gut an. Also es ist nicht eine neue Tätigkeit, die ich von Anfang an anfangen soll. Ja, die Texte sind schwieriger, ja, die Länge von Ausgangstexten vielleicht ist viel länger und der Schwierigkeitsgrad auch ist anders, aber trotzdem, du hast das Gefühl, ja, ich habe das schon mehrmals gemacht und irgendwie hat das mein Gehirn, glaube ich, auch gespeichert, dass das irgendeine positive Erfahrung war. Also dann schaffe ich das sicher auch dieses Mal. (IP4: 58)

Eine ähnliche Begründung gibt auch IP5 an, da die Tatsache, dass sie bereits als Kind es geschafft hat zu dolmetschen, ihr Sicherheit gibt (IP5: 78).

Während die meisten Befragten die Vorteile von CLB vor allem in den gesammelten Erfahrungen und der sprachlichen Entwicklung sehen, bringt IP8 zusätzlich eine differenziertere, kritisch-reflexive Perspektive ein. Anhand eines Vergleichs innerhalb des familiären Umfelds, konkret mit der Nichte der Person, die kein CLB ausgeübt hat, stellt sie fest, dass diese zwar ebenfalls über gute Sprachkenntnisse verfügt, jedoch andere Interessen entwickelt hat, die nicht mit dem Dolmetschen in Zusammenhang stehen: (IP8 119). Vor diesem Hintergrund äußert IP8 die Überlegung, dass auch der eigene berufliche Weg möglicherweise anders verlaufen wäre, hätte es in der Vergangenheit keinen Kontakt zu Sprachmittleraufgaben gegeben:

Ja, vielleicht, wenn ich das nicht so machen hätte machen sollen oder müssen, wäre es vielleicht in eine andere Richtung gegangen. Aber dadurch, dass ich da jetzt schon die Erfahrung quasi gehabt habe und das ja von klein auf mitbekommen habe, dachte ich mir, okay, cool, ich gehe in diese Richtung und das ist dann auch so geblieben. (IP8: 119)

Damit wird CLB nicht nur als fördernder Faktor sichtbar, sondern auch als potenziell richtungsweisender Einfluss, der bestimmte Interessen und berufliche Entwicklungen begünstigen kann.

Ähnlich wie IP8 stellt auch IP9 einen kritischen Zusammenhang zwischen seinen CLB-Erfahrungen und seiner beruflichen Laufbahn her, jedoch mit anderen Konsequenzen. Zwar werden die Vorteile gesehen, die man aus diesen Erfahrungen mitnimmt, gleichzeitig wird aber betont, dass ihn seine negativen Erlebnisse im Kontext von CLB davon abhalten, eine Tätigkeit als Dolmetscher oder Übersetzer hauptberuflich auszuüben: „Das ist sicher ein Vorteil. Aber ich muss auch wiederholen. Ich werde sicher nur nebenberuflich Dolmetscher oder Übersetzer. Das ist nicht mein Hauptberuf in meinem Leben. Der Grund ist auch mit dieser Vergangenheit verbunden“ (IP9: 140). CLB wirkt somit nicht nur als positiver Einfluss, sondern führt in diesem Fall auch zu einer bewussten Abgrenzung gegenüber bestimmten beruflichen Wegen.

4.9. Retrospektive Reflexion und normative Perspektiven auf CLB

Retrospektive Reflexionen und normative Perspektiven ergänzen die bisherigen Analysebereiche, indem sie die Erfahrungen der Befragten aus einer zeitlichen Distanz heraus einordnen und bewerten. Im folgenden Abschnitt werden daher die Reflexionen der Teilnehmenden über ihre persönliche Entwicklung, ihre frühere CLB-Tätigkeit sowie ihre heutige professionelle Rolle dargestellt und abschließend ihre Vorstellungen für zukünftige Generationen von Child Language Brokern betrachtet.

4.9.1. Reflexion über die eigene Entwicklung und Sichtweise

Die Befragten schildern unterschiedliche Reflexionen über die Unterschiede zwischen dem professionellen Dolmetschen, das sie im Studium näher kennenlernten, und der CLB-Tätigkeit, die sie bereits in ihrer Kindheit und Jugend ausgeübt haben. Dabei wird deutlich, dass sich sowohl

die Anforderungen, Techniken und Regeln, als auch die Wahrnehmung der eigenen Rolle stark verändert haben.

Dazu erläutert IP1 seine Sicht auf die unterschiedlichen Erwartungen im professionellen Kontext. Während im Studium Genauigkeit, Vollständigkeit und formale Anforderungen, wie zum Beispiel, dass die Verdolmetschung nicht länger als die Originalrede sein sollte, eine wichtige Rolle spielen, seien diese Aspekte im CLB-Kontext kaum relevant gewesen. Dort habe der Fokus vielmehr darauf gelegen, dass die GesprächspartnerInnen den allgemeinen Inhalt verstehen: „Ich habe manchmal länger geredet, manchmal doppelt so lange, wie das, was gesagt wurde“ (IP1: 12). Damals war das auch in Ordnung, denn es ging laut IP1 weniger um die Details wie jetzt im Studium, sondern darum, dass die Personen allgemein verstehen, was gesagt wurde (IP1: 12). Neben den unterschiedlichen Anforderungen reflektiert IP1 auch über die Veränderung der eigenen Rolle und der Wahrnehmung:

Aber auf der anderen Seite ist die Rolle, also das Image, das ich als Dolmetscher habe, auch komplett anders. Als Kind war ich wirklich nur als eine Art Stütze da, als jemand, der einfach nur gut eine Wasserflasche hält. Aber jetzt an der Uni ist man wirklich eine aktive Rolle. Ich fühle mich manchmal sogar wie der Main Character. (IP1: 12)

Während IP1 sich als Kind eher als unterstützende Person wahrgenommen habe, wird die Rolle des professionellen Dolmetschers im Studium deutlich aktiver und präsenter wahrgenommen. Diese Aussage verdeutlicht, dass professionelles Dolmetschen durchaus mit mehr Sichtbarkeit, Verantwortung und Selbstbewusstsein verbunden ist.

Ähnlich wie IP1 beschreibt auch IP3 professionelles Dolmetschen und CLB als zwei deutlich unterschiedliche Tätigkeiten, wobei insbesondere die Genauigkeit im professionellen Kontext stärker an Bedeutung gewinnt. Besonders wird hervorgehoben, dass insbesondere das Dolmetschen in der Ich-Form zunächst ungewohnt gewesen sei (IP3: 44). Für IP3 sind professionelle Dolmetschpraktiken mit neuen sprachlichen und methodischen Anforderungen verbunden, die sich klar von den eher informellen und situationsgebundenen Erfahrungen des CLB unterscheiden.

Auch IP2, IP5 und IP7 nehmen deutliche Unterschiede zwischen professionellem Dolmetschen und CLB wahr. Durch das Studium sei ihnen bewusst geworden, wie komplex die Tätigkeit des Dolmetschens tatsächlich ist und dass sprachliche Kenntnisse allein nicht ausreichen. Rückblickend beschreibt IP2 die persönliche frühere Vorstellung vom Dolmetschen als vereinfacht:

Damals habe ich eben gedacht, dass man das einfach so machen kann, aber was natürlich Blödsinn. Also jetzt empfinde ich vor allem, dass es ein komplexer Beruf ist, dass viel mehr dazu kommt als einfach eine Sprache zu kennen, man muss sich gut mit der Terminologie auskennen, und ja, es gibt Strategien beim Dolmetschen, vor allem bei Simultan. (IP2: 28)

Daraus kann man schließen, dass professionelles Dolmetschen heute als strukturierte und erlernbare Fachkompetenz verstanden wird, die weit über spontane Sprachmittlung hinausgeht. Besonders die Bedeutung von Terminologie und Dolmetschstrategien wird als markanter Unterschied zwischen professioneller translatorischer Arbeit und den eher intuitiven Erfahrungen des CLB hervorgehoben.

Für IP4 stellt insbesondere die Transparenz einen zentralen Unterschied zwischen professionellem Dolmetschen und CLB dar. Rückblickend beschreibt sie, dass ihr während der Kindheit nicht bewusst gewesen sei, welche konkrete Tätigkeit sie eigentlich ausübte und welche Verantwortung damit verbunden war:

Ja, also diese Transparenz, die ich damals nicht hatte als Kind. [...] Du verstehst auch nicht, was genau du tust in diesem Moment, dass du eigentlich dolmetschst. Das war eben für mich nicht klar, welche Tätigkeiten genau ich mache. Also ich habe das einfach getan, weil das normal war. (IP4: 56)

Im Gegensatz zu den anderen Befragten nimmt IP6 keine grundlegenden Unterschiede zwischen CLB und Dialogdolmetschen wahr, sondern vielmehr zwischen CLB und dem Konferenzdolmetschen. Vor allem die Dynamiken des Dialogdolmetschens und des CLB ähneln sich laut IP6, da in beiden Fällen stärker situationsbezogen und interaktiv gearbeitet wird: „[...] hauptsächlich, weil es Dialog oder Konferenz ist. Wenn ich Dialog studieren würde, würde ich sagen eigentlich nein, weil bei Dialog machen die auch genau diese Sachen“ (IP6: 92). Außerdem sieht IP6 die Unterschiede weniger bei dem professionellen Charakter der Tätigkeit, sondern bezieht diese vielmehr auf die jeweilige Dolmetschart. Dadurch stellt diese Perspektive einen Kontrast zu den übrigen Befragten dar, die professionelles Dolmetschen allgemein stärker vom CLB abgrenzen.

Auf einen weiteren interessanten Aspekt weist IP9 hin, der professionelles Dolmetschen im Vergleich zum CLB teilweise kritischer betrachtet. Während die früheren CLB-Erfahrungen als freier und kreativer wahrgenommen werden, wird das Dolmetschen im professionellen Kontext als stärker durch Regeln und Anforderungen eingeschränkt empfunden:

Ja, meine Erfahrung, als ich noch ein Teenager war, war deutlich freier. Ich konnte kreativer sein. Das ist auch der Grund, warum ich besonders gerne die Übersetzung von Literatur und von Filmen habe. Ich brauche nicht nur die akademische Freiheit, ich brauche auch meine persönliche. (IP9: 135)

Für IP9 liegt der wesentliche Unterschied somit weniger in der Professionalität der Tätigkeit selbst, sondern im Ausmaß an persönlicher und sprachlicher Freiheit. Für IP9 ist CLB nicht ausschließlich eine belastende oder unprofessionelle Erfahrung, sondern auch ein Raum für Spontaneität und kreative Ausdrucksmöglichkeiten.

Die unterschiedlichen Perspektiven der Befragten zeigen insgesamt, dass professionelles Dolmetschen und CLB zwar vielfach miteinander in Verbindung gebracht werden, die Wahrnehmung der Unterschiede jedoch individuell sehr verschieden ausfällt. Während die Mehrheit vor allem die höheren Anforderungen, die Professionalität und die klareren Rollenbilder betonen, reflektieren andere auch über den Verlust von Spontaneität und persönlicher Freiheit, die sie mit den früheren CLB-Erfahrungen verbinden.

4.9.2. Reflexion über die frühere CLB-Aufgabe

Auf die Frage, ob die Befragten CLB-Situationen aus heutiger Perspektive anders handhaben würden, zeigen sich ebenfalls unterschiedliche Meinungen. Während IP6 als einzige Person angibt, rückblickend grundsätzlich nichts ändern zu wollen (IP6: 94), äußern auch IP4 und IP7 zwar eine ähnliche Haltung, jedoch ausführlicher. Beide betonen, dass an Kinder beim Sprachmitteln nicht dieselben Erwartungen und Anforderungen gestellt werden sollten wie an Erwachsene. Insbesondere verweist IP4 darauf, dass CLB im jungen Alter häufig noch nicht in der Lage seien, klare Grenzen zu setzen (IP4: 59). Vor dem Hintergrund ihres Alters und der damaligen Situation bewerten die beiden ihr Handeln daher als angemessen und ausreichend: „Also eigentlich, ich glaube, so wie ich es gemacht habe, war es schon ganz gut oder zumindest ausreichend. Es hat seinen Zweck erfüllt“ (IP7: 106). Beide zeigen rückblickend eine selbstreflexive Haltung, die weniger von Selbstkritik als vielmehr von Verständnis gegenüber der eigenen Rolle im Kontext mit der damaligen Situation geprägt ist.

Zwei der InterviewpartnerInnen schildern, dass sie sehr wohl etwas an ihrem damaligen Umgang mit dem Dolmetschprozess rückblickend verändern würden. Heutzutage erklärt IP1 würde er weniger Inhalte auslassen bzw. hinzufügen, insbesondere in persönlich relevanten Gesprächen, in denen Konflikte vermieden werden sollten (IP1: 16). Auch IP9 reflektiert über mögliche Veränderungen und gibt an, dass er heute den Verlauf und Rhythmus der Dolmetschung bewusster kontrollieren würde:

Ich würde besser die Rhythmen von Dolmetschen kontrollieren. Früher, als ich klein war, habe ich oft die Aufgabe bekommen, oder ich bin einfach hier im Setting. Die Leute sagen mir, was ich vermitteln soll. Und jetzt als Erwachsener habe ich verstanden, ja, ich bin nicht nur ein Werkzeug, ich bin auch ein unabhängiger Mensch in so einem Setting. (IP9: 139)

Auch das Bedürfnis, sich stärker über den jeweiligen Kontext zu informieren und dadurch besser vorbereitet zu sein, wird von den Befragten IP3 und IP5 genannt (IP3: 46, IP5: 79.). Beide verbinden damit die Erwartung, dass sich Kinder in zukünftigen CLB-Situationen sicherer fühlen sollten. Ergänzend betont IP3 zudem eine veränderte emotionale Haltung gegenüber CLB: „Ich würde mich weniger stressen oder halt Angst haben, etwas falsch zu machen“ (IP3: 46). Die Aussagen verdeutlichen, dass neben konkreten handlungsbezogenen Veränderungen vor

allem auch eine Verschiebung in der emotionalen Wahrnehmung von CLB-Situationen rückwirkend stattfindet, insbesondere im Hinblick auf Stress und Umgang mit Unsicherheit.

IP8 erwähnte im Interview, dass auch ihre Schwester als CLB tätig war und erklärt rückblickend, dass sie stärker mit ihr zusammengearbeitet hätte. Zudem hätte sie ihre Eltern darum gebeten, wiederkehrende Begriffe und wichtige Wörter aufzuschreiben, um die Sprachmittlung zu erleichtern (IP8: 120). Hierdurch zeigt sich, dass aus heutiger Perspektive mehr Aufmerksamkeit und ein strukturierterer und kooperativerer Umgang mit CLB-Situationen hilfreich sein kann.

Zusätzlich betrachtet IP2 die damaligen CLB-Situationen als besonders kritisch und gibt an, dass man den Eltern manchmal eher raten sollte, Unterstützung durch professionelle DolmetscherInnen oder ÜbersetzerInnen in Anspruch zu nehmen (IP2: 32).

4.9.3. Reflexion über die heutige professionelle Aufgabe

Die InterviewpartnerInnen reflektieren auch auf unterschiedliche Weise über ihre früheren Erfahrungen mit CLB und setzen diese in Beziehung zu ihrer heutigen Situation. Im Mittelpunkt steht die Frage, inwiefern sie sich in professionellen Situationen mittlerweile wohler fühlen, im Vergleich zu ihrer früheren CLB-Rolle. Die Mehrheit der Befragten gibt an sich heute in professionelleren Dolmetschsituationen deutlich wohler zu fühlen. Dieses gesteigerte Wohlbefinden wird einerseits mit einer besseren Vorbereitung in Verbindung gebracht, die sie im Rahmen ihres Studiums für Dolmetschaufträge entwickeln konnten: „Also umso besser ich vorbereitet bin, umso wohler fühle ich mich und ich bin auch nicht gestresst, deswegen, ich nehme schon an, dass man sich damit wohler fühlen wird“ (IP6: 93). Andererseits wird die erhöhte Sicherheit auch auf ein erweitertes sprachliches Wissen zurückgeführt, insbesondere auf ein breiteres Vokabular sowie den gezielten Einsatz von Glossaren. Zusätzlich nennen die Befragten, die im Studium erworbenen Methoden und Techniken, die ihnen im Umgang mit ähnlichen Situationen mehr Struktur und Orientierung geben (IP1: 14). Sowohl IP1 als auch IP2 heben besonders die für Dolmetschtätigkeiten wichtige Notizentechnik hervor, die ihnen in ihrer Kindheit aufgrund mangelnder Kenntnis nicht zur Verfügung stand: „Zum Beispiel alleine die Notizentechnik. Damals als Kind ist mir nie eingefallen, dass ich vielleicht was notieren könnte, um mir die Sachen zu merken. Jetzt habe ich immer einen Notizblock dabei, auch wenn ich mich mit Freunden treffe“ (IP1: 14). Insgesamt zeigt sich damit, dass sowohl Vorbereitung als auch die professionellen Kompetenzen maßgeblich zur veränderten Wahrnehmung von CLB-Situationen beitragen.

Für IP4 erklärt sich dieses positivere Gefühl vor allem durch das gewonnene Verständnis der eigenen Rolle und der Wertschätzung der Tätigkeit durch andere:

Erstens, ich verstehe genau, was ich mache und ich weiß, wie ich das machen soll. Und auch ich fühle, das wird dann geschätzt. Als Kind hast du das Gefühl (..), nein du hast gar kein Gefühl glaube ich. Du machst das einfach, das ist ganz normal. Und heute weißt du, ich mache etwas, was nützlich ist, was die Menschen brauchen. Es hilft manchmal den Menschen, also nicht manchmal, meistens hilft das. Natürlich ist das ein ganz anderes Gefühl und es ist viel besser, als wenn du als Kind einfach dolmetscht. (IP4: 57)

Eine zwiegespaltene Perspektive äußern IP5 und IP7. Einerseits gehen beide davon aus, dass mit zunehmender Erfahrung und Ausbildung eine gewisse Sicherheit entstanden ist, gleichzeitig betonen sie jedoch, dass der empfundene Druck im professionellen Kontext deutlich höher wäre als in früheren CLB-Situationen. Dies hängt insbesondere damit zusammen, dass sie ihre Rolle dort als verantwortungsvoller und stärker reguliert wahrgenommen hätten: „Irgendwie schon, aber irgendwie auch nicht ehrlich gesagt, weil es im professionellen Kontext dann doch wieder was anderes wäre und ich denke, dass ich da einfach viel aufgeregter wäre und meine Rolle eigentlich auch schon irgendwo um einiges ernster nehmen würde“ (IP7: 105).

Auch IP9 nimmt hierzu eine ambivalente Haltung ein. Einerseits beschreibt IP9, dass der belastende Druck aus seiner CLB-Zeit im professionellen Kontext wegfallen würde, andererseits weist er ebenso darauf hin, dass professionelle Dolmetschsituationen neue Anforderungen und Verpflichtungen mit sich bringen, wie etwa das Dolmetschen in Kontexten, die er nicht frei wählen würde, wie zum Beispiel vor Gericht (IP9: 137).

4.9.4. Einschätzungen zu Kompetenzen und beruflicher Orientierung von CLB

Im Rahmen der Interviews äußerten sich die Befragten zudem dazu, ob ehemalige Child Language Broker ihrer Meinung nach spezifische Kompetenzen für ein Translationsstudium mitbringen. Darüber hinaus wurden sie gefragt, ob sie anderen Personen mit CLB-Erfahrungen eine berufliche Laufbahn im Bereich Translation empfehlen würden. Dabei reflektieren die Befragten sowohl mögliche Vorteile durch frühere Sprachmittlungserfahrungen als auch über die persönlichen Voraussetzungen für den Beruf.

Der Großteil der InterviewpartnerInnen vertritt die Ansicht, dass frühere CLB-Erfahrungen auf unterschiedliche Weise einen positiven Einfluss auf das Studium haben können. IP7 erklärt in diesem Zusammenhang, dass durch das CLB ein gewisses „Basisgefühl“ für die Tätigkeit entstehe, wodurch Dolmetschsituationen weniger abschreckend oder ungewohnt wirken würden:

[...] weil man vielleicht einfach dieses (..) tja Grundwissen, kann man jetzt nicht sagen, aber so dieses Basisgefühl irgendwie für das Dolmetschen hat, weil man ja schon mal in der Situation war, und was ich mir vorstellen kann, ist, dass man vielleicht auch nicht so dann so (...) abschreckt davor [...]. (IP7: 105)

Auch IP8 unterstützt diese Ansicht und hebt insbesondere den Umgang mit Stresssituationen und Zeitdruck als Kompetenz hervor, die sich positiv auf das Studium und Beruf auswirken

könne. Ihrer Ansicht nach lernen CLB bereits im Kindesalter, unter Druck zu dolmetschen, Verantwortung zu übernehmen und ihre Eltern in herausfordernden Situationen zu unterstützen (IP8: 118).

Ähnlich beschreibt IP6 die im Kindesalter entwickelten Verhaltensweisen, die das spätere Selbstverständnis und den Umgang mit Sprachmittlung prägen können. Dabei wird vor allem ein gestärktes Selbstvertrauen im Umgang mit solchen Situationen betont: „[...] also ich habe schon das Gefühl, dass man irgendwie so eine Confidence mitbringt und dass man so ist ok, man ist schon daran gewohnt, Sprachmittler zu spielen, das passt eh, also ich glaube, ja“ (IP6: 92).

Obwohl IP1 auch einen gewissen positiven Einfluss von CLB für die Studierenden sieht, wird seinerseits auch auf gewisse Hürden hingewiesen, die damit in Verbindung stehen:

Definitiv, aber ich möchte auch dazu sagen, dass sie bestimmt auch einige Hürden dann mit sich bringen. Ich nehme an, es wird bei denen ähnlich sein wie bei mir, dass das Codeswitching und das Dolmetschen an sich wird leichter sein, aber diese Details und diese Genauigkeiten, die im Studium wichtig sind, das haben die meisten wahrscheinlich nicht und das muss man neu erlernen. (IP1: 14)

Vier der Befragten – darunter IP2, IP3 und IP4 – sehen CLB im Gegensatz zu den anderen nicht eindeutig als Vorteil für das Studium. IP2 merkt zwar an, dass sich einzelne grundlegende Kompetenzen, wie das Vermitteln der sinngemäßen Bedeutung einer Botschaft statt einer wörtlichen Übersetzung, positiv auswirken könnten, betont jedoch gleichzeitig die deutlichen Unterschiede zwischen CLB und den im Studium vorkommenden Settings, insbesondere in Bereichen außerhalb des Dialogdolmetschens:

Also, Stärken, ich glaube, natürlich der Dialogdolmetschen ist Dolmetschen, aber es unterscheidet sich schon sehr viel vom Simultandolmetschen, und da ich schon in der Zukunft als Konferenzdolmetscher arbeiten werde, also schon ein anderes Setting glaube ich, dass da wenig, ich vom Child Language Brokering mitnehmen kann, außer allgemeine Sachen des Dolmetschens, dass man, keine Ahnung, nicht Wörter übersetzt, sondern Ideen rüberbringt. Genau. Und weil du gefragt hast auf das Translationsstudium, aber das Translationsstudium beinhaltet ja zum Beispiel Literatur übersetzen, ich kann mir sehr schwer vorstellen, wie das Child Language Brokering wo, ein Kind im Krankenhaus gedolmetscht hat, wie das dann aussehen kann auf Literaturübersetzten, das kann ich mir sehr schwer vorstellen. (IP2: 30)

Auch IP3 argumentiert mit einem Beispiel aus dem familiären Umfeld und verweist darauf, dass auch der Bruder CLB-Erfahrungen gemacht habe, jedoch einen anderen beruflichen Weg eingeschlagen habe und für den Beruf des Dolmetschens aus persönlicher Sicht nicht geeignet sei. Gleichzeitig wird auch betont, dass dies nicht ausschließlich von der sprachlichen Begabung abhängen, sondern vielmehr ein gewisses sprachliches Feingefühl für das Dolmetschen und Übersetzen erforderlich sei:

Muss nicht heißen. Also, mein Bruder hat es auch gemacht und er wird es nie machen. Also, er könnte es nicht zum Beispiel. Ich will nicht sagen, Leute müssen sprachlich begabt sein, das

nicht. Aber ich glaube, man braucht so ein bisschen ein Feingefühl, ein sprachliches Feingefühl, wenn es um Dolmetschen und Übersetzen geht. (IP3: 45)

Ganz klar dagegen äußert sich dazu IP4, die einen Vergleich zwischen zweisprachig aufgewachsenen Personen und solchen ohne diese Erfahrung heranzieht. Dabei streicht sie hervor, dass sprachliche Sozialisation ihrer Ansicht nach kein entscheidender Faktor für die Eignung zum Dolmetschen sei: „Ich kenne sehr viele, die nicht zweisprachig aufgewachsen sind und sind extrem gut im Dolmetschen. Oder die, die zweisprachig aufgewachsen sind und sie sind nicht so gut also nein“ (IP4: 57).

Auf die Frage, ob man anderen CLB eine Laufbahn im Bereich Translation empfehlen könne, antworten sechs der InterviewpartnerInnen – IP1, IP2, IP3, IP4, IP5 und IP6 – dass dies vor allem von individuellen Faktoren abhängt, insbesondere davon, ob Freude am Dolmetschen besteht und ein generelles Interesse an Sprachen vorhanden ist. Die CLB-Erfahrungen alleine seien dabei aus ihrer Sicht kein ausschlaggebender Faktor, da die Entscheidung für oder gegen eine translatorische Laufbahn unabhängig von der Kindheit als Sprachmittlerin getroffen werde: „Naja, wenn sie Spaß daran hatten, ja. Wenn nicht, dann nicht. Also es hängt nicht davon ab, ob sie einmal als Kind gedolmetscht haben, sondern ob es ihnen gefallen hat“ (IP2: 31).

Die übrigen drei Befragten sehen den Bereich der Translation zwar als eine grundsätzlich positive und bereichernde Erfahrung, äußern jedoch Zurückhaltung, diesen Beruf anderen Personen uneingeschränkt zu empfehlen. Begründet wird dies vor allem mit der aktuellen Arbeitsmarktsituation, die als unsicher bzw. herausfordernd wahrgenommen wird:

Ja, derzeit wie der Markt aussieht und so, eher nicht. Also es ist irgendwie ein bisschen schwierig, weil das Simultandolmetschen mir richtig viel Spaß macht. [...] Ich sehe es auch irgendwo als Leidenschaft, aber ich weiß ehrlich gesagt selber nicht mal, ob ich in dem Bereich arbeiten werde oder überhaupt einen Job finde. Deshalb würde ich heutzutage ehrlich gesagt nicht mehr wirklich dieses Studium jemandem ans Herz legen. (IP7: 106)

Hinsichtlich der Zukunft vertreten IP8 und IP9 eine ähnliche Meinung und benennen als zusätzliche berufliche Herausforderung insbesondere den zunehmenden Einfluss von Künstlicher Intelligenz im Bereich der Translation: „Intellektuell und geistig, so psychisch, ist Translation eine sehr schöne Erfahrung. Beruflich keine Ahnung, weil die KI wirklich eine sehr direkte Herausforderung ist“ (IP9: 139).

4.9.5. Vorstellungen für zukünftige Generationen von CLB

Am Ende äußern die Befragten unterschiedliche Wünsche und Vorstellungen hinsichtlich des zukünftigen Umgangs mit CLB. Dabei reflektieren sie, welche Formen von Unterstützung, Entlastung oder Veränderung sie sich für zukünftige Generationen von CLB wünschen würden. Im

Mittelpunkt stehen insbesondere ihre persönlichen Erfahrungen sowie daraus entstandene Empfehlungen und Erwartungen für den zukünftigen Umgang mit sprachmittelnden Kindern und Jugendlichen.

Einige der Befragten beziehen ihre Antworten nicht direkt auf die Kinder, sondern auf die Eltern den Betroffenen. Beispielsweise äußert IP1 den Wunsch, dass Eltern und Lehrpersonen in Zukunft die betroffenen Kinder aktiv um Einverständnis für das Sprachmitteln bitten sollen. Im Fall von IP1 sei dies nicht geschehen, da die Sprachmittlung von den Eltern als selbstverständlich erwartet wurde, ohne dass eine bewusste Zustimmung oder Entscheidung des Kindes berücksichtigt worden sei: „Ich würde mir wünschen, dass die Eltern, beziehungsweise auch die Lehrpersonen, vielleicht mal schauen, ob das Kind überhaupt so etwas machen möchte“ (IP1: 16).

Einen ähnlichen Wunsch, der sich an die Eltern richtet, formuliert auch IP6. Einerseits sollen Kinder nicht an Orte mitgenommen werden, an denen sie sich unwohl fühlen, und andererseits, sollten ihre Leistungen im Rahmen der Sprachmittlung stärker wertgeschätzt werden:

Ich würde mir wünschen, dass deren Eltern, denen die Wertschätzung geben, die sie verdienen, dass sie sie vielleicht nicht in Krankenhäuser mitschleppen, wenn sie nicht gerne in Krankenhäusern sind. [...] Einfach mehr Danke / also das ist eher / klar ist es manchmal die einzige Person, die mitkommen kann und es ist wichtig. Aber dass man nicht so gezwungen ist, sondern dass es einfach so ist, hey, kannst du deine Oma begleitet, das wäre voll lieb, wir gehen danach auf den Spielplatz oder so. Man muss die Kinder nicht belohnen, aber appreciate, also mehr mehr wertschätzen. (IP6: 94)

Auch IP9 betont die Bedeutung eines stärkeren Bewusstseins der Eltern für die Rolle von CLB, damit diese sich ihrer Verantwortung nicht entziehen. Vor allem hierzu bezieht IP9 klar Stellung und betont, dass die psychische und geistige Belastung der Kinder mehr ernst genommen werden sollte:

Ich würde eher gerne den Eltern sagen, dass sie die innere, intellektuelle oder geistige, psychische Herausforderung von diesen Kindern sehr gut verstehen sollen. Das ist auch zu sagen, zum Beispiel für die Familie oder für die Bekanntschaft, diese Leute sollen zuerst verstehen, dass sie die Unfähigen sind. (IP9: 139)

Einen direkten Wunsch an die Kinder, die als CLB tätig sind, äußern IP3 und IP5. Für sie ist es besonders wichtig, dass sich SprachmittlerInnen weder selbst noch durch andere Personen unter Druck setzen lassen: „Sich nicht unter Druck zu setzen. Sich nicht einschüchtern zu lassen von älteren Leuten, also von anderen Leuten, die dann mit im Gespräch dabei sind“ (IP3: 47).

Die Aussage verweist auf die Bedeutung von Selbstsicherheit und Abgrenzungsfähigkeit im Sprachmittlungskontext, insbesondere im Umgang mit hierarchischen oder altersbedingten Machtverhältnissen.

Ähnlich argumentiert auch IP8, für die es besonders wichtig ist, dass Kinder in CLB-Situationen nicht unter Stress geraten und keine Angst empfinden. Zudem hebt sie den positiven Wert von Mehrsprachigkeit hervor und betrachtet sowohl das Sprechen der eigenen Muttersprache als auch das Erlernen weiterer Sprachen als Bereicherung:

Oh, dass sie sich nicht gestresst fühlen, dass sie keine Angst haben und dass sie sich wirklich trauen, auf ihrer Muttersprache zu sprechen und dann auch weiter zu lernen und auszuüben, dass sie es auf jeden Fall können. Es ist eine Bereicherung, jede Sprache und ich würde es schade finden, wenn man dann diese Sprache gar nicht kann. (IP8: 120)

An diese positive Verstärkung knüpft auch IP4 an, die sich für ihre eigenen zukünftigen mehrsprachigen Kinder wünscht, dass CLB als etwas Besonderes wahrgenommen wird. Dabei ist es wichtig, dass Kinder ein Bewusstsein für den Wert dieser Tätigkeit entwickeln und Stolz entwickeln können, statt diese lediglich als alltägliche Aufgabe zu betrachten:

[...] dass das Kind sicher ist, dass das, was er macht, ist jetzt außerordentlich und dass es wirklich etwas Wunderbares und er muss sich auch stolz fühlen, dass er das macht und nicht, dass es einfach sein Alltag ist, weil das können nicht alle und das muss er auch verstehen und er muss auch dieses Wertgefühl haben für das, was er tut [...]. (IP4: 59)

Zwei der Befragten – IP2 und IP7 – verbinden ihre Vorstellungen zur Zukunft von CLB weniger mit der emotionalen oder familiären Ebene, sondern vielmehr mit der Professionalisierung des Dolmetschens. IP7 verdeutlicht eine strukturelle Perspektive auf CLB, in der nicht die individuelle Erfahrung im Vordergrund steht, sondern vielmehr den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und dem Zugang zu professionellen Dolmetschleistungen Beachtung geschenkt wird. Für IP7 steht dabei insbesondere die Idee im Vordergrund, dass Kinder idealerweise gar nicht erst in die Position des Sprachmittels kommen sollten. Die Voraussetzungen dafür seien ein besserer Zugang zu professionellen DolmetscherInnen sowie eine leistbare Infrastruktur, die es Eltern ermöglicht, entsprechende Dienste in Anspruch zu nehmen:

Na ja, wünschenswert wäre es, dass sie es gar nicht erst machen müssen, aber ich glaube, dass es trotzdem noch ein ewiges Thema wird mit der Professionalisierung vom Dolmetschen, mit dem Zugriff zu DolmetscherInnen, dass man da jemanden bekommt, dass nicht Unmengen an Geld kostet, dass es wirklich so, sage ich mal, machbar ist, dass sich Erwachsene an DolmetscherInnen wenden können. Vor allem wissen die meisten auch gar nicht, was für Möglichkeiten es gibt oder dass es Möglichkeiten gibt, oder können es sich auch gar nicht leisten. (IP7: 107)

Im Vergleich dazu richtet IP2 den Fokus auf einen weiteren Aspekt der Professionalisierung, nämlich deren geringe Sichtbarkeit in der Gesellschaft. Von IP2 wird dabei bemängelt, dass der Beruf von DolmetscherInnen bzw. TranslatorInnen Kindern kaum bekannt sei, was aus seiner Sicht auch Auswirkungen auf die sprachliche Entwicklung haben könne. Würden CLB früher von diesen beruflichen Möglichkeiten wissen, könnten sie die eigenen Sprachkenntnisse gezielter fördern und weiter ausbauen.

Ich finde überhaupt, dass der Beruf von TranslatorInnen nicht so präsent ist, wenn man ein Kind ist. Hätte ich zum Beispiel früher gewusst, dass es solche Dolmetscher gibt, hätte ich schon früher angefangen, meine Sprachen zu pflegen und zu beherrschen. Zum Beispiel in der Schule, sollte angesprochen werden ja es gibt Dolmetscherberufe, und dass genau diese Personen, die als Child Language Broker tätig sind, dass sie daran denken, dass es vielleicht etwas sein kann was sie später machen können, und nicht müssen. (IP2: 32)

Damit verbindet IP2 die Professionalisierung des Dolmetschens nicht nur mit strukturellen Rahmenbedingungen, sondern auch mit Aufklärung und frühzeitiger beruflicher Orientierung für mehrsprachige Kinder.

Die Aussagen der InterviewpartnerInnen zeigen ein vielschichtiges Bild der Erfahrungen mit CLB und deren Auswirkungen auf unterschiedliche Lebensbereiche. Dabei wird deutlich, dass CLB nicht nur sprachliche Kompetenzen betrifft, sondern auch Einfluss auf persönliche Entwicklung, Bildungswege sowie die Wahrnehmung professioneller Dolmetsch- und Übersetzungstätigkeiten nehmen kann. Die verschiedenen Perspektiven machen sichtbar, dass die Bewertung dieser Erfahrungen stark von individuellen biografischen und kontextuellen Faktoren abhängt.

5. Diskussion und Ausblick

In diesem abschließenden Kapitel werden die wichtigsten Erkenntnisse mit den jeweiligen relevanten Themenblöcken, die sich aus den Forschungsfragen ableiten, in Relation gestellt. Zentral zu den ausschlaggebenden Themenblöcken, die sich aus den Forschungsfragen entwickelten, (1) Identitätsentwicklung und emotionaler Stabilität, (2) Einfluss auf den Bildungsweg sowie zu (3) entwickelten Bewältigungsstrategien der ehemaligen CLB, werden die Erkenntnisse gebündelt dargestellt und zentrale Schlussfolgerungen abgeleitet, die sowohl theoretische als auch praktische Implikationen für den Umgang mit CLB aufzeigen.

Abschließend werden auch die Limitationen und Herausforderungen dieser Studie sowie Überlegungen zu zukünftigen Studien für die weitere Erforschung des CLB-Phänomens diskutiert.

5.1. Diskussion der Ergebnisse

Auf Basis der Ergebnisse der durchgeführten Analyse werden die drei Forschungsfragen beantwortet und zusammenführend diskutiert.

Erstens, inwiefern die Tätigkeit als CLB die Identitätsentwicklung und emotionale Stabilität von Kindern und Jugendlichen beeinflusst, lässt sich nicht eindeutig als positiv oder negativ einordnen. Die Aussagen der InterviewpartnerInnen zeichnen vielmehr ein ambivalentes Bild. Einerseits berichten mehrere Befragte, dass die Tätigkeit ihr Selbstbewusstsein gestärkt und ihre Selbstständigkeit gefördert habe, was auch De Ment et al. (2005: 264) in ihrer Studie feststellen. Auch das Gefühl, von Familienangehörigen gebraucht zu werden, wurde teilweise als positiv und sinnstiftend wahrgenommen. Ebenfalls wird ein positiver Einfluss auf die Sprachkenntnisse sowie auf den frühen Umgang mit behördlichen und institutionellen Settings von manchen hervorgehoben, was Shannon (1990: 266) und McQuillan & Tse (1995: 208) ebenfalls in ihren Forschungen zu CLB beschreiben.

Andererseits schildern alle InterviewpartnerInnen zumindest einzelne belastende und negative Erfahrungen im Zusammenhang mit CLB. Gerade im sprachlichen Kontext kann die Tätigkeit zudem zu Problemen in der Sprachverwendung führen, etwa wenn Wörter oder sprachliche Strukturen einer Sprache unbeabsichtigt in die andere übernommen werden.

Besonders häufig genannt werden emotionale Zustände wie Druck oder Angst Fehler zu machen oder etwas Falsches zu sagen. Ebenso wurde die Unterbrechung der Freizeit, um spontan Sprachmittlung leisten zu müssen, teilweise als belastend empfunden. Diese Wahrnehmung deckt sich auch mit den Ergebnissen von Dorner et al. (2008: 535), die ebenso hervorheben, dass Kinder und Jugendliche, die CLB-Rolle insbesondere dann als belastend erleben,

wenn sie dadurch in ihrer Freizeit oder in alltäglichen Aktivitäten unterbrochen werden. Darüber hinaus zeigen die Interviews, dass Kinder durch CLB mit Situationen konfrontiert werden können, die emotional überfordernd oder altersunangemessen sind, etwa bei familiären Konflikten oder sensiblen persönlichen Themen. In einzelnen Sonderfällen führten diese Erfahrungen sogar zu langfristigeren Auswirkungen, wie sozialer Isolation oder einem späteren Kontaktabbruch zur leiblichen Familie, wie etwa bei IP9 gezeigt wurde (IP9: 128). Dies bestätigt auch die Forschung von Buriel & Love (2007: 476), dass bei einer unzureichenden Unterstützung seitens der Eltern, die negativen Folgen von CLB zunehmen können.

Die intensive Belastung im Zusammenhang mit CLB stehen auch im Einklang mit bestehenden Forschungsergebnissen. So weisen Rainey et al. (2014: 464) darauf hin, dass in eng verflochtenen familiären Strukturen häufig eine implizite Erwartung entsteht, dass Kinder ihre Sprachmittlungsfunktion jederzeit übernehmen. Dadurch wird CLB nicht nur situativ, sondern teilweise zu einer dauerhaften familiären Verpflichtung, wie auch einige Befragte in ihren Interviews bestätigen. Auch Wunseh und Nomlomo (2023: 8ff.) betonen, dass Eltern dabei oftmals von einer nahezu vollständigen sprachlichen Kompetenz ihrer Kinder ausgehen, was den Erwartungsdruck zusätzlich verstärken kann. Diese Befunde lassen sich mit den Ergebnissen der vorliegenden Studie insofern in Verbindung bringen, als dass auch hier wiederkehrend von Druck, Verantwortung und emotional belastenden Situationen berichtet wird, was besonders deutlich bei IP9 wurde, der die Sprachmittlung explizit als „Pflicht“ beschreibt und damit die in der Literatur dargestellte Erwartungsstruktur im familiären Kontext unmittelbar widerspiegelt.

Trotz negativer Erfahrungen bewerten die Befragten ihre Tätigkeit als CLB in gewissen Kontexten rückblickend überwiegend als persönliche Bereicherung. Dies deutet darauf hin, dass CLB zwar mit emotionaler Belastung verbunden ist, zugleich jedoch auch identitätsprägende und persönlichkeitsstärkende Aspekte mit sich bringt. Gleichzeitig wurde die CLB-Tätigkeit nicht von allen InterviewpartnerInnen als besonders belastend oder prägend wahrgenommen, da CLB für sie kaum oder nur geringe Auswirkungen auf ihr eigenes Befinden hatte und als etwas Selbstverständliches betrachtet wurde. Diese Ansicht lässt sich auch mit den Ergebnissen von Degener (2010: 355) in Verbindung bringen, die darauf hinweisen, dass CLB für manche Kinder lediglich eine alltägliche Praxis darstellt, die nicht zwingend mit persönlichen Nachteilen verbunden wird, sondern häufig stärker am Wohlbefinden der unterstützten Familienmitglieder orientiert ist.

Außerdem können sich im Zusammenhang mit der vorliegenden Studie auch aus den Ergebnissen praktische Implikationen ableiten. Die Erfahrungen der Befragten können sowohl als

Empfehlungen als auch als Warnhinweise für den Umgang mit Child Language Brokering verstanden werden. Insbesondere verdeutlichen die Ergebnisse, dass Kinder nicht in emotional belastenden, konfliktbehafteten oder sprachlich besonders komplexen Situationen, etwa bei behördlichen Angelegenheiten, oder in angespannten familiären Verhältnissen als SprachmittlerInnen eingesetzt werden sollten, da dies mit erheblichem Druck und Verantwortung verbunden sein kann.

Zweitens, über die emotionalen und identitätsbezogenen Auswirkungen hinaus verdeutlichen die Ergebnisse zur zweiten Forschungsfrage, dass CLB auch den späteren Bildungsweg der Befragten beeinflussen kann. Die Interviews offenbaren dabei unterschiedliche Formen dieses Einflusses, die von direkter Motivation für ein translationsbezogenes Studium bis hin zu eher indirekten oder gar keinen persönlichen wahrgenommenen Auswirkungen reichen.

Bereits bei der Wahl der Sprachkombination zeigt sich ein möglicher Einfluss früherer CLB-Erfahrungen. Die Mehrheit der InterviewpartnerInnen entschied sich für ihre Erstsprache oder hätte diese gewählt, wenn sie im Studium angeboten worden wäre. Gleichzeitig verdeutlichen einzelne Fälle, dass CLB auch zu einer bewussten Distanzierung von der Erstsprache führen kann. Während sich IP2 gegen seine Erstsprache entschied, da Deutsch mittlerweile seine dominante Bildungs- und Alltagssprache darstellt, begründet IP6 diese Entscheidung ausdrücklich mit negativen Erfahrungen im Zusammenhang mit CLB.

Hinsichtlich der Studienwahl selbst geben die meisten Befragten an, dass ihre Entscheidung nicht primär durch CLB beeinflusst worden sei, sondern vielmehr durch ein generelles Interesse an Sprachen oder durch Personen aus ihrem sozialen Umfeld, die eine Verbindung zum Studium herstellten. Dennoch zeigen einzelne Interviews, dass CLB unterschiedlich von Fall zu Fall, einen entscheidenden Einfluss auf den Bildungsweg haben kann. Während IP4 die frühen Erfahrungen als Sprachmittlerin als ausschlaggebenden Faktor für die Studienwahl beschreibt, stellt der Fall von IP9 eine besonders interessante Situation dar. Im Fall von IP9 wurde sich bewusst für das Studium entschieden, um die negativen Erfahrungen mit CLB aufzuarbeiten und auch die eigenen Sprachkompetenzen in einem professionellen Rahmen neu zu strukturieren.

Insgesamt lässt sich jedoch zusammenfassen, dass CLB den Bildungsweg der Befragten nicht zwangsläufig direkt bestimmt, jedoch die sprachlichen Interessen, beruflichen Vorstellungen sowie den Zugang zu translatorischen Tätigkeiten in einem gewissen Rahmen nachhaltig prägen.

Neben dem Einfluss auf die Studienentscheidung thematisieren die InterviewpartnerInnen auch, inwiefern sich frühere CLB-Erfahrungen auf das Studium selbst ausgewirkt haben. Insgesamt wird dabei deutlich, dass der wahrgenommene Einfluss zwar als relativ eingeschätzt wird, da sich insbesondere das Studium im Bereich Konferenzdolmetschen deutlich von typischen CLB-Situationen unterscheidet, die eher dem Dialogdolmetschen ähneln. Gleichzeitig berichten alle Befragten zumindest über einzelne positive Effekte in Relation mit ihren CLB-Erfahrungen. Dazu zählen insbesondere Vorteile im Ablauf des Dolmetschprozesses, etwa im Umgang mit Codeswitching, dem Wechsel zwischen GesprächspartnerInnen sowie dem Paraphrasieren und Zusammenfassen von Inhalten. Ebenso werden ein besseres sprachliches Verständnis sowie ein besserer Umgang mit Stresssituationen hervorgehoben, insbesondere durch die bereits früh erfahrene Verantwortung als CLB in ähnlichen Kontexten.

Außerdem beschreibt ein Befragter, dass sich durch die Kombination aus den CLB-Erfahrungen und dem Studium ein differenzierteres Verständnis für den Beruf des Dolmetschens entwickelt habe, vor allem im Hinblick auf den Unterschied zwischen professionellen und nicht-professionellen Settings.

Auch IP5 mit dem Studienschwerpunkt Übersetzen relativiert den Einfluss von CLB auf das Studium insgesamt, hebt jedoch hervor, dass durch die frühe Auseinandersetzung mit Sprachmittlung ein besseres Gespür dafür entwickelt wurde, die Hauptinformationen eines Textes zu filtern und relevante Inhalte schneller zu erfassen.

Trotz dieser überwiegend positiven Aspekte werden gleichzeitig auch Herausforderungen genannt. Dazu zählen unter anderem Schwierigkeiten bei der Anpassung an das formelle Register im Studium, die teilweise bestehende Erwartung, dass CLB im Studium automatisch erfolgreich sind, sowie ein unterschiedlich ausgeprägtes Sicherheitsempfinden in Abhängigkeit von bestimmten Sprachkombinationen.

Die zusammengeführten Ergebnisse zeigen, dass frühere CLB-Erfahrungen den Studienablauf zwar nicht eindeutig auf eine bestimmte Art prägen, jedoch in vielerlei Hinsicht als Resource und potenzielle Herausforderung zugleich wirken können. Der Einfluss zeigt sich dabei weniger als ein gleichbleibender Vorteil oder Nachteil, sondern vielmehr als ein individuell unterschiedlich ausgeprägtes Zusammenspiel aus Vorerfahrungen, Studiensetting und persönlicher Reflexion.

Abschließend die Auseinandersetzung mit der dritten zentralen Forschungsfrage, die sich mit den Bewältigungsstrategien von Kindern und Jugendlichen im Umgang mit den Herausforderungen der Sprachmittlung beschäftigt.

Während der Tätigkeit als CLB erlebten die Befragten unterschiedliche Herausforderungen, die sich vor allem auf sprachliche Schwierigkeiten, den Umgang mit Fachvokabular sowie auf die Interaktion mit GesprächspartnerInnen bezogen. Zur Bewältigung dieser Situationen entwickelten die InterviewpartnerInnen verschiedene Strategien, die größtenteils intuitiv und unbewusst angewendet wurden und vielen erst im Laufe des Studiums als translatorische Techniken bewusst geworden sind.

Besonders häufig wurden hier das Zusammenfassen sowie das Umschreiben von Begriffen oder Aussagen als Bewältigungsstrategien genannt. Diese kamen insbesondere dann zum Einsatz, wenn keine genaue Übersetzung eines Begriffs bekannt war oder wenn die Befragten die Inhalte bewusst abschwächen wollten, etwa im Kontext familiärer Konflikte. Dadurch wird deutlich, dass CLB nicht ausschließlich sprachlich vermitteln, sondern teilweise auch emotional regulierend in Kommunikationssituationen eingreifen.

Zudem schildern die InterviewpartnerInnen weitere Strategien, wie die wortwörtliche Wiedergabe von Aussagen trotz fehlenden vollständigen Verständnisses, das nachträgliche Ergänzen von Informationen oder das Hineinversetzen in die Rolle der jeweiligen GesprächspartnerInnen. Einzelne Befragte berichten zudem von bewusst eingesetzten Strategien wie dem Unterbrechen von GesprächspartnerInnen, um selbst dolmetschen zu können, oder dem unterstützenden Einsatz von Körpersprache.

Gleichzeitig zeigen die Ergebnisse, dass der Umgang mit Herausforderungen individuell sehr unterschiedlich wahrgenommen wird. Während die Mehrheit der InterviewpartnerInnen ihre Strategien erst rückblickend durch das Studium reflektierten, beschreibt eine Person, dass sie sich beim Dolmetschen primär immer nur auf ihr Bauchgefühl verlasse.

Somit wird deutlich, dass ehemalige CLB bereits in jungen Jahren vielfältige kommunikative und situative Bewältigungsstrategien entwickeln, um mit sprachlichen und emotionalen Anforderungen umzugehen. Dabei handelt es sich häufig um informell erlernte Kompetenzen, die erst später im Studium bewusst reflektiert und professionalisiert wurden.

Zusammenfassend zeigen die Ergebnisse der vorliegenden Studie, dass CLB ein vielschichtiges Phänomen darstellt, dessen Auswirkungen sich nicht eindeutig als ausschließlich positiv oder negativ einordnen lassen. Vielmehr weisen die Befunde auf ein ambivalentes Zusammenspiel unterschiedlicher Erfahrungen hin, dass sowohl emotionale Belastungen als auch Persönlichkeits- und identitätsstärkende Aspekte umfasst.

In Bezug auf die erste Forschungsfrage wird deutlich, dass CLB sowohl zur Stärkung von Selbstbewusstsein und Selbstständigkeit beitragen kann als auch mit Stress, Druck und teil-

weise belastenden oder überfordernden Situationen verbunden ist. Diese Spannbreite verdeutlicht, dass die emotionale und identitätsbezogene Wirkung stark kontextabhängig ist und individuell unterschiedlich wahrgenommen wird.

Hinsichtlich des Einflusses auf den Bildungsweg zeigt sich, dass CLB keinen einheitlichen oder deterministischen Einfluss auf Studienwahl und Sprachkombination hat, jedoch in einzelnen Fällen als prägende Erfahrung wahrgenommen wurde, die sowohl motivierend als auch distanzierend auf Bildungsentscheidungen wirkte. Gleichzeitig werden frühere CLB-Erfahrungen im Studium teilweise als Ressource gesehen, etwa im Umgang mit sprachlichen Anforderungen oder Stresssituationen.

Bezüglich der Bewältigungsstrategien wird deutlich, dass ehemalige CLB bereits im Kindesalter vielfältige kommunikative und emotionale Strategien entwickeln, die häufig intuitiv eingesetzt werden und erst im weiteren Verlauf reflektiert und teilweise professionalisiert werden. Diese Strategien verdeutlichen die aktive Rolle der Kinder im Umgang mit komplexen sprachlichen und sozialen Anforderungen.

Zusammenfassend lässt sich daher festhalten, dass CLB weder als rein belastende noch als ausschließlich förderliche Erfahrung verstanden werden kann, sondern vielmehr als ein dynamisches Erfahrungsfeld, das je nach individueller Biografie, Kontext und späterer Reflexion unterschiedliche Auswirkungen und Folgen mit sich bringt.

5.2. Beitrag der Studie und Limitationen

Die vorliegende Studie leistet einen relevanten Beitrag zur bestehenden Forschung im Bereich des umfassenden CLB-Phänomens, indem sie die Auswirkungen der Tätigkeit aus einer integrierten Perspektive auf Identitätsentwicklung, zukünftige Bildungswege und Bewältigungsstrategien untersucht. Im Unterschied zu vielen bisherigen Arbeiten, die einzelne Aspekte isoliert betrachten, verbindet diese Studie diese Dimensionen miteinander und zeigt dadurch die Vielschichtigkeit der CLB-Erfahrungen auf.

Darüber hinaus erweitert die Arbeit den bisherigen Forschungsstand um bislang wenig beachtete Erfahrungsdimensionen, insbesondere den Umgang mit konfliktbeladenen Dolmetschsituationen innerhalb familiärer Interaktionen, etwa beim Vermitteln in elterlichen Streitgesprächen zwischen zwei unterschiedlichen Muttersprachen. Zudem zeigt die Studie, dass die Ausbildung im Bereich Translation von einzelnen Befragten auch als eine Form der Verarbeitung bzw. Bewältigung früherer CLB-Erfahrungen verstanden werden kann, was auf eine bislang wenig diskutierte Verbindung zwischen beruflicher Professionalisierung und biografischer Aufarbeitung hinweist.

Besonders relevant ist dabei, dass die Untersuchung sich auf ehemalige CLB konzentriert, die mittlerweile ein translationsbezogenes Studium absolvieren, wodurch eine direkte Verbindung zwischen früheren informellen Sprachmittlungserfahrungen und ihrer heutigen professionellen Ausbildung hergestellt werden kann.

Die Ergebnisse verdeutlichen, dass CLB nicht als eindeutig positive oder negative Erfahrung verstanden werden kann, sondern als ambivalentes Phänomen, das je nach Kontext und individueller Biografie bzw. Empfinden unterschiedliche Wirkungen entfaltet. Damit erweitert die Studie bestehende Forschungsansätze um eine stärker subjektorientierte Perspektive ehemaliger Child Language Broker mit besonderem Bezug auf die weitere akademische und berufliche Laufbahn im Zusammenhang mit ihrer Rolle als Sprachmittler im Kindesalter.

Trotz der gewonnenen Erkenntnisse weist die vorliegende Studie auch einige Limitationen auf. Aufgrund der begrenzten Anzahl an InterviewpartnerInnen sowie des qualitativen Forschungsdesigns sind die Ergebnisse nicht weitgehend generalisierbar, sondern spiegeln subjektive Erfahrungen wider. Zudem basiert die Stichprobe ausschließlich auf Personen mit Child-Language-Brokering-Erfahrungen, die sich später für ein Studium im Bereich Translation entschieden, haben. Damit bildet die Studie nur einen selektiven Ausschnitt des CLB-Phänomens ab und berücksichtigt nicht die Perspektiven jener ehemaligen CLBs, die andere Bildungs- oder Berufswege eingeschlagen haben. Darüber hinaus basieren die Aussagen auf retrospektiven Erinnerungen, die durch persönliche Interpretation und zeitliche Distanz beeinflusst sein können.

Während des gesamten Forschungsprozesses wurde auf die Objektivität der eigenen Rolle als Forscherin sowie auf ein neutrales und systematisches Vorgehen geachtet, sowohl im Rahmen der Datenerhebung als auch bei der Auswertung der personenbezogenen Daten, um die Vergleichbarkeit der Ergebnisse sicherzustellen. In diesem Kontext ist es wichtig, die eigene Rolle als Forscherin kritisch zu reflektieren. Die Forschende verfügt selbst über Erfahrungen im Bereich Child Language Brokering und weist somit eine biografische Nähe zur Thematik auf. Diese Nähe kann einerseits ein vertieftes Verständnis für die Erfahrungen der InterviewpartnerInnen ermöglichen, andererseits jedoch auch die Wahrnehmung und Interpretation der Daten beeinflussen. Aus diesem Grund wurde während des gesamten Forschungsprozesses auf eine reflektierte Herangehensweise geachtet.

In Bezug auf die Interpretation der Ergebnisse ist es ebenfalls notwendig, sowohl die methodische Herangehensweise als auch die Formulierung der Fragestellungen im Leitfaden zu berücksichtigen, welche womöglich Einfluss auf die resultierenden Antworten der jeweili-

gen InterviewpartnerInnen haben könnten. Vor allem die Struktur und Formulierung der Interviewfragen können die Antworten der Teilnehmenden in gewisser Weise lenken, da bestimmte Themen dadurch stärker in den Fokus rücken. Die Ergebnisse sind daher stets im Kontext der gewählten Methodik, der analytischen Vorgehensweise sowie der Rolle der Forschenden zu verstehen.

Darüber hinaus konzentriert sich die Studie ausschließlich auf Selbsteinschätzungen ehemaliger CLB, wodurch externe Perspektiven, etwa von Eltern oder Lehrpersonen, nicht berücksichtigt werden konnten. Zusätzlich ist zu berücksichtigen, dass sich die Stichprobe auf Studierende der Translationswissenschaft an der Universität Wien beschränkt, wodurch die Ergebnisse stark durch diesen spezifischen akademischen und institutionellen Kontext geprägt sind und nicht ohne Weiteres auf andere Gruppen übertragbar sind.

5.3.Ausblick

Aufbauend auf den Ergebnissen der vorliegenden Studie lassen sich mehrere Ansatzpunkte für weiterführende Forschung im Bereich CLB ableiten. Insgesamt zeigen die Befunde, dass CLB ein komplexes und vielschichtiges Phänomen darstellt, das sowohl individuelle Bildungs- und Entwicklungsprozesse als auch spätere professionelle Laufbahnen beeinflussen kann. Um diese Zusammenhänge noch differenzierter zu verstehen, erscheint es sinnvoll, zukünftige Studien in verschiedenen Richtungen zu erweitern und zu vertiefen.

Ein zentraler Ansatzpunkt liegt in der Erweiterung der Stichprobe. Die vorliegende Untersuchung basiert auf einer begrenzten Anzahl an InterviewpartnerInnen, die zudem ausschließlich aus dem Studienfeld der Translationswissenschaft an der Universität Wien stammen. Zukünftige Forschung könnte daher gezielt Personen aus demselben Studienfeld an unterschiedlichen Universitäten in verschiedenen Ländern durchgeführt werden. Weiters wären weitere Forschung in Bezug auf unterschiedliche Studienrichtungen, beruflichen Kontexten und Bildungssysteme besonders interessant, um zu überprüfen, inwiefern sich CLB-Erfahrungen je nach Lebensweg, Kultur und Situation unterschiedlich auswirken. Von besonderem Interesse wäre hierbei der Vergleich zwischen Personen, die einen sprach- oder translationsbezogenen Berufsweg eingeschlagen haben, und solchen, bei denen CLB möglicherweise keinen direkten Einfluss auf die berufliche Orientierung hatte.

Außerdem könnte eine stärkere Diversifizierung der methodischen Zugänge einen wichtigen Beitrag leisten. Während die vorliegende Arbeit auf qualitativen Interviews basiert und damit subjektive Wahrnehmungen und retrospektive Einschätzungen in den Mittelpunkt stellt, könnten zukünftige Studien auch quantitative Designs ergänzend einsetzen, um größere Stich-

proben zu erfassen und um generalisierbarere Aussagen zu ermöglichen. Etwa durch standardisierte Fragebogenerhebungen mit größeren Stichproben (z. B. CLB aus mehreren europäischen Ländern), um Häufigkeiten und Zusammenhänge zwischen CLB-Erfahrungen und Faktoren wie Studienwahl, Stressbelastung oder Sprachkompetenz statistisch zu erfassen. Ebenso wäre eine Mixed-Methods-Perspektive denkbar, die qualitative Tiefenanalysen mit quantitativen Vergleichsdaten verbindet.

Daraus ergeben sich aus den vorliegenden Ergebnissen weitere Forschungsfragen, die sowohl mit qualitativen als auch mit quantitativen Ansätzen untersucht werden könnten. So wäre beispielsweise von Interesse, wie hoch der Anteil ehemaliger Child Language Broker unter Studierenden und Berufstätigen im Bereich Translation ist. Ebenso könnte untersucht werden, welcher Anteil ehemaliger CLB später tatsächlich eine professionelle Laufbahn im Bereich Translation einschlägt und welche Faktoren diese Entscheidung beeinflussen. Weitere qualitative Studien könnten zudem die in dieser Arbeit identifizierten, bislang wenig erforschten Erfahrungsdimensionen, etwa das Dolmetschen in familiären Konfliktsituationen oder die Rolle einer Translationsausbildung bei der Verarbeitung früherer CLB-Erfahrungen, vertiefend analysieren.

Ein weiterer wichtiger Forschungsbedarf besteht in der Einbeziehung zusätzlicher Perspektiven. Die vorliegende Studie fokussiert sich ausschließlich auf die Sicht ehemaliger CLB selbst. Um ein umfassenderes Bild zur CLB-Praxis zu erhalten, könnten zukünftige Untersuchungen auch die Perspektiven von Eltern, Geschwistern, oder Lehrpersonen sowie die Erfahrungen von Ärzten, Pflegepersonal, Juristen oder anderen Berufsgruppen berücksichtigen, die im Kontext mit CLB-Erfahrungen häufig eine Rolle spielen. Insbesondere der Vergleich zwischen Selbstwahrnehmung und Fremdwahrnehmung könnte dazu beitragen, die sozialen Dynamiken und Erwartungsstrukturen im Kontext von CLB besser zu verstehen.

Darüber hinaus wäre es sinnvoll, den zeitlichen Verlauf von CLB-Erfahrungen stärker in den Blick zu nehmen. Längsschnittstudien könnten untersuchen, wie sich die Bedeutung von CLB über verschiedene Lebensphasen hinweg verändert, etwa von der Kindheit über die Schulzeit bis hin zum Studium und Berufsleben. Dadurch könnte besser nachvollzogen werden, ob bestimmte Auswirkungen kurzfristig auftreten oder langfristig in der Identitäts- und Kompetenzentwicklung verankert bleiben.

Schließlich eröffnet sich hier auch ein weiterer Forschungsbereich im Hinblick auf die zunehmende Digitalisierung und den technologischen Wandel im Bereich der Sprachmittlung. Der Einsatz von Übersetzungs- und KI-gestützten Tools könnte künftig auch die Rolle von

Kindern und Jugendlichen als SprachmittlerInnen verändern. Die Frage, inwiefern technologische Entwicklungen traditionelle Formen des CLB beeinflussen, ersetzen oder neu strukturieren sollten daher in zukünftigen Studien nicht außer Acht gelassen werden.

Zum Abschluss lässt sich zusammenfassen, dass CLB ein Forschungsfeld mit hoher gesellschaftlicher und bildungswissenschaftlicher Relevanz darstellt, dass weiterhin vielfältige Untersuchungsmöglichkeiten bieten. Eine vertiefende Auseinandersetzung mit den langfristigen Auswirkungen sowie den unterschiedlichen Kontextbedingungen von CLB kann daher dazu beitragen, die Bedeutung dieser häufig unsichtbaren Sprachmittlungspraktiken besser zu verstehen und gegebenenfalls auch institutionell stärker zu berücksichtigen.

Literaturverzeichnis

Acoach, Leah & Webb, Lynne (2004). The influence of language brokering on hispanic teenagers' acculturation, academic performance, and nonverbal decoding skills: A preliminary study. *The Howard Journal of Communications* 15 (1), 1–19.

Agnew, Robert (2001). Building on the foundation of general strain theory: Specifying the types of strain most likely to lead to crime and delinquency. *The Journal of Research in crime and delinquency* 38 (4), 319–361.

Alhawamadeh, Shadha; Jaradat, Dima; Walker, Hayleigh & Ringomon, Yuri (2025). Caught in the crosshairs: pinpointing child language brokering across ages: a theoretical approach. *Journal of Languages and Translation* 5 (2), 1–16.

Álvarez de la Fuente, Esther; Fernández Fuertes, Raquel & Arratia García, Óscar (2018). Bilingual children as interpreters in everyday life: how natural interpreting reinforces minority languages. *Journal of Multilingual and Multicultural Development* 40 (4), 338–355.

Angelelli, Claudia (2014). A glimpse into the socialization of bilingual youngsters as interpreters: the case of Latino bilinguals brokering communication for their families and immediate communities. *Monografías de Traducción e Interpretación* 12 (2), 81–96.

Angelelli, Claudia (2016). Looking back: A study of (ad-hoc) family interpreters. *European Journal of Applied Linguistics* 4 (1), 5–31.

Angelelli, Claudia & Ceccoli, Federica (2023). Communication in child language brokering: Role expectation and role performance. *Translation and Interpreting Studies* 18 (2), 167–190.

Antonini, Rachele (2010). The study of child language brokering: Past, current and emerging research. *mediAzioni* 10, 1–23.

Antonini Rachele (2016). Caught in the middle: child language brokering as a form of unrecognised language service. *Journal of multilingual and multicultural development* 37 (7), 710–725.

Antonini, Rachele (2022). Children's narratives of the emotional impact of child language brokering. *mediAzioni* 33, 132–154.

Arellano, Brenda; Mier-Chairez, Judy; Tomek, Sara & Hooper, Lisa (2018). Parentification and language brokering: An exploratory study of the similarities and differences in their relations to continuous and dichotomous mental health outcomes. *Journal of Mental Health Counseling* 40 (4), 353–373.

Bauer, Elaine (2010). Language brokering: Practicing active citizenship. *mediAzioni* 10, 125–146.

Bauer, Elaine (2016). Practising kinship care: Children as language brokers in migrant families. *Childhood* 23 (1), 22–36.

Bayraktar-Özer, Özge (2025). Child language brokering in Turkey: non-professional interpreting experiences from Kurdish, Arab, and Pomak ethnic minorities. *Journal of Multilingual and Multicultural Development* 46 (10), 3581–3595.

Borrero, Noah (2015). Bilingual and Proud of It: College-bound Latinos/as and the role of interpreting in their success. *Bilingual Research Journal* 38 (1), 6–22.

Bullock, Carolyn & Harris, Brian (1997). Schoolchildren as community interpreters. In: Roberts, Roda; Steyn, Dini; Carr, Silvana & Dufour, Aideen (Hg.) *The Critical Link: Interpreters in the Community*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins Publishing Company, 227–235.

Buriel, Raymond; Perez, William; De Ment, Terri; Chavez, David & Moran, Virginia (1998). The relationship of language brokering to academic performance, biculturalism, and self-efficacy among Latino adolescents. *Hispanic Journal of Behavioral Sciences* 20 (3), 283–297.

Ceccoli, Federica (2022). *Migrant children on stage: Their role as bilingual brokers*. Bologna: University Press.

Chao, Ruth (2006). The Prevalence and Consequences of Adolescents' Language Brokering for Their Immigrant Parents. In: Bronstein, Marc & Cote, Linda (Hg.) *Acculturation and parent-child relationships: Measurement and development*. Mahwa, NJ: Lawrence Erlbaum Associates, 271–296.

Chen, Shanting; Hou, Yang; Benner, Aprile & Kim Su, Yeong (2020). Discrimination, language brokering efficacy, and academic competence among adolescent language brokers. *Journal of Adolescence* 79 (2), 247–257.

Cline, Tony; Guida de Abreu; Lindsay O'Dell & Sarah Crafter (2010). Recent research on child language brokering in the United Kingdom. *mediAzioni* 10, 105–124.

Crafter, Sarah & Iqbal, Humera (2018). Child Language Brokering: Spaces of belonging and mediators of cultural knowledge. <https://languagebrokeringidentities.wordpress.com/wp-content/uploads/2019/03/ahrc-final-report-clb-as-mediators.pdf> (Stand: 27.02.2026).

De Ment, Terri; Buriel, Raymond & Villanueva, Christina (2005). Children as language brokers: A narrative of the recollections of college students. In: Hoosain, Rumjahn & Salili, Farideh (Hg.) *Language in multicultural education*. Greenwich: Information Age publishing, 255–272.

Degener, Janna Lena (2010). “Sometimes my mother does not understand, then I need to translate”. Child and Youth Language Brokering in Berlin-Neukölln (Germany). *mediAzioni* 10, 346–367.

Dorner, Lisa; Orellana, Marjorie Faulstich & Jiménez, Rosa (2008). “It’s one of those things that you do to help the family”: Language brokering and the development of immigrant adolescents. *Journal of Adolescent Research* 23 (5), 515–543.

Dorner, Lisa; Orellana, Marjorie Faulstich & Li-Grining, Christine (2007). “I helped my Mom,” and it helped me: Translating the skills of language brokers into improved standardized test scores. *American Journal of Education* 113 (3), 451–478.

Falicov, Celia Jaes (2012). Immigrant family process: A multidimensional Framework. In: Walsh, Froma (Hg.) *Normal family processes: growing diversity and complexity*. New York/London: Guilford Press, 297–323.

- Flick, Uwe; von Kardoff, Ernst & Steinke, Ines (Hg.) (2004). *A companion to qualitative research*. London: SAGE Publications.
- Grosjean, François (2019). *A journey in languages and cultures: the life of a bicultural bilingual*. Oxford: Oxford University Press.
- Hall, Nigel, & Sham, Sylvia (2007). Language Brokering as young people's work: Evidence from Chinese adolescents in England. *Language and Education* 21 (1), 16–30.
- Hall, Nigel & Guéry, Frédérique (2010). Child Language Brokering: Some considerations. *mediAzioni* 10, 24–46.
- Harris, Brian (1992). Natural Translation: A Reply to Hans P. Krings. *Target: International Journal of Translation Studies*. 4 (1), 97–103.
- Harris, Brian (2012). An annotated chronological bibliography of natural translation studies with native translation and language brokering. http://www3.uva.es/uvalal/Enlaces/B_Harris-Natural_Translation.pdf. (Stand: 31.01.2026).
- Harris, Brian & Sherwood, Bianca (1978) Translating as an innate skill. In: Gerver, David & Sinaiko, Wallace (Hg.) *Language Interpretation and Communication*. New York/London: Plenum Press, 155–170.
- Hooper, Lisa; Doehler, Kirsten; Jankowski, Peter & Tomek, Sara (2012). Patterns of self-reported alcohol use, depressive symptoms, and body mass index in a family sample: The buffering effects of parentification. *The Family Journal* 20 (2), 164–178.
- Hua, Josephine & Costigan, Catherine (2012). The familial context of adolescent language brokering within immigrant Chinese families in Canada. *Journal of Youth and Adolescence* 41 (7), 894–906.
- Jones, Curtis; Trickett, Edison & Birman, Dina (2012). Determinants and consequences of child culture brokering in families from the former Soviet Union. *Journal of Community Psychology* 50 (1–2), 182–196.
- Kam, Jennifer, & Lazarevic, Vanja (2014a). Communicating for one's Family: An interdisciplinary review of language and cultural brokering in immigrant families. *Annals of the International Communication Association* 38 (1), 3–37.
- Kam, Jennifer & Lazarevic, Vanja (2014b). The stressful (and not so stressful) nature of language brokering: identifying when brokering functions as a cultural stressor for Latino immigrant children in early adolescence. *Journal of youth and adolescence* 43 (12), 1994–2011.
- López, Belem G.; Zhang, Minyu; Arredondo, Maria M., & Kim, Su Yeong (2021). The Simon effect in bilingual language brokers: A role for emotion and proficiency. *The International Journal of Bilingualism: Cross-Disciplinary, Cross-Linguistic Studies of Language Behavior* 25(1), 100–119.

- Love, Julia & Buriel, Raymond (2007). Language brokering, autonomy, parent-child bonding, Biculturalism, and depression: A Study of Mexican American Adolescents From Immigrant Families. *Hispanic Journal of Behavioral Sciences* 29 (4), 472–491.
- Martinez Jr., Charles (2006). Effects of Differential Family Acculturation on Latino Adolescent Substance Use. *Family Relations* 55 (3), 306–317.
- Martínez-Gómez, Aída (2015). Non-professional interpreting. In: Mikkelsen, Holly & Jourdenais, Renée (Hg.) *The Routledge Handbook of Interpreting*. London/New York: Routledge, 417–431.
- Mayring, Philipp (2022). *Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken*. Weinheim: Beltz.
- McQuillan, Jeff & Tse, Lucy (1995). Child language brokering in linguistic minority communities: Effects on cultural interaction, cognition, and literacy. *Language and Education* 9 (3), 195–215.
- Misoch, Sabina (2019). *Qualitative Interviews*. Berlin/Boston: De Gruyter Oldenbourg.
- Morales, Alejandro & Aguayo, David (2010). Parents and children talk about their language brokering experiences: The case of a Mexican immigrant family. *mediAzioni* 10, 215–238.
- Morales, Alejandro & Hanson, William (2005). Language Brokering: An integrative review of the literature. *Hispanic Journal of Behavioral Sciences* 27 (4), 471–503.
- Napier, Jemina (2021). *Sign language brokering in deaf-hearing families*. Cham: Palgrave Macmillan.
- Narchal, Renu & Hembrow, Rachel (2024). Hidden care: a qualitative exploration of the roles and responsibilities of language brokers. *International Journal of Qualitative Studies on Health and Well-Being* 19 (1), 1–12.
- Oladipo Kolawole, Samuel (2012). *Is every bilingual a translator?*. <https://translationjournal.net/journal/60bilingual.htm> (Stand: 26.02.2026).
- Orellana, Marjorie Faulstich (2009). *Translating Childhoods*. New Brunswick, New Jersey & London: Rutgers University Press.
- Orellana, Marjorie Faulstich (2017a). Dialoguing across differences: The past and future of language brokering research. In: Antonini, Rachele; Cirillo, Letizia; Rossato, Linda & Torresi, Ira (Hg.) *Non-Professional Interpreting and Translation*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins Publishing Company, 65–80.
- Orellana, Marjorie Faulstich (2017b). Re-interpreting: Narratives of childhood language brokering over time. *Childhood* 24 (2), 183–196.
- Oznobishin, Olga & Kurman, Jenny (2009). Parent–Child role reversal and psychological adjustment among immigrant youth in Israel. *Journal of Family Psychology* 23 (3), 405–415.

- Rainey, Vanessa; Flores, Valerie; Morrison, Robert; David, E.J.R. & Silton, Rebecca (2014). Mental health risk factors associated with childhood language brokering. *Journal of Multilingual and Multicultural Development* 35 (5), 463–478.
- Rudvin, Mette (2007). Professionalism and ethics in community interpreting: The impact of individualist versus collective group identity. *Interpreting: International Journal of Research and Practice in Interpreting* 9 (1), 47–69.
- Shannon, Sheila (1990). English in the Barrio: The quality of contact among immigrant children. *Hispanic Journal of Behavioral Sciences* 12 (3), 256–276.
- Shen, Yishan; Kim, Su Yeong & Benner, Aprile (2019). Burdened or Efficacious? Subgroups of Chinese American language brokers, predictors, and long-term outcomes. *Journal of youth and adolescence* 48 (1), 154–169.
- Valenzuela, Angela (1999). Gender roles and settlement activities among children and their immigrant families. *American Behavioral Scientist* 42 (4), 720–742.
- Vasquez, Olga; Pease-Alvarez, Lucinda, & Shannon, Sheila (1994). *Pushing boundaries: language and culture in a Mexicano community*. Cambridge/New York/Melbourne: Cambridge University Press.
- Weisskirch, Robert (2007). Feelings about language brokering and family relations among Mexican American early adolescents. *The Journal of early adolescence* 27 (4), 545–561.
- Weisskirch, Robert (2010). Child language brokers in immigrant families: An overview of family dynamics. *mediAzioni* 10, 68–87.
- Weisskirch, Robert (2025). Emerging Ideas – Intergenerational congruence with parents and language brokering: Implications on adolescent self-esteem. *Family Relations* 74 (2), 725–733.
- Weisskirch, Robert & Alva, Sylvia (2002). Language Brokering and the Acculturation of Latino Children. *Hispanic Journal of Behavioral Sciences*, 24 (3), 369–378.
- Weisskirch, Robert; Guan, Shu-Sha Angie & Lazarevic, Vanja (2021). How language brokering relates to empathy and psychological well-being. *Journal of Social and Personal Relationships* 38 (11), 3061–3077.
- Wilhelm, Andrea (2009). Sociolinguistic Aspects of the Communication Between Hearing Children and Deaf Parents. In: Hicks, Sherry L. & Bishop, Michael (Hg.) *HEARING, MOTHER FATHER DEAF*. Washington D.C: Gallaudet University Press, 162–194.
- Wunseh, Quinta Kemende & Nomlomo, Vuyokazi (2023). “Having a Tongue and Mouth But Not Able to Speak”: Francophone immigrant parents’ experiences of child language brokering in South Africa. *International Journal of Multicultural Education* 25 (3), 1–17.

ANHANG

Interview 1

(Dauer 40 Minuten)

I: [00:00]-[01:45] (Kurze Vorstellung der Masterarbeit und Einverständniserklärung)

I: Gut, dann zu der ersten Frage. Könntest du dich kurz vorstellen bitte und erzählen, wie alt du bist und wo du geboren bist?

IP1: Gerne. Ich bin (persönliche Information), bin 24 Jahre alt, ich bin in Wien geboren, habe aber Wurzeln in Indien und bin zurzeit in meinem vierten Semester mit dem Schwerpunkt Konferenzdolmetschen. Ich habe die Arbeitssprachen Deutsch, Englisch und Spanisch, aber ich spreche nebenbei noch zwei weitere Sprachen und das wären Hindi und Punjabi.

I: Und was ist dann in diesem Fall, würdest du sagen, deine Erstsprache?

IP1: Punjabi.

I: Punjabi. Okay, also die hast du auch dann zu Hause gesprochen, wie du aufgewachsen bist.

IP1: Genau. Im Grunde bin ich gemeinsam mit Punjabi und Hindi aufgewachsen, aber auf die Frage, was wäre meine Muttersprache, sage ich dann immer Punjabi.

I: Danke. Wie viele Sprachen sprichst du dann allgemein? Du hast ja jetzt einige erwähnt.

IP1: Im Grunde fünf, also fünf Sprachen fließend.

I: Okay, fünf Sprachen fließend. Wie und wann hast du dann Deutsch gelernt? Du bist ja in Österreich geboren, aber eben mit einer anderen Erstsprache.

IP:1 Ich würde sagen, sobald ich im Kindergarten war, habe ich dann durch und durch nur Deutsch gesprochen. Und da habe ich dann auch angefangen, zu Hause mehr Deutsch zu sprechen als meine Muttersprache.

I: Okay. Und wo hast du die anderen Sprachen gelernt?

IP1: Genau. Englisch habe ich eigentlich schon zu Hause auch angefangen, denn bei indischen Eltern ist es meistens normal, dass man auch zumindest ein Basic Level an Englisch zu Hause lernt. Aber intensiver wurde es in der Unterstufe. Da habe ich mich mehr mit der englischen Kultur befasst. Und da ist man ja auch mehr auf sozialen Medien und konsumiert auch generell mehr kulturelle Medien und so. Und da würde ich sagen, da habe ich mein Englisch richtig vertieft. Und bei Spanisch war es so, dass wir/dass ich in der dritten Unterstufe zum ersten Mal Spanischunterricht hatte. Aber das war ja auch nur auf ein sehr niedriges Niveau. Es ist ja sehr Basic. Aber dann später in der siebten Klasse, also sagen wir die dritte Oberstufe, da habe ich es richtig vertieft. Also da habe ich mich wirklich hingesezt und versucht, die Sprache gut zu können. Und ja, ab da würde ich dann sagen, dass ich auch Spanisch richtig konnte.

I: Okay. Dankeschön. In welcher Sprache fühlst du dich am stärksten?

IP1: Deutsch.

I: Ist es auch kontextabhängig?

IP1: Nein, Deutsch definitiv.

I: Okay. Dann seit wann und wo studierst du Translation? Beziehungsweise wann hast du das Studium angefangen oder beendet?

IP1: Also ich habe ja auch angefangen mit dem Bachelor Transkulturelle Kommunikation im Jahr 2020. Und 2023 habe ich dann meinen Bachelor gehabt und habe dann gleich mit Translation angefangen. Das heißt gleich in Folge.

I: Danke. Mit welcher Sprachkombination?

IP1: Deutsch, Englisch und Spanisch.

I: Hast du deine Erstsprache in diesem Fall nicht gewählt, weil sie nicht verfügbar war, oder hättest du sie gar nicht genommen?

IP1: Genau, sie war leider nicht verfügbar. Wäre sie aber gewesen, hätte ich sie auch gerne genommen.

I: Hast du bereits Erfahrungen im professionellen Übersetzen oder Dolmetschen außerhalb des Studiums? Also zum Beispiel Praktika oder Job?

IP1: Ja, ich arbeite für Prosoz Wien. Das ist eine Organisation, die im Auftrag der MA11 arbeitet. MA11 heißt Jugend- und Kinderhilfe.

I: Okay, danke (.) Dann würde ich jetzt eher die Fragen stellen zu den Erfahrungen mit Child Language Brokering. Das waren ja jetzt eher die Einführungsfragen. Und damit möchte ich eben vor allem mich mit deinem Umfeld auseinandersetzen und mit dir als Sprachmittlerin bzw. Sprachmittler für deine Familie oder Community. Und zwar die Frage. Wann und in welchem Alter hast du begonnen, für deine Familie oder andere Personen zu dolmetschen bzw. zu übersetzen?

IP1: (...) Ich kann dir jetzt kein genaues Alter sagen, denn seitdem ich denken kann, habe ich irgendwie schon für meine Eltern übersetzt. Also ich kann mich nicht daran erinnern, dass es eine Zeit gab, wo ich nicht gedolmetscht habe.

I: Okay, vielen Dank. Erinnerst du dich an das erste Mal in diesem Fall, als du für jemand anderen gedolmetscht oder übersetzt hast? Wie war das für dich?

IP1: Warte kurz. Lass mich überlegen (...)

I: Oder an eine der ersten Male, wo du sagst, ah das das wäre jetzt das Erste, was dir in den Kopf kommt?

IP1: Ja, ich würde sagen, beim Elternsprechtag in der Volksschule, da musste ich dann zwischen meiner Lehrerin und meinem Vater dolmetschen.

I: Wie war das für dich?

IP1: Im Grunde nichts Außergewöhnliches. Also es war nichts, was mir aufgefallen ist. Ich habe es einfach getan.

I: Und in welchen Situationen hast du generell schon Sprachmittlung geleistet? Also zum Beispiel Arztbesuche, Behördengänge, Schule? Das hast du ja jetzt natürlich erwähnt, die Schule, aber sonstige?

IP1: Hauptsächlich im schulischen Bereich. Im behördlichen Setting eher weniger, da meine Eltern in dem Bereich schon ein gutes Wissen hatten. Bei meinen Eltern ist es so, dass sie die Grammatik und so nicht so gut beherrschen, aber wenn es um Fachvokabular geht, vor allem wenn es um amtliche Sachen geht, das konnten sie sehr gut. Da haben sie meine Hilfe nicht gebraucht. Aber wenn es wirklich im schulischen Bereich darum ging, meine Leistungen zu besprechen, oder auch vielleicht freizeitliche Sachen, da musste ich dann öfters dolmetschen. Und ich weiß später in der Oberstufe, da musste ich auch ab und zu für Freunde dolmetschen, die verschiedene Sprachen gesprochen haben.

I: Also von Familie bis Freunde hast du dann//

IP1: Nicht nur mal, manchmal sogar Freunde zu Freunde.

I: Alles klar, danke. Wie hast du dich damals in diesen Situationen gefühlt? Gab es Momente, in denen es dir schwerfiel? Gab es Momente, in denen du dich besonders gut gefühlt hast?

IP1: Im Grunde war ich halt schon gestresst, da die Situation an sich ja unangenehm ist. Elternsprechtage sind ja so oder so sehr unangenehm, egal ob man dolmetscht oder nicht. Das Dolmetschen an sich war für mich nicht stressig. Es hat sich für mich angefühlt, als wäre es einfach eine Aufgabe wie Zähneputzen oder so. Ich habe es einfach gemacht, habe nicht viel darüber nachgedacht. Aber wie gesagt, die Umstände, die haben es schlimm gemacht.

I: Mhm. (..) Gab es Momente, wo du sagen würdest, dass es sich um eine schwere Situation handelte, wo du dich in deiner Rolle als Sprachmittler unter Druck gesetzt gefühlt hast?

IP1: (...) Die Antwort ist halt ähnlich wie bei der ersten Frage. Ich habe natürlich einen Druck gespürt wegen den Umständen, aber das Sprachmitteln selbst eigentlich gar nicht. Ich will jetzt

nicht angeben, aber es fiel mir immer sehr leicht. Und dazu kam auch noch der Faktor, dass die beiden Parteien, zum Beispiel jetzt meine Lehrerin und meine Eltern, sie waren ja sozusagen auf mich angewiesen. Hätte ich einen Fehler gemacht oder etwas falsch gedolmetscht, wäre es ihnen fast gar nicht aufgefallen. Das war mir auch damals bewusst, deshalb hat mich das nicht wirklich gestresst. Ich habe nicht einmal Angst gehabt, dass ich etwas Falsches sagen würde, weil ich wusste, es würde nicht mal auffallen. Es war wirklich die Situation, die mich sehr unter Druck gesetzt hat. Ich konnte eigentlich auch nur darüber nachdenken. Ich habe nicht einmal über das Dolmetschen nachgedacht. Mein Gehirn war nur im Kontext.

I: Also auf die Situation allgemein. Ok. Gab es deiner Meinung nach Strategien, die du entwickelt hast, um mit schwierigen Situationen umzugehen? Also in dem Fall, wie du erwähnt hast, nicht an sich das Dolmetschen, sondern um vielleicht auch diesen Druck ein bisschen von deiner Schulter abzunehmen. Warst du dir damals bewusst von diesen Strategien oder ist es dir jetzt erst im Nachhinein aufgefallen?

IP1: Also du meinst jetzt wirklich nur die Situation an sich, nicht das Dolmetschen?

I: Also in dem Fall hätte ich schon gemeint das Dolmetschen, aber du hast ja jetzt erwähnt, dass es für dich nicht so schwierig war. Aber wenn es doch Strategien auch für das Dolmetschen gab, dann bitte gerne.

IP1: Ja, zum Beispiel musste ich Sachen umschreiben, weil, vor allem wenn jetzt die Lehrpersonen Begriffe verwendet haben, die ich in der Sprache/meiner Muttersprache nicht kannte, beziehungsweise die es nicht mal gibt, dann musste ich sie erklären. Und ich wollte aber auch nicht zu viel Zeit jetzt verschwenden. Das heißt, ich musste irgendwie kurz und knapp diese Begriffe dann erklären. Am Anfang war das natürlich ein bisschen knifflig, aber nach der Zeit war das immer leichter und leichter und das war zum Beispiel eine Strategie. (...) Eine weitere Strategie (..) war, dass ich manchmal sogar die Leute unterbrochen habe. Wenn jemand zu lange geredet hat, habe ich die Person gefragt, ob sie kurz eine Pause machen können, damit ich mal das, was bis jetzt gesagt wurde, der anderen Person weitergeben kann.

I: Warst du dir damals schon dieser Strategien bewusst oder hast du sie eher aus dem Bauchgefühl heraus gemacht und jetzt würdest du sagen, durch dein Studium fällt es dir auf, dass es Strategien überhaupt waren?

IP1: Zum Beispiel das mit dem Umschreiben ist mir nicht aufgefallen. Ich glaube, ich habe es einfach provisorisch gemacht, weil ich keine andere Option hatte. Das mit dem Unterbrechen, ja, da war mir klar, okay, das ist meine Entscheidung, ich mache das, damit es mir leichter fällt. Weil ich hätte ja die Person rausreden lassen können, aber ich wollte es für mich leichter machen, also habe ich es getan.

I: Okay, sehr gut, danke. Haben deine Eltern oder andere Erwachsene dich darum gebeten zu dolmetschen oder hast du es von selbst übernommen?

IP1: (...) Gebeten? Jein, es war eine Selbstverständlichkeit. Ich musste es halt tun, wie gesagt, als wäre es Zähneputzen. Also man hat mich nicht gebeten, es war einfach, ich musste es machen.

I: Wie hast du als Kind oder Jugendlicher gelernt, mit schwierigen oder sensiblen Gesprächen umzugehen?

IP1: Ich denke, weil eben sensible Themen auch behandelt wurden, als wäre es normale Themen gewesen, habe ich irgendwie nicht einmal unterscheiden können zwischen sensiblen Themen und normalen Themen in Anführungszeichen. Das hat aber dazu geführt, dass ich später dann, als ich größer wurde, ein Problem hatte, diese Themen dann auseinander zu halten. Also für mich war irgendwie alles normal, egal wie ernst das Thema war, egal wie schlimm.

I: Würdest du das als Vorteil oder als Nachteil sehen?

IP1: Ich meine, es ist zum Teil ein Vorteil, weil ich war halt abgehärtet und ich merke das heute noch, egal wie schlimm und verstörend das Thema ist, ich habe kein Problem, es zu dolmetschen. Andererseits hat es halt Nachteile im sozialen Leben und im Privatleben, da man manchmal vielleicht etwas sagt oder etwas mit etwas zu tun hat, wo sich andere denken, okay, das geht zu weit. Also diese Sensibilisierung fehlt dann.

I: Ja, Dankeschön. Hat sich die Dynamik verändert, seitdem du mit dem Studium begonnen hast? Befindest du dich auch heute noch in Situationen, wo du deine Rolle als Language Broker für Familie oder Angehörige ausführst?

IP1: Nein, eigentlich nicht, da meine Eltern schon seit langem geschieden sind und meine Mutter an sich fließend Deutsch spricht, musste ich nie wirklich für meine Familie noch dolmetschen und bei anderen Verwandten hat dann meistens meine Mutter die Rolle übernommen als Broker.

I: Okay (...) Hat das frühere Dolmetschen deine Sprachkenntnisse oder dein Sprachgefühl beeinflusst? Wenn ja, inwiefern?

IP1: Ja, es hat das definitiv beeinflusst, weil vor allem das Code-Switching für mich sehr (unv.). Ich weiß, als ich mit dem Studium angefangen habe, da hatten wir ein paar Übungen, wo wir etwas geübt haben und mir ist aufgefallen, wie leicht mir das fiel im Vergleich zu den anderen. Es war für mich, ich musste mich gar nicht anstrengen, es hat einfach so geklappt. Und ich denke, dass die Erfahrung, die ich in der Kindheit gesammelt habe, dass das einen großen Einfluss darauf hat.

I: Gab es sprachliche Herausforderungen, zum Beispiel Fachbegriffe oder formelle Sprache in Behörden oder medizinischen Kontexten, in deinem Fall schulischen Kontext?

IP1: Definitiv (..) Im Language Brokering ist es ja eben so, dass man zwischen einer Fachperson und einem Elternteil dolmetscht. Und mit dem Elternteil kannst du ja informell sprechen. Das heißt, ich habe die Sachen komplett umformuliert, ich habe manche Sachen auch weggelassen und vielleicht manchmal Sachen dazugetan. Das habe ich meistens automatisch gemacht. Und jetzt in der Uni lernt man, gleich am Anfang nichts weggeben, nichts dazugeben. Das ist die Sünde eines Dolmetschers, wenn man dolmetscht. Und das war natürlich am Anfang ein bisschen schwer, weil es oft passiert ist am Anfang, dass ich Sachen ausgelassen habe. Das ist mir in vielen Übungen aufgefallen. Das musste ich dann immer üben und üben und ich musste immer noch üben. Aber das war eines der größten Herausforderungen, dass ich alles dolmetsche. Und natürlich auch, wie du angesprochen hast, Fachbegriffe. Weil, wie ich gesagt habe, als Kind habe ich alles umformuliert. Jetzt sollte man die äquivalenten Fachbegriffe wissen. Man kann ja ab und zu Sachen umformulieren, aber ein guter Dolmetscher sollte in der Lage sein, die Fachbegriffe zu kennen.

I: Wie hast du diese Lücken in deinem Wissen überbrückt, wenn du Wörter oder Konzepte nicht kanntest? Das hast du ja eigentlich mit diesem Umschreiben gemacht, oder?

IP1: Genau, also diese Lücken sind mir eben nicht aufgefallen. Das ist das Problem. Als Kind habe ich halt aus Versehen Sachen weggelassen, weil es nicht in meinem Kopf geblieben ist. Und in der Uni, wo ich dann dolmetschen musste, haben mich dann die Professoren, die uns ja kontrolliert haben, darauf hingewiesen. Hey, da fehlt das, da fehlt das, da fehlt das. Und dann haben sie mir auch öfters gesagt, Herr (persönliche Information), Sie müssen genau darauf aufpassen, dass Sie alles dolmetschen. Dann habe ich eben, wenn ich zu Hause geübt habe, extra darauf geschaut, dass ich alle Details habe. Also ich habe mit Freunden geübt und sie haben mir auch gesagt, Vorsicht, da fehlt ein Stück und da fehlt ein Stück. (...) Was war nochmal die ganze Frage, sorry?

I: (...) Also eben, wie du die Lücken in deinem Wissen überprüft hast, das hast du gut beantwortet, danke.

IP1: Perfekt. Und die Fachbegriffe, ja, das musste ich einfach nur erlernen, weil das, was mir als Kind gefehlt hat, waren halt eben die Fachbegriffe. Jetzt kognitiv gesehen kognitiv gesehen, hätte ich damals die Wörter vielleicht gekannt, hätte ich sie vielleicht eh genutzt. Aber ich kannte sie eben nicht.

I: (...) Hattest du das Gefühl, eine besondere Verantwortung zu tragen? Falls ja, war das eher positiv oder belastend für dich?

IP1: (...) Irgendwie hat sich das angefühlt, als hätte ich keine wichtige Rolle gehabt. Weil zu einem Mal, es war so selbstverständlich und gleichzeitig hat mir nie eine Person Aufmerksamkeit geschenkt oder so oder Danke oder so. Es war einfach, okay, er hats gedolmetscht, passt, jetzt weiter. Also es war mehr so, als würde ich schnell die Kreide herbringen. Es war jetzt keine große Sache. So wurde es immer behandelt und so habe ich es dann auch aufgenommen. Also okay, ich habe einfach schnell gedolmetscht, aus.

I: (...) Also sie haben dir nicht gedankt, wenn du gedolmetscht hast?

IP1: Nein.

I: Erinnerst du dich an Situationen, in denen das Handeln als Child Language Broker bei dir zu einem Gefühl des Scheiterns oder des Erfolgs geführt hat?

IP1: Weder noch. Ich habe nie wirklich extra darüber nachgedacht. Es war einfach etwas, was schnell passiert ist und das war es. Es war so wie Atmen. Ich denke nie darüber nach, ah, jetzt habe ich es geschafft zu atmen. Es passiert einfach.

I: Gut, dann würde ich jetzt zu den Fragen, die sich auf den Einfluss auf das Translationsstudium beziehen, weitergehen.

IP1: Mhm.

I: Und zwar hast du das Gefühl, durch deine frühere Sprachermittlungserfahrung Vorteile oder Nachteile im Studium zu haben? Wenn ja, welche?

IP1: Also Vorteile, wie erwähnt, das Code-Switching war für mich sehr leicht. Und ich merke das heute noch, dass ich vor allem im Dialogdolmetschen überhaupt kein Problem habe, schnell zwischen Parteien zu wechseln. Und das ist auch etwas, was die ProfessorInnen manchmal zu mir gesagt haben, dass das sehr gut bei mir klappt. Nachteile waren, wie gesagt, das Können von Fachbegriffen und auch das Register. Da habe ich auch manchmal Probleme gehabt, dass ich manchmal vom Formellen zu sehr ins Informelle gewechselt bin, obwohl das nicht okay ist. Und weil eine Sache, die gute Dolmetscher ausmacht, ist ja, dass man eben auch im richtigen Register bleibt. Das heißt, das musste ich auch dann noch erlernen.

I: Ich habe dann noch zwei Fragen zu dem vorigen Themenbereich, Entschuldigung, die habe ich übersehen. Denkst du, dass deine Rolle als Child Language Broker Auswirkungen auf deine Persönlichkeit hatte? Und wenn ja, woran würdest du diese Auswirkungen festmachen?

IP1: Ich denke schon (...). Ich denke, das geht dann auch ur in die Psychologie und in die Kulturwissenschaft. Aber ich denke, wenn man eine Sprache kann, dann heißt es auch, dass man einen guten Fuß in der Kultur hat. Man kann eine Sprache nicht können, ohne dass man nichts über die Kultur weiß. Und das heißt, wenn man mehrere Sprachen kann, hat man einen Fuß in der Kultur und einen Fuß in der anderen Kultur. Und wenn das der Fall ist, dann hat man

ein komplett anderes Bild von Kultur an sich. Ich denke mir, wenn eine Person zum Beispiel ein Sprachenlauf hat und nur in einer Kultur sich auskennt, dann denkt sie, dass ihre Kultur das Einzige ist, was auf der Welt existiert. Es ist das Korrekte. Die Werte, die diese Kultur hat, sind die einzigen Werte, die es richtig gibt. Aber wenn man in zwei Kulturen aufwächst, man merkt, aha, die haben die Werte, aber die haben andere Werte, und man versteht beide, dann checkt man eine wichtige Sache, und zwar, dass Kultur und auch Werte austauschbar sind. Dass man da verhandeln kann, dass man auch Sachen vielleicht hinterfragen kann. Und manchmal handelt man auch zwischen diesen Kulturen. Also man nimmt Werte von der einen Kultur und gibt sie dann im Kontext von der anderen Kultur und denkt sich, ah, wieso machen die Leute das so und so. Und ich denke, dass das einen großen Einfluss auf mich heute noch hat, dass egal wo ich bin, dass ich immer versuche, mit anderen Kulturen das irgendwie zu vergleichen und zu schauen, okay, wieso machen die das aber so und was ist dahinter die Logik? Und beziehungsweise kann ich dann die Kultur, die ich schon kenne, irgendwie hinterfragen. Gibt das Sinn, oder war das ein bisschen zu schwach?

I: Nein, nein, ich habe schon verstanden, was du meinst. Also im Großen und Ganzen denkst du eben, dass Child Language Brokering Auswirkungen auf deine persönliche Entwicklung hat, und in diesem Fall positiv, oder?

IP1: Sehr positiv, ja.

I: Würdest du sagen, also als abschließende Frage für diesen Themenbereich, dass Child Language Brokering dein Leben bereichert hat oder dir etwas genommen hat?

IP1: Jetzt, wenn ich darüber nachdenke, würde ich meinen, dass es mein Leben bereichert hat, aber (..) ohne nachzudenken hätte ich vielleicht gemeint, dass es keinen Einfluss hatte, weil, wie gesagt, das Brokering an sich ist mir auch nicht aufgefallen, deshalb wären mir die Folgen auch nicht aufgefallen, aber jetzt, wenn ich reflektiere, merke ich, es hat schon Vorteile.

I: Okay, dankeschön. Dann machen wir weiter mit dem Einfluss auf das Translationsstudium. Was hat dich dazu bewegt, dieses Studium zu wählen?

IP1: Ich war in Grunde gut in Sprachen, und das war eigentlich der einzige Grund, wieso ich dann das Studium ausgewählt habe. Ich wusste nicht einmal, ob ich gut im Dolmetschen bin,

aber wie sehr viele im Studium, haben wir halt dieses falsche Bild gehabt, dass Dolmetschen an sich ja keine Sache ist, man muss nur sprachen können. Aber später habe ich dann irgendwie bemerkt, dass auch das Dolmetschen mir gut liegt.

I: Also denkst du, dass das Child Language Brokering eine Rolle bei der Wahl gespielt hat?

IP1: Nein, eigentlich nicht. Es war wirklich nur, weil ich gesehen habe, ah, da geht es um Sprachen, ich kann Sprachen, passt, das ist das Studium.

I: Gibt es im Studium Momente, in denen du dich bewusst für deine Child Language Brokering-Erfahrung zurückgreifst? Also in denen du bewusst auf irgendein Wissen vom Child Language Brokering zurückgreifst?

IP1: (...) Jetzt im Studium, nicht im Berufsleben, richtig?

I: Genau, stimmt.

IP1: Eigentlich nicht, weil die Situationen, die wir im Studium haben, sind ganz anders als die, die ich als Kind hatte. Und ich kann die wirklich nicht vergleichen. Das sind andere Regeln, andere Erwartungen, und ja, es ist wirklich wie eine neue Welt, die wir in der Uni haben.

I: Hat sich deine Sichtweise auf Dolmetschen und Übersetzen durch das Studium verändert?

IP1: Definitiv.

I: Inwiefern?

IP1: Also, zu einem Mal die ganzen Techniken und Methoden, die wir gelernt haben, und, jetzt muss ich überlegen (...), auch die ganzen kognitiven Prozesse, die da eine Rolle spielen, das wäre mir davor nie aufgefallen. Aber jetzt, wo man das auch aktiver macht und es auch erlernt, merke ich, wie komplex das eigentlich ist. Und nicht nur das, ich merke auch, für mich ist es eben normal zu Dolmetschen, also es ist eine normale Tätigkeit, aber ich habe jetzt auch gese-

hen, wie zum Beispiel nicht professionelle Leute Dolmetschen, und ich merke auch, wie komplex Dolmetschen an sich ist, und dann schätze ich das extrem wert. Dann fällt mir auf, dass es eigentlich schon ein Talent ist, was wir können.

I: Gut. Danke (...) Gibt es Unterschiede zwischen dem Dolmetschen, das du als Kind geleistet hast, und dem professionellen Dolmetschen, das du jetzt im Studium lernst? Du hast ja erwähnt, das wäre eine neue Welt. Inwiefern siehst du das als komplett anders?

IP1: Die Erwartungen sind anders, weil, wie gesagt, Genauigkeit ist jetzt viel wichtiger in der Uni als im Vergleich zur Kindheit. (...) Es gibt auch bestimmte Regeln, wie zum Beispiel, die Verdolmetschung sollte ja nicht länger sein als die Originalrede. Das ist etwas, was wir in der Uni gelernt haben. Das war in der Kindheit kein Problem. Ich habe manchmal länger geredet, manchmal doppelt so lange, wie das, was gesagt wurde. Es war kein Ding. Es war völlig okay. Es ging einfach nur darum, dass die andere Person versteht, was gesagt wurde. Aber jetzt schaut man viel genauer auf die Details. Das ist mal eine große Sache. Aber auf der anderen Seite ist die Rolle, also das Image, das ich als Dolmetscher habe, auch komplett anders. Als Kind war ich wirklich nur als eine Art Stütze da, als jemand, der einfach nur gut eine Wasserflasche hält. Aber jetzt an der Uni ist man wirklich eine aktive Rolle. Ich fühle mich manchmal sogar wie der Main Character.

I: Und wie haben deine DozentInnen oder Mitstudierenden auf deine Vorerfahrungen reagiert?

IP1: Im Grunde war es ein guter Icebreaker, um Freundschaften zu schließen, weil die meisten mit Studierenden ähnliche Erfahrungen hatten. Manchmal haben wir uns dann so ausgetauscht, wie es bei uns war, was lustige Geschichten waren, was waren manche Fehler oder einige Details, die wir mal dolmetschen mussten. Und ich würde sagen, es verbindet uns.

I: Danke, sehr schön. Und DozentInnen, hast du das erwähnt bei ihnen?

IP1: Nein, ich glaube, ich bin ein bisschen zu formell bei DozentInnen. Ich traue mich da nicht, über mein privates irgendwie zu sprechen.

I: Ok//

IP1: Ich kann mir aber echt gut vorstellen, dass sie auch irgendwie Erfahrungen haben, dass man sich auch lustig darüber austauschen kann.

I: Ich habe sonst eher gemeint, ob sie gewusst haben, dass du eine andere Erstsprache hast und zum Beispiel schon einmal Child Language Brokering geleistet hast und ob sie dich eben darauf angesprochen haben, zum Beispiel, wenn das mal Thema war.

IP1: Eigentlich nicht, nur manchmal ist die Frage aufgetreten, wieso ich Spanisch kann.

I: Ok

IP1: Ich habe die indische Wurzel, wieso kann ich nicht nur Spanisch? (lacht)

I: (lacht) Ok. Alles klar. Gut, dann würde ich jetzt noch zum vorletzten Themenblock kommen, und zwar die emotionalen und psychologische Aspekte. Gab es Situationen, in denen du dich durch die Verantwortung als Sprachmittler überfordert oder gestresst gefühlt hast? Du hast ja schon gesagt, dir ist das ziemlich leichtgefallen, aber gab es doch Ausreißer in diesem Fall?

IP1: Nur in der Kindheit oder auch im beruflichen Leben?

I: Eher in der Kindheit.

IP1: Nein, eigentlich nicht, weil, wie gesagt, es fiel mir leicht. Und wenn es eine Situation gab, wo ich länger gebraucht habe oder wo mir etwas nicht eingefallen ist, wurde es mir nie übelgenommen. Wenn ich etwas nicht wusste, habe ich einfach gesagt, ich weiß es nicht. Und wenn ich zu lange gebraucht habe, haben die Leute gewartet. Ich habe nie Stress gefühlt, weil ich wusste, die Leute werden sich an mich anpassen.

I: Mhm, danke. Würdest du sagen, dass das Child Language Brokering dein Selbstbewusstsein im Umgang mit Sprachen gestärkt oder eher belastet hat?

IP1: (...) Ich würde sagen, dass es keinen großen Einfluss hatte. Ich habe Sprachen generell sehr gerne gelernt, aber das Transferieren von Informationen hat für mich keinen Einfluss gehabt.

I: Und glaubst du, dass Menschen mit Child Language Brokering-Erfahrungen spezifische Stärken für das Translationsstudium mitbringen?

IP1: Definitiv, aber ich möchte auch dazu sagen, dass sie bestimmt auch einige Hürden dann mit sich bringen. Ich nehme an, es wird bei denen ähnlich sein wie bei mir, dass das Codeswitching und das Dolmetschen an sich wird leichter sein, aber diese Details und diese Genauigkeiten, die im Studium wichtig sind, das haben die meisten wahrscheinlich nicht und das muss man neu erlernen.

I: (...) Danke. Dann würde ich schon zu dem letzten Themenblock weiterkommen, und zwar berufliche Perspektiven und Rückblick. Würdest du dich heute wohler fühlen in professionellen Dolmetsch-Situationen als damals im Child Language Brokering-Kontext? Warum nicht oder schon?

IP1: Ich würde mich viel sicherer fühlen, da ich erstens mal viel mehr Wissen habe, zum einen im sprachlichen Bereich, also ich habe ein viel besseres Vokabular und auch ein Glossar und auch dolmetschtechnisch habe ich viel mehr Methoden jetzt auf Lager, die mir helfen können, besser zu dolmetschen. Zum Beispiel alleine die Notizentechnik. Damals als Kind ist mir nie eingefallen, dass ich vielleicht was notieren könnte, um mir die Sachen zu merken. Jetzt habe ich immer einen Notizblock dabei, auch wenn ich mich mit Freunden treffe.

I: (..) Mhm. Siehst du deine Child Language Brokering-Erfahrungen als Vorteil oder Nachteil für deine spätere berufliche Laufbahn oder jetzt schon die jetzige, die du hast bei Prosoz?

IP1: Definitiv ein Vorteil, weil zum Beispiel, wenn man im Community Interpreting tätig ist, das ist sehr ähnlich wie das Child Language Brokering (..) von den Erwartungen her und auch von der Situation her. Es ist wirklich fast gleich, nur der einzige Unterschied ist, dass man halt bezahlt wird und ich würde sogar sagen, wenn man als Kind gebrokert hat, könnte man sogar jetzt auch gleich im Community Interpreting arbeiten, auch wenn man kein Studium hat. Ich denke, das Studium ist eher nützlich, wenn man im professionellen Bereich dolmetschen möchte. Zum Beispiel wirklich im Konferenz-Dolmetsch-Bereich oder im Konsekutiv-Dolmetschen. Aber für das Community Interpreting, da reicht Child Brokering perfekt.

I: Gut. Also, welche Fähigkeiten, die du als Kind, beziehungsweise Jugendlicher durch Child Language Brokering entwickelt hast, empfindest du heute als besonders wertvoll?

IP1: Zu einem, dass ich mir lange Spracheinheiten merken kann, beziehungsweise, dass ich, wenn eine Person viel sagt, dass ich die einzelnen Informationen abstrahieren kann und dann einfach, anstatt, dass ich jetzt 20 Zeilen dolmetsche, drei Ideen verdolmetsche. Also, dass ich wirklich die Sachen auf die einzelnen Ideen beschränke und das dann wiedergebe.

I: Also dieses Zusammenfassen, beziehungsweise kürzen.

IP1: Genau.

I: Und würdest du anderen Personen, die Child Language Brokering ausgeübt haben, raten, eine Laufbahn im Bereich Translation einzuschlagen?

IP1: Muss nicht sein.

I: Muss nicht sein, ok.

IP1: Aber ich denke, man muss auch wirklich einen Spaß dabei haben. Wenn es keinen Spaß macht, dann bringt es nichts. Und ich kann mir vorstellen, dass manche Leute eben negative Erfahrungen gemacht haben mit Child Language Brokering und dass sie dann in der Zukunft auch nichts mehr damit zu tun haben möchten. (...)

I: Also dann//

IP1: Und (.) ah sorry,

I: Passt schon, ich wollte nur sagen, also deiner Meinung nach geht es um die Erfahrungen, die sie gemacht haben, ob sie positiv oder negativ sind?

IP1: Genau, weil andererseits würde ich auch sagen, auch wenn man positive Erfahrungen gemacht hat, sollte man auch aufpassen, weil dann kann das Dolmetschen sogar vielleicht enttäuschend sein. Das heißt, man sollte generell schauen, ob man das Dolmetschen an sich mag.

I: Mhm. Ja, dann noch ganz kurz ein Abschluss, beziehungsweise eine Reflexion. Drei kurze Fragen. Gibt es etwas, das du rückblickend anders machen würdest, wenn du in deiner früheren Rolle als Sprachmittler zurückblickst, beziehungsweise als Child Language Broker?

IP1: Ja, ich hätte vielleicht nicht so (...) viele Sachen dazugegeben oder weggelassen. Ich muss zugeben, manchmal habe ich es absichtlich gemacht. Wenn es zum Beispiel um mich ging, es darum ging, dass ich Scheiße gebaut habe, da habe ich die Sachen manchmal dann umgeändert. Hätte ich vielleicht nicht machen sollen. Ist nicht loyal.

I: Okay, was würdest du dir für zukünftige Generationen von Kindern wünschen, die als Child Language Broker tätig sind?

IP1: An sich nichts, also mir fällt jetzt nichts Außergewöhnliches ein. Ich denke mir halt nur, ich würde mir von den Eltern wünschen, dass sie darauf schauen, ob die Kinder überhaupt damit einverstanden sind. Weil zum Beispiel in meinem Fall war es so, dass die Eltern nicht darauf geschaut haben. Sie haben es einfach von mir erwartet. Gut, bei mir war es kein Problem. Habe ich gern gemacht. Ich kann mir aber gut vorstellen, dass sich andere Kinder unwohl gefühlt hätten. Ich würde mir wünschen, dass die Eltern, beziehungsweise auch die Lehrpersonen, vielleicht mal schauen, ob das Kind überhaupt so etwas machen möchte.

I: Gibt es etwas, das du noch ergänzen oder betonen möchtest?

IP1: Nein.

I: Dann bin ich eigentlich mit meinen Fragen durch. Vielen herzlichen Dank für deine Zeit, für das Interview. Es waren wirklich sehr interessante Antworten dabei. Es hat mich sehr gefreut. Ich hoffe, du konntest vielleicht auch ein bisschen eine Reflexion zu dem Thema mitnehmen. Spätestens wirst du dann etwas lesen, wenn ich die Arbeit geschrieben habe. Ich wünsche dir auf jeden Fall einen schönen Tag und bedanke mich nochmal für deine Zeit.

IP1: Danke dir auch. Mich würde es sehr interessieren, die Arbeit auch dann durchzulesen. Und ja Ich wünsche dir auch einen sehr schönen Tag.

I: Dankeschön.

Interview 2

(Dauer 50 Minuten)

I: [00:00]-[01:15] (Kurze Vorstellung der Masterarbeit und Einverständniserklärung)

I: Könntest du dich kurz vorstellen und erzählen, wie alt du bist und wo du geboren bist?

IP2: Okay, genau, also mein Name ist (persönliche Information), ich bin 24 Jahre alt, ich bin in der Ukraine geboren, in Kiew.

I: Da du nicht in Österreich geboren bist, seit wann bist du in Österreich?

IP2: Seit elf Jahren.

I: Mhm, seit elf Jahren. Danke. Was ist also deine Erstsprache und wie viele Sprachen sprichst du allgemein?

IP2: (lacht) Also meine Erstsprache ist Ukrainisch, aber da ich auch in Österreich zur Schule gegangen würde ich schon sagen, dass meine Bildungssprache Deutsch ist, also ich habe fast das ganze Ukrainisch vergessen (lacht). Also ich studiere jetzt Konferenzdolmetschen Deutsch, Englisch, Italienisch und Russisch und ich spreche auch Ukrainisch und ein bisschen Finnisch.

I: Danke. Also du hast ja gerade gesagt, du hast Deutsch als Bildungssprache gehabt, also wie und wann hast du Deutsch gelernt und ja, also erst einmal diese Frage.

IP2: Genau. Also ich habe Deutsch schon in der Ukraine gelernt, als Sprache eben, bis ich nach Österreich umgezogen bin, also ich habe sehr intensiv Deutsch gelernt, also nicht nur in der Schule, in der Schule war es natürlich eine Fremdsprache, aber da habe ich auch durch Zuhause gehabt, online mit muttersprachlichen Lehrern, weil also meine Eltern hatten schon vor, nach Österreich zu ziehen und haben mich so vorbereitet. Und eben erst dann, wenn ich nach Österreich gegangen bin, habe ich in ein österreichisches Gymnasium gegangen und habe natürlich dann alles auf Deutsch gehabt und musste dann Deutsch als Muttersprache, haben sozusagen, also ich bin dann in den normalen Deutschunterricht gegangen mit, ja, so wie alle anderen. Also ich würde sagen, zuerst mal Deutsch als Fremdsprache und jetzt vielleicht, also seit dieser Zeit

eher Erstsprache, vielleicht Erstsprache/Bildungssprache nicht, weil Erst bedeutet, dass man sie zuerst nennt, aber Jugendsprache auf jeden Fall.

I: Okay, vielen Dank und wo hast du die anderen Sprachen gelernt, die du erwähnt hast?

IP2: Ja, also Muttersprachen schon sind ukrainisch und russisch, weil damals, also als ich in der Ukraine gelebt habe, also vor elf Jahren, hat man sehr viel russisch gesprochen, in der Ukraine jetzt nicht mehr, also ukrainisch, russisch kam dann einfach dazu und mit den Eltern habe ich ukrainisch gesprochen und, ja, dann russisch (...) und dann Fremdsprache, in der Schule habe ich Englisch gelernt, schon in der Ukraine und dann auch in Österreich. Italienisch habe ich in Österreich in der Schule gelernt und studiere es auch in der Uni(?). Englisch habe ich als Hobby gelernt, habe auch einen Sprachkurs besucht. (...) Ja, ich habe angefangen ein bisschen mit Französisch und, ja, das habe ich dann nicht so lange selbst gelernt.

I: Okay, ja, trotzdem schon eine breite Palette, gratuliere. Zu meiner nächsten Frage, in welcher Sprache fühlst du dich am stärksten und ist das Kontext abhängig?

IP2: (lacht) Am stärksten vielleicht Deutsch, weil, das war auch interessant, weil in der letzten Woche habe ich so ein Gedanke-Experiment gemacht, weil ich habe nicht verstanden, in welcher Sprache denke ich. Und ich habe versucht bewusst daran zu denken, in welcher Sprache ich denke und das ist schon meistens Deutsch. Also, ich muss sagen, ich wohne alleine, also nicht mit meinen Eltern und der Familie, mit denen ich natürlich auf ukrainisch sprechen würde, aber jetzt, wo ich alleine wohne, denke ich schon auf Deutsch und spreche meistens auf Deutsch, glaube ich. Und, also wohl, ich fühle mich am meisten wohl auf Deutsch, glaube ich, (...) ja.

I: Okay, danke dir. Dann, seit wann und wo studierst du Translation, beziehungsweise wann hast du das Studium angefangen oder beendet?

IP2: Also, ich habe nach der Matura Lehramt studiert, zwei Jahre und habe dann gewechselt zur Transkulturelle Kommunikation, das war 2021. Letztes Jahr habe ich das Bachelor abgeschlossen und bin jetzt im zweiten Semester.

I: Okay, und die Sprachkombination, hast du gesagt, ist Deutsch, Englisch und Italienisch?

IP2: Und Russisch, genau. Also, A-Sprache Deutsch und drei C-Sprachen.

I: Ich hätte dann noch eine Frage zu deiner Erstsprache, die ist ja auch Ukrainisch, gibt es diese Sprache am ZTW nicht oder wolltest du sie nicht nehmen?

IP2: Nein, die gibt es nicht.

I: Hättest du sie genommen?

IP2: Nein, also, jetzt in meiner Lebenssituation, also hätte ich jetzt nicht elf Jahre in Österreich gelebt, und wenn ich jetzt nach Österreich gekommen wäre, um zu studieren, dann würde ich natürlich Ukrainisch als Erstsprache nehmen, oder als Arbeitssprache, aber dadurch, dass ich schon seit langem in Österreich bin, würde ich eben nicht Ukrainisch nehmen. Also, das ist nicht so realistisch, glaube ich, dass Ukrainisch als Sprache angenommen wird, aber das ist eine andere Frage.

I: Ja, leider, das stimmt. Okay, dann hast du bereits Erfahrung im professionellen Übersetzen, beziehungsweise Dolmetschen außerhalb des Studiums, eventuell Praktika, Job und so weiter?

IP2: Ja, also Dolmetschen, ich habe vor allem seit dem Krieg, habe ich oft als Dolmetscher gearbeitet, bei ein paar NGOs, jetzt aktuell nicht, aber das war schon ab und für zwei Jahren, also seit dem letzten Jahr nicht, also zwischen 22 und 24, habe ich auch ab und zu als Dolmetscher gearbeitet. Als Übersetzer habe ich nur freiwillig was übersetzt, auch als freiwillig Arbeit. Also professionelles sonst nichts, glaube ich, außer das Studium.

I: Danke, ich würde jetzt dann weitermachen mit den Fragen, die sich eher auf deine Erfahrungen als Child Language Broker beziehen.

IP2: Ja.

I: Und zwar, wann und in welchem Alter hast du begonnen, für deine Familie oder andere Personen zu Dolmetschen oder zu übersetzen?

IP2: Okay, also es war so, dass, (..) ich glaube, mein Vater hat gleichzeitig mit mir angefangen, Deutsch zu lernen, also als ich etwa elf Jahre alt war, dass ich damals in der Schule angefangen habe, Deutsch zu lernen in der Ukraine. Wir waren dann auch öfter im Ausland, also in Österreich und in Deutschland, und ich glaube, da habe ich schon für meine Eltern für Deutsch gedolmetscht, und übersetzt glaube ich nicht, also übersetzt vielleicht, wenn sie E-Mails oder Bookings oder sowas bekommen haben, wir haben damals viel gereist, und ja, also in diesem Alter, also noch bevor ich nach Österreich umgezogen bin.

I: Okay, erinnerst du dich an das erste Mal, als du für jemand anderen gedolmetscht hast, und wie war das für dich?

IP2: (lacht) Nein, ich glaube nicht. Also ich glaube, das erste Mal, wo ich gedolmetscht habe, habe ich nicht verstanden, dass diese Tätigkeit Dolmetschen heißt, also ich könnte mich jetzt nicht mehr daran erinnern, glaube ich.

I: Oder was wäre, wenn du jetzt einfach so spontan denkst, würde dir eine erste Sache einfallen, wo du dir denkst, ah, damals war ich jung und da habe ich gedolmetscht, also, oder was heißt jung, du bist immer noch jung, aber ein Kind (lacht).

IP2: (lacht) (...) Ja, ich habe gesagt, wir sind damals viel gereist, also aus der Ukraine nach Österreich und nach Italien, und ich glaube, in diesem Reisekontext, oder (...) ja, also, dass meine Mutter recherchiert hat, also ein Hotel, ein Booking und da stand es auf Deutsch, also Italienisch nicht, damals konnte ich kein Italienisch, Deutsch, genau, und dann vor Ort habe ich auch, glaube ich, öfters gedolmetscht. (...) Also, in welchem Kontext, ich weiß nicht, also einfach, ja, das ist, ich weiß nicht, was ich das sagen will (...) aber okay, na gut, es wird eh anonym behandelt. Also meine Eltern waren oft in Bank. Wir waren in verschiedenen Banken, weil sie, ich weiß nicht genau, was sie da wollten, aber wir waren oft in Banken, und ich habe für sie in Banken gedolmetscht.

I: Okay, genau, das wollte ich eben fragen, in welchen, also, ganz kurz nur, es wird natürlich alles anonymisiert, ich wollte eben dann noch fragen, in welchen Situationen du sonst eben normalerweise Sprachmittlung geleistet hast, also, warst du zum Beispiel bei Arztbesuchen, Behörden, eben in Banken, Schule?

IP2: Genau, Banken, also Schule, dann später, als ich in die Schule gegangen bin, aber das war sehr selten, also, mein Vater war vielleicht zwei Mal, im Elternsprechtag oder so, damals habe ich gedolmetscht, aber später, also, als ich nicht mehr zur Schule gegangen bin, also, ich sage nicht mehr dazu, ich habe wieder in die Schule gedolmetscht, aber dann, als Kind (...) Schule, (...) ja, Bank, (...) Hotels, ja, also, immer wieder in Hotels, ja, Restaurants vielleicht, Speisekarte vom Blatt.

I: Wie hast du dich damals in diesen Situationen gefühlt? Gab es Momente, in denen es dir schwerfiel?

IP2: Ja, also, das war nicht schwer, sondern ich hatte irgendwie/ich denke, das ist jetzt voll komisch, aber ich hatte so einen Druck, dass ich es korrekt machen musste, weil irgendwie, natürlich, meine Eltern haben es schon finanziert, oder mir geholfen, die Sprache zu lernen, und ich hatte so einen Druck, immer zu zeigen, dass ich die Sprache kann, und dass ich dann korrekt dolmetschen kann. Und eine Sprache können und Dolmetschen sind zwei verschiedene Dinge, das weiß ich jetzt durch das Studium, aber ich hatte schon einen Druck, dass ich es korrekt machen muss, also, das war ein bisschen herausfordernd, obwohl, so jetzt, aus der Ferne gesehen, das ist voll komisch, dass ich mehr Druck gemacht habe, dass ich es korrekt machen muss (..) meine Familie weiß ja, dass ich kein Dolmetscher damals war. (lacht) Genau.

I: Gab es sonst Momente, in denen du dich besonders gut gefühlt hast, also, wo du sagst, ah, das war eine tolle Dolmetschung von mir?

IP2: Ja, also, ich glaube, ich würde das nicht als Beispiel nennen, aber hin und wieder schon, wo ich mich selbst gefühlt habe, als hätte ich alles korrekt verstanden und korrekt wiedergegeben, ja, schon, aber es gab so ein bisschen. Oder die Momente, aber interessanterweise, es ist eine andere Geschichte, wie ich zum Dolmetschstudium gekommen bin, aber diese Momente haben mich nicht dazu motiviert, Dolmetschen zu studieren, also, jetzt, so gesehen. Ich studiere jetzt Dolmetschen aus anderen Gründen und nicht, weil ich ganz so gut für meine Eltern gedolmetscht habe.

I: Okay, gut, ja, dazu werde ich auch noch kommen, aber gut zu wissen (lacht). Gab es für dich Momente, wo du sagen würdest, dass es sich um eine sehr schwierige Situation handelte oder wo du dich generell unter Druck gesetzt gefühlt hast?

IP2: Ja, also (...), diese eine Situation habe ich schon erwähnt, aber ich glaube, es gab schon ein paar so stressige Situationen, keine Ahnung, dass man etwas sehr schnell erledigen musste, (...) oder, dass vielleicht natürlich meine Sprachkenntnisse damals noch nicht gut waren, also nicht super gut, und ich glaube, es war für mich stressig, weil ich etwas nicht verstanden habe oder nicht wiedergeben konnte. Und, (...) ja, mir fallen keine konkreten Beispiele auf.

I: Das ist kein Problem. Also, ja, gab es auch spezielle Strategien, die du entwickelt hast, um mit diesen schwierigen Situationen umzugehen? Und warst du dir dieser bewusst oder sind sie dir erst jetzt zum Beispiel nach dem Studium aufgefallen?

IP2: (...) Ja. Naja, also schwierig war vielleicht, dass (...) ja, also zum Beispiel in der Bank, haben dann die Bank Mitarbeiter natürlich in der Fachsprache sozusagen/haben geredet in der Fachsprache. Also, ich glaube, meine Eltern würden das auch auf Ukrainisch verstehen und die Bank Mitarbeiter verstehen das auf Deutsch. Ich habe das wiedergegeben, oder versucht zu wiedergeben, aber ich habe es nicht verstanden, wenn es in der Fachsprache war. Also, weil das Kredite bezahlen, also anmelden, also ich habe irgendwelche Worte wiedergegeben und für mich hat es keinen Sinn gemacht, aber ich glaube, für meine Eltern dann schon. Also, ich glaube, es gab, ich weiß nicht, ich erinnere mich nicht so, ich habe etwas gesagt und meine Eltern haben es verstanden, aber ich hätte es nicht verstanden.

I: Okay, also du hast dann einfach quasi das einfach wiedergegeben, also wortwörtlich.

IP2: Genau, wortwörtlich und ich habe es nicht verstanden, was das heißt. Okay. Also, das war für mich schwierig, aber ja. Wie gesagt, es hat sich komisch angefühlt.

I: Ja, klar. Gut, als Kind mit Bankgeschäften ist schwierig, ja.

IP2: Ja.

I: Haben deine Eltern oder andere Erwachsene dich aktiv darum gebeten zu dolmetschen oder hast du es von selbst übernommen?

IP2: Hm, interessant. Das weiß ich nicht. Ich glaube, also damals hatte ich schon ein bisschen nicht Druck, sondern, also wie gesagt, meine Eltern haben schon Geld oder ich habe Zeit investiert, dass ich dann Deutsch lerne, und ich wollte ihnen zeigen, dass ich Deutsch kann, und durch dieses Dolmetschen konnte ich das ihnen zeigen. Also, ich habe schon Gelegenheiten genutzt, das ihnen zu zeigen, dass ich Deutsch gelernt habe und dass ich quasi dieses Geld für den Deutschunterricht nicht umsonst ausgegeben haben und mit der Zeit war es vielleicht immer wieder selbstverständlich, dass ich dann für sie dolmetsche. Also, man hat mich dann nicht mehr aktiv gehört, sondern, ja, kommst du? Kommst du mit? Ja, und dann komme ich mit. Genau.

I: Haben sich deine Eltern für die Dolmetschung bedankt beziehungsweise dich um Einverständnis gefragt?

IP2: (lacht). (...) Nein, ich glaube nicht. Also, beziehungsweise kann ich nicht explizit daran erinnern, dass sie sich bedankt haben, aber ich glaube, vielleicht gab es so Situationen (...). Doch schon, ich glaube schon, es gab Situationen, wo ich gesagt habe, ich bin eben kein professioneller Dolmetscher und sie sollten nicht so viel von mir erwarten. Ich glaube, nein, ich glaube, sie haben sich nicht bedankt. Ich werde sie heute fragen. (lacht).

I: (lacht). Okay. Und zwar habe ich noch eine Frage zu sensiblen Themen, falls du eben dann auch über sensible Themen gedolmetscht hast. Wie hast du als Kind oder Jugendlicher gelernt, mit diesen schwierigen oder sensiblen Gesprächen umzugehen?

IP2: So schwierige, sensible Themen, ich glaube nicht, weil ich habe jetzt schon im Erwachsenenalter als Dolmetscher gearbeitet und es sind sehr schwierige Themen. Also im Vergleich dazu war das, was ich als Kind gedolmetscht habe, gar nicht so belastend. Nein, also ich glaube, es gab keine so schwierigen Themen wie, ich weiß nicht, im Krankenhaus oder so, wo ich weiß, dass ich etwas wiedergeben muss, was nicht so gut ist. Ich glaube, eben wie ich gesagt habe, bei der Bank, ich habe gedolmetscht und ich habe nicht verstanden, was das bedeutet. Ich glaube, das war eher öfter mal der Fall. Da war mir nicht bewusst, was genau da passiert.

I: Danke. Hat das frühere Dolmetschen deine Sprachkenntnisse oder dein Sprachgefühl beeinflusst, wenn ja inwiefern?

IP2: Hm (..) Ich weiß nicht, aber jetzt im Studium merke ich schon, dass dadurch, dass ich Dolmetschen übe, dass ich Dolmetschübungen habe, verbessert sich auch mein Sprachniveau. Und ich glaube, damals war das auch der Fall. Aber das ist jetzt rückblickend. Aber natürlich, ich glaube, wenn ich öfters bei einer Bank gedolmetscht habe, konnte ich dann diese Termin-Bank-Fachvokabeln besser und besser. Das verbesserte dann meine Sprachkenntnisse.

I: Hattest du das Gefühl, eine besondere Verantwortung zu tragen? Falls ja, war das eher positiv oder belastend für dich?

IP2: (lacht). Ja, ich hatte schon das Gefühl, wenn ich jetzt weggehe, findet jetzt keine Kommunikation statt. Dass die Eltern auf mich angewiesen waren. Und das war schon ein gutes Gefühl im Hinblick darauf, dass ich ihnen zeigen wollte, dass ich nicht umsonst so viel Zeit mit dem Deutschlernen verbracht habe. Also das war schon ein gutes Gefühl. Ja, das war ein positives Gefühl.

I: Denkst du, deine Rolle als Child Language Broker hatte dann Auswirkungen auf deine persönliche Entwicklung?

IP2: Persönliche Entwicklung? Also nicht berufliche, meinst du?

I: Genau, persönliche nicht berufliche. Also zum Beispiel, dass du anders mit Situationen umgehst, oder andere Sichtweisen hast auf Dinge?

IP2: Interessant (...). Ich weiß nicht. Keine Ahnung. Ja, ja (...) es ist so ein Ding zwischen professionell und persönlich. Dass ich verstanden habe, dass man Dolmetscher in der Gesellschaft braucht. Also dass wir/sie etwas in der Gesellschaft beitragen als Dolmetscher. Also keine Ahnung.

I: Ok, danke. Würdest du sagen, dass Child Language Brokering dein Leben bereichert hat, dir etwas genommen hat oder nichts davon?

IP2: Also es war nicht so präsent in meinem Leben. Ich habe nicht jeden Tag als Kind gedolmetscht. Aber es hat mich insofern bereichert, dass ich mich dann bewusst entschieden habe, Dolmetschen zu studieren. Natürlich haben diese Erfahrungen schon dazu beigetragen, dass ich eben das auch als Beruf machen will. Ja. Es ist schon ein großer Einfluss.

I: Ich würde jetzt zu den Fragen zu dem Einfluss auf das Translationsstudium kommen. Und zwar hast du das Gefühl, durch deine frühere Sprachermittlungsverfahren Vorteile oder Nachteile im Studium zu haben? Wenn ja, welche?

IP2: Ich glaube, ich hatte Angst, alles ein bisschen zu vermischen, weil vor dem Studium hatte ich auch ein bisschen gedolmetscht habe (..) nicht als Child Language Brokering, sondern semi-professionell. Also ich habe schon gedolmetscht, bevor ich Dolmetsch-Kurse hatte. Verstehst du was ich eine?

I: Ja, also du meinst das während dem Krieg, was du erwähnt hast oder?

IP2: Genau, also das war noch bevor, dass ich jetzt Dialog-Dolmetsch-Kurse hatte. Soll ich auch darüber erzählen?

I: Kannst du gerne. Also fang vielleicht zuerst mit Child Language Brokering an, und dann kannst du gerne weiter ausholen.

IP2: Also ich weiß nicht, wie ich das richtig auseinanderhalte (...) Kannst du noch mal die Frage wiederholen?

I: Klar. Hast du das Gefühl, dass durch deine frühere Sprachmittlungserfahrung du Vorteile oder Nachteile im Studium hast?

IP2: Ok, schon auch Nachteile. Ok, also jetzt am Mittwoch hatten wir in einer Übung das Thema Community Interpreting und die Professorin wusste, dass ich schon davor als Dolmetscher in solchen Situationen gearbeitet habe und sie hat, gesagt ja, heute sprechen wir über Community Interpreting und (persönliche Angabe) wird uns etwas erzählen. Und sie wusste, dass ich schon da gearbeitet habe, und sie hat mich nicht gebeten quasi, sondern gezwungen, etwas zu erzählen. Also was sind Vorteile oder Nachteile, dass ich meine Erfahrungen teilen

kann mit anderen im Studium? Ich glaube eben Vorteile und Vorteile vielleicht, dass ich weiß, also ich kann jetzt auch reflektieren, wie es ist unprofessionell als nicht professioneller Dolmetscher zu arbeiten und jetzt als Professioneller. Also ich kann es besser vergleichen, weil ich früher gedolmetscht habe. Das ist ein Vorteil. Nachteil? Weiß ich nicht. Vielleicht eher, (...) dass ist kein Nachteil, sondern ja, das kann ein Nachteil sein aber nein, also ich habe mir keine Vorwürfe gemacht aber ich habe mir gedacht ah, damals hätte ich auch Notizen-Technik lernen können und beim Dolmetschen die Notizen-Technik anwenden aber natürlich also habe ich damals gar nicht gewusst was Notizen-Technik ist, vor dem Studium oder als Kind aber jetzt dachte ich mir ja, das wäre jetzt dann viel einfacher gewesen mit Notizen-Technik. Verstehst du, was ich meine?

I: Ja.

IP2: Das ist kein Vorteil, oder Nachteil, sondern einfach eine Überlegung.

I: Also du würdest eher sagen, du hast Vorteile.

IP2: Ja, Nachteile kann ich mir nicht vorstellen, welche Nachteile man haben kann.

I: Danke. Was hat dich dazu bewegt dieses Studium zu wählen?

IP2: (lacht). Ich glaube das Child Language Brokering nicht so eine große Rolle gespielt hat. Ich habe damals etwas anderes studiert, also vor dem Bachelor TKK, und habe dann eine Person kennengelernt, die TKK studiert hat, und erst dann habe ich verstanden, dass man diesem Beruf studieren kann. Weil irgendwie habe ich vorher nicht daran gedacht, dass man professioneller Dolmetscher werden kann, das ist voll blöd. Also ich kämpfe jetzt auch in der Gesellschaft, also wir alle kämpfen jetzt alle, dass man Dolmetscher als professionellen Beruf anerkennt, und damals habe ich gedacht, Dolmetscher zu sein wäre etwas, was man nebenbei macht, weil man zwei Sprachen kann, aber das stimmt natürlich nicht. Damals hatte ich von der Freundin, also das hat mich motiviert, Dolmetscher zu studieren. Die Frage war, was hat mich dazu motiviert Dolmetschen zu studieren, oder?

I: Genau.

IP2: Genau, ich habe eine Freundin kennengelernt, die das studiert hat und mir erklärt hat, dass man das studieren kann. Und ich glaube damals habe ich so alles zusammengebracht, also ich war mit meinem anderen Studium nicht zufrieden, ich wollte etwas anderes machen, da habe ich nachgedacht, dass ich vielleicht ein paar Erfahrungen hatte in der Kindheit oder im Laufe des Lebens, dass ich das schon machen könnte. Also ich glaube diese Erfahrungen hatten einen positiven Einfluss, aber das war nicht der entscheidende Punkt, das stimmt nicht.

I: Ok, danke. Gibt es im Studium Momente, in denen du bewusst auf deine Child Language Brokering-Erfahrung zugreifst, oder gibt es Methoden oder Strategien aus dem Child Language Brokering, die du heute noch nutzt?

IP2: Als Child Language Broker habe ich eher Dialog-Dolmetschen, ich studiere jetzt Konferenz-Dolmetschen, was anders ist. Also ich könnte jetzt nicht für das Simultandolmetschen eine Strategie aus Dialogdolmetschen anwenden, aber (..) im Dialog, also jetzt im Studium nicht, weil ich nicht Dialogdolmetschen studiere. (..) Ich weiß nicht, ich glaube nicht.

I: Ok, Danke. Das hast du kurz erwähnt, aber hat sich deine Sichtweise auf Dolmetschen und Übersetzen durch das Studium verändert?

IP2: Durch Child Language Brokering?

I: Nein, also deine Sichtweise auf Dolmetschen und Übersetzen durch das Studium verändert.

IP2: Durch das Studium, natürlich. Damals habe ich eben gedacht, dass man das einfach so machen kann, aber was natürlich Blödsinn. Also jetzt empfinde ich vor allem, dass es ein komplexer Beruf ist, dass viel mehr dazukommt als einfach eine Sprache zu kennen, man muss sich gut mit der Terminologie auskennen, und ja, es gibt Strategien beim Dolmetschen, vor allem bei Simultan und (...) ja genau.

I: Passt. Dann würde ich jetzt zu den emotionalen Aspekten kommen. Also du hast ja allgemein gesagt, es gab nicht wirklich Situationen, in denen du dich überfordert oder gestresst gefühlt hast als Sprachmittler, also als Child Language Broker. Oder gab es Situationen, wo du sagst, ich war gestresst?

IP2: Also ich kann jetzt keine explizitere Situation nennen, aber ich glaube, ich war schon ein bisschen gestresst, weil ich wusste, dass schon etwas davon abhängt, wie ich dolmetsche. Also es waren eben untypische Situationen. Dadurch war ich vielleicht ein bisschen gestresst, oder wie ich gesagt habe, vielleicht hatte ich Angst, dass meine Eltern, wie heißt das, (...) ich habe es eben schon gesagt, dass meine Eltern, (...) also ich wollte meinen Eltern zeigen, dass ich die Sprache, Deutsch, gut gelernt habe und korrekt wiedergeben kann. Ich will jetzt nicht sagen Dolmetschen, es war schon Dolmetschen, aber nicht professionell.

I: Würdest du sagen, dass Child Language Brokering dein Selbstbewusstsein im Umgang mit Sprachen gestärkt oder belastet hat?

IP2: Nein, belastet, nein. Also auf jeden Fall nicht belastet. Also ich glaube, (...) nicht belastet. Ich glaube für meine Eltern war es auch, (...) also meine Eltern haben das nicht gesagt, also vielleicht, falls jemand in dieser Situation ist, und zum Beispiel die Eltern sagen würden, ja diesen Beruf braucht man nicht. Meine Eltern sind beide Zahnärzte und so weiter, natürlich, wollten sie, dass ich Zahnmedizin studiere. Und ich musste ihnen schon erklären, warum ich Dolmetschen studiere und warum das gut ist. Und ich habe es damals nicht gemacht, aber ich hätte natürlich auf die Situationen als Child Language Broker zurückgreifen und sagen können, ja damals habe ich euch geholfen in dieser Situation. Also man braucht diesen Beruf, wobei damals dachte ich schon, also ich glaube ich hatte schon erwähnt, dass es ein paar Situationen gab, wo ich gedacht habe, ja es wäre ein professioneller Dolmetscher besser dabei und nicht ich. Weil ich wusste, nicht, wie ich jetzt diese wirtschaftlichen Begriffe dolmetsche. Ja.

I: Danke. Ich gehe jetzt auf die beruflichen Perspektiven und auch noch im Zusammenhang mit dem Studium.

I: Glaubst du, dass Menschen mit Child Language Brokering Erfahrungen spezifische Stärken für das Translationsstudium mitbringen?

IP2: Nein. Also korrigiere mich, wenn ich falsch liege, aber Child Language Brokering, ich stelle mir vor, das ist vor allem im Dialogdolmetschen, oder?

I: Ja, schon. Zum Beispiel, wie jetzt auch von anderen Interviews, habe ich zum Beispiel gehört, dass sich andere dann doch generell wohler gefühlt haben beim Dolmetschen, sei es Konferenz

als auch Dialog, einfach weil sie das schon einmal erlebt haben, dass sie das als etwas Selbstverständliches sehen, aber ja absolut, es ist meistens eher Dialog, also es wird kein Kind in der Kabine hoffentlich sitzen.

IP2: (lacht). Genau, das wäre spannend. Also, Stärken, ich glaube, natürlich der Dialogdolmetschen ist Dolmetschen, aber es unterscheidet sich schon sehr viel vom Simultandolmetschen, und da ich schon in der Zukunft als Konferenzdolmetscher arbeiten werde, also schon ein anderes Setting glaube ich, dass da wenig, ich vom Child Language Brokering mitnehmen kann, außer allgemeine Sachen des Dolmetschens, dass man, keine Ahnung, nicht Wörter übersetzt, sondern Ideen rüberbringt Genau. Und weil du gefragt hast auf das Translationsstudium, aber das Translationsstudium beinhaltet ja zum Beispiel Literatur übersetzen, ich kann mir sehr schwer vorstellen, wie das Child Language Brokering wo, ein Kind im Krankenhaus gedolmetscht hat, wie das dann aussehen kann auf Literaturübersetzten, das kann ich mir sehr schwer vorstellen.

I: Okay. Hattest du das Gefühl, dass das Translationsstudium etwas Selbstverständliches ist, also in deinem Fall jetzt, nachdem dir überhaupt gesagt wurde, dass das existiert?

IP2: Selbstverständlich grundsätzlich ja. Und das ist, also natürlich, wenn man bei einer Konferenz, dolmetschen möchte, ist es natürlich sehr wichtig, dass man das Studium hinter sich hat. Also ich finde, es wäre nicht gut, dass einfach irgendjemand in der Kabine sitzt und dolmetscht. Und das tut mir weh, das zu sagen, aber ich glaube, das ist auch in unserer Gemeinschaft so, dass wir Konferenzdolmetschen als etwas mit mehr Prestige sehen. Und natürlich wäre das super, wenn das auch für Dialogdolmetschen so wäre, dass die Gesellschaft, (...) ich glaube, die Gesellschaft so denkt, dass nicht jeder in eine Konferenz-Dolmetsch-Kabine rein darf, was stimmt, also nicht, es müssen schon Personen sein, die das Studium hinter sich haben und gut Dolmetschen, aber ich glaube, die Gesellschaft denkt auch, dass in Dialogdolmetschen, einfach jeder, also der zweisprachen kann dolmetscht, aber ich finde, das ist nicht gut, dass wir so denken, also, für Dialogdolmetschen müsste auch diese Professionalität da sein.

I: Danke. Würdest du dich heute wohler fühlen in professionellen Dolmetsch-Situationen als damals im Child-Language-Brokering-Kontext und warum oder warum nicht?

IP2: Also jetzt im Dialogsetting ja, weil ich habe viel, obwohl ich nicht Dialogdolmetschen studiere, habe ich schon vieles mitbekommen, also vor allem Notizentechnik, wie man das Gespräch als Dolmetscher quasi im Griff hat. Ja, ich glaube zum Beispiel dieses, das Dolmetschen in der ersten Person, das habe ich natürlich als Kind nie gemacht, also ich habe gesagt, er hat gesagt das, er hat gesagt das, und natürlich mit diesem ganzen Wissen ist das schon sehr anders Dolmetschen. Ja, genau.

I: Siehst du deine Child-Language-Brokering-Erfahrungen als Vorteil oder Nachteil für deine spätere berufliche Laufbahn oder jetzige?

IP2: Berufliche Laufbahn? Also mein Traum wäre jetzt schon als Konferenz-Dolmetscher zu arbeiten, jetzt Child-Language-Brokering-Dialog-Situationen haben dazu beigetragen, dass ich die Sprachen verbessere und Erfahrung habe, das ist natürlich ein Vorteil, dass ich dazu, (..) dass ich auch in solchen Realitätssettings meine Sprachkenntnisse angewendet habe. Das empfinde ich als Vorteil. Und das ist gut für meine berufliche Zukunft, insofern, dass ich mich sicherer bin, wenn ich Fremdsprachen spreche. Also wenn ich in die Fremdsprachen dolmetsche.

I: Okay, danke. Welche Fähigkeiten, die du als Kind oder Jugendlicher durch Child Language Brokering entwickelt hast, empfindest du heute als besonders wertvoll?

IP2: Hm. (...) Stressresonanz, ja. Also ich habe zum Beispiel in der Präsentation schon versucht, zu erklären, beziehungsweise zweimal zu erklären, weil ein paar was nicht verstanden haben, obwohl ich das gedolmetscht habe. Und diese Stressresonanz, beziehungsweise das Verständnis der Person, dass Personen etwas von mir erwarten. Also diese Fähigkeit, ruhig und gelassen zu bleiben, ist vielleicht, ja, eine Fähigkeit, die ich vom Child Language Brokering mitgenommen haben. Ja.

I: Eine letzte Frage zu diesem Themenblock. Würdest du anderen Personen, die Child Language Brokering ausgeübt haben, raten, eine Laufbahn im Bereich Translation einzuschlagen?

IP2: Naja, wenn sie Spaß daran hatten, ja. Wenn nicht, dann nicht. Also es hängt nicht davon ab, ob sie einmal als Kind gedolmetscht haben, sondern ob es ihnen gefallen hat.

I: Okay, dann kommen wir jetzt schon zu den letzten Fragen. Und zwar, gibt es etwas, das du rückblickend anders machen würdest, wenn du an deine vorherige Rolle als Child Language Broker, beziehungsweise Sprachmittler zurückblickst?

IP2: Also jetzt, als Dolmetschstudent, also in der Zukunft als Dolmetscher, würde ich schon, um das Berufsbild besser zu halten, würde ich dann schon, meinen Eltern empfehlen, einen professionellen Dolmetscher aufzusuchen. Das finde ich wäre sehr komisch als Kind gewesen, wenn sie mich bitten, (persönliche Information), komm mit dolmetschen, eine halbe Stunde, dass ich dann gesagt hätte, nein, nehmt bitte einen professionellen Dolmetscher. Aber es wäre schon im Nachhinein besser gewesen, wenn sie bewusst einen professionellen Dolmetscher gefragt hätten, und nicht mich. Auch zum Übersetzen, ich habe auch alles übersetzt. Genau.

I: Die nächste Frage schließt sich ein bisschen an dem an, was du gerade gesagt hast, aber was würdest du dir für zukünftige Generationen, beziehungsweise von Kindern wünschen, die als SprachmittlerInnen tätig sind?

IP2: Ich finde überhaupt, dass der Beruf von TranslatorInnen nicht so präsent ist, wenn man ein Kind ist. Hätte ich zum Beispiel früher gewusst, dass es solche Dolmetscher gibt, hätte ich schon früher angefangen, meine Sprachen zu pflegen und zu beherrschen. Zum Beispiel in der Schule, sollte angesprochen werden ja es gibt Dolmetscherberufe, und dass genau diese Personen, die als Child Language Broker tätig sind, dass sie daran denken, dass es vielleicht etwas sein kann was sie später machen können, und nicht müssen. Wie gesagt, es gibt ja Personen, es gibt ja Kinder, die das tun, und das nicht mögen, und wenn sie das nicht mögen, müssen sie das auch aktiv sagen. Ihnen klar machen, sie können einen professionellen Dolmetscher bestellen.

I: Gut, dann komme ich zur letzten Frage. Gibt es etwas, was du noch ergänzen oder betonen möchtest?

IP2: Ich weiß nicht. (...) Ja, also, ich weiß, dass in Österreich im Kontext von unserer Mehrsprachigen Gesellschaft viele entscheidende Brokers für solche Sprachen wie Arabisch, Türkisch, Farsi und so tätig sind, und ich finde es sehr schade, dass keine professionelle Ausbildung für diese Sprachen angeboten wird, also am ZTW zum Beispiel. Also insgesamt, es wäre für die Gesellschaft ideal, dass wir diesen Sprachen auch professionelle Ausbildung bieten, damit

eben in der Gesellschaft ein besseres Bild entsteht. Wir können diese Forschung zu Child Language Brokering dazu benutzen, um den Berufsbereich zu verbessern, glaube ich.

I: Ja, finde ich einen sehr schönen Denkanstoß. Ja, dann bin ich jetzt eigentlich am Ende des Interviews gelangt. Falls du noch Fragen hast, kannst du mir gerne Bescheid geben. Ich bedanke mich auf jeden Fall für deine Zeit und dass du die Fragen so ausführlich und so gut beantwortet hast. Ich freue mich dann schon aufs Transkribieren und wenn ich dann auch sie in meiner Arbeit miteinbeziehe. Und ja, wenn du keine weiteren Fragen hast, wünsche ich dir einen schönen Tag und bedanke mich nochmal für deine Zeit.

IP2: Ja, super, Dankeschön. Also wenn die Arbeit fertig ist, wäre es schon interessant sie zu lesen.

I: Ja, würde mich freuen, Dankeschön. Passt, dann schönen Tag noch. Vielen lieben Dank.

IP2: Danke. Tschüss. Danke schön

Interview 3

(Dauer 37 Minuten)

I: [00:00]-[01:00] (Kurze Vorstellung der Masterarbeit und Einverständniserklärung)

I: Könntest du dich kurz vorstellen und erzählen, wie alt du bist und wo du geboren bist?

IP3: Also mein Name ist (persönliche Information), ich bin 27 und ich wurde in Belgrad in Serbien geboren.

I: Da du nicht in Österreich geboren bist, wie, seit wann bist du in Österreich?

IP3: Seit 2010, also im Jänner sind es jetzt 15 Jahre geworden.

I: Und was ist also deine Erstsprache?

IP3: Oh, das ist sehr kompliziert. Also ich wurde in Serbien geboren, ich bin aber in Skopje aufgewachsen, in Mazedonien. Ich spreche beides, mazedonisch, also auch serbisch. Ich würde sagen, eher, dass mazedonisch meine Muttersprache ist.

I: Und wie viele Sprachen sprichst du allgemein?

IP3: Vier, also Deutsch, Englisch, Mazedonisch, Serbisch und ich lerne gerade Spanisch.

I: Ah sehr gut. Wie und wann hast du Deutsch gelernt?

IP3: Deutsch habe ich gelernt, als wir hierhergezogen sind. Bevor wir nach Österreich gezogen sind, haben wir so einen Deutschkurs besucht, aber da ist so viel Zeit inzwischen bis zum Umzug vergangen, dass ich alles verlernt habe. Also ich konnte ein bis 10 zählen und ich konnte sagen, hallo ich bin (persönliche Information), aber das war es dann auch. Und ich habe Deutsch in der Hauptschule hier gelernt, hauptsächlich. Also wir hatten so einen Deutschförderkurs, Förderklasse, wo damals waren es noch zwei, drei andere Kinder mit mir in diesem Kurs, aber eigentlich alles in der Schule, also alles hier. Ich wusste davor so gut wie gar nichts.

I: Okay, also alles dann in der Schule in Österreich gelernt.

IP3: Ja.

I: Okay, und wo hast du die anderen Sprachen gelernt?

IP3: Mazedonisch eben, weil ich in Mazedonien gelebt habe und in der Schule gegangen bin. Serbisch hat sich halt durchs Fernsehen, Musik und so weiter eingeprägt und dann später halt mit meinem Papa, mein Papa spricht Serbisch und hier halt, als wir hergezogen sind, weil ich konnte halt kein Deutsch. Ich habe mich entweder auf Serbisch oder auf Englisch ein bisschen unterhalten können und das hat sich, da ist mein Serbisch auch deutlich besser geworden.

I: Okay, danke. In welcher Sprache fühlst du dich am stärksten? Ist das kontextabhängig?

IP3: Deutsch. Es ist wirklich immer Deutsch. Ich kann mich sehr gut auf Serbisch unterhalten, ich kann mich sehr gut auf Mazedonisch unterhalten, aber ich glaube, wenn man (...) das wurde mir so irgendwie so eingeredet, als wir halt hier begonnen haben, in die Schule zu gehen, dass das Wichtigste, was ich machen muss, ist, Deutsch zu lernen. Und mir ist aufgefallen, dass ich alle, dass ich die zwei weiteren Sprachen sehr vernachlässigt habe (..) und Deutsch, ich glaube, bis zu Ende meines Lebens wird die stärkste Sprache sein, die ich kann, egal wie sehr ich mich mit den anderen zwei befasse. Egal welches Thema, mit wem, über was, es ist immer Deutsch.

I: Okay, danke dir. Seit wann und wo studierst du Translation? Beziehungsweise, wann hast du das Studium angefangen oder beendet?

IP3: Bachelor oder Master?

I: Gerne beides erwähnen.

IP3: Also den Bachelor habe ich 2017 begonnen, 2021 fertig gemacht und den Master habe ich 2022 begonnen und ich bin noch dabei, ich sollte dieses Jahr fertig werden.

I: Sehr gut. Danke. Welchen Schwerpunkt und welche Sprachkombination hast du?

IP3: Schwerpunkt, Fachübersetzen, Sprachkombination, Deutsch, BKS, also Serbisch, Englisch.

I: Serbisch, Englisch, okay. War deine Erdsprache, also in diesem Fall Mazedonisch, nicht verfügbar und wenn sie verfügbar gewesen wäre, hättest du sie genommen?

IP3: Stimmt, ja, Mazedonisch ist nicht verfügbar und ich hätte sie auf jeden Fall genommen, weil ich, ich arbeite frei beruflich nebenbei und ich arbeite hauptsächlich mit Mazedonisch. Also Deutsch, Mazedonisch, Mazedonisch, Englisch. Serbisch sehr wenig, weil da ist natürlich, da gibt es mehr, viel, viel, viel mehr Leute, die das machen, also die übersetzen, die auf Serbisch übersetzen. Aber Mazedonisch ist, ich kenne gefühlt drei Leute, die das halt beruflich auch machen, also ich hätte/das wäre mir auf jeden Fall lieber gewesen.

I: Okay, danke. Hast du bereits Erfahrung im professionellen Übersetzen, beziehungsweise Dolmetschen außerhalb des Studiums? Also du hast ja jetzt gesagt freiberuflich.

IP3: Ja, übersetzen, ja, Dolmetschen nicht. Also sehr wenig, ich glaube ein, zweimal habe ich bis jetzt Dolmetschen dürfen.

I: In welchem Bereich machst du das, Literatur?

IP3: Nein, es ist im, hauptsächlich so Fach, Fachtexte und Marketing. Also Mazedonisch, vor allem, da mache ich so Marketingtexte.

I: Okay, perfekt, danke dir. Dann würde ich jetzt auf deine Erfahrungen mit Child Language Brokering eben zukommen. Und zwar, wann und in welchem Alter hast du begonnen für deine Familie oder andere Personen zu Dolmetschen oder zu übersetzen?

IP3: 13, 14. Ich glaube, als ich besser Deutsch konnte als meine Mama zu dem Zeitpunkt, aber ich glaube, mit 13, 14 hat es dann begonnen.

I: Erinnerst du dich an das erste Mal, als du für jemand anderen gedolmetscht oder übersetzt hast? Also es muss jetzt nicht wirklich das allererste Mal sein, sondern wenn du jetzt überlegst, was wäre das Erste, wo du sagst, ah ja, da habe ich gedolmetscht.

IP3: Das war ein Elternsprechtag in der Schule.

I: Mhm. Wie war das für dich?

IP3: Ach Gott, das war, ja, ungewöhnlich. Es ist halt, (lacht) meine Mama hat gezweifelt, ob ich ihr eh die Wahrheit sage, was die Lehrerin erzählt. Aber ja, es war halt, (...) es hat sich halt normal angefühlt, weil mir ist nichts anderes übriggeblieben, als meiner Mama zu helfen, zu verstehen, worum es geht, was die Lehrerin erzählt.

I: In welchen Situationen hast du schon Sprachmittlung geleistet? Also hast du immer nur in Elternsprechtagen im schulischen Kontext oder auch im medizinischen, in anderen?

IP3: Alles Mögliche, wirklich alles Mögliche, von, keine Ahnung, Handyvertrag schließen, bis so Unfälle im Krankenhaus. Wirklich alles, was man sich vorstellen kann, wo man halt mit den Eltern mit dabei ist. Irgendwas bei der Bank helfen, also wenn es irgendwas zum Ausfüllen gab oder bei irgendwelchen Gesprächen dabei gewesen oder einen Bankkonto schließen und solche Sachen. Also wirklich alles, alles Mögliche.

I: Und wie hast du dich in diesen Situationen gefühlt? Gab es Momente, in denen es dir schwerfiel oder gab es Momente, in denen du dich auch besonders gut gefühlt hast?

IP3: Ja, also schwer gefallen ist mir schon einiges. Es gab Momente, wo ich nicht wusste, wie kann ich das jetzt am besten erklären? Also halt meiner Mama, weil in die andere Richtung ging es deutlich leichter, als meinen Eltern zu erklären, keine Ahnung, irgendwelche Fachbegriffe. Es gab auch Momente, wo ich selber nicht verstanden habe, worum es geht. Wenn man halt mit 14, 15 irgendwie bei irgendeinem Arzt ist und du weißt ja, wie Ärzte sprechen, irgendwelche Begriffe oder wo ich mich gar nicht Medizin auskennen und er kommt daher mit, keine Ahnung was und erst mal Handy rauspacken und nachher schauen, okay, das ist das. Ich will auch nichts Falsches sagen, weil am Ende hat man die ganze Situation missverstanden. Das sind solche Sachen. So leicht gefallen sind mir so wirklich Alltagssachen, irgendwelche Briefe halt kurz vorlesen, erklären, worum es geht und ja.

I: Danke dir. Gab es dann spezielle Strategien, die du entwickelt hast, um mit schwierigen Situationen umzugehen? Also warst du dir dieser bewusst oder merkst du sie jetzt erst durch das Studium?

IP3: Wahrscheinlich habe ich es erst durch das Studium gemerkt. Ich habe dann angefangen mit den Leuten die Gespräche zu führen und es dann zusammengefasst und kurz übersetzt oder später nachträglich nacherzählt, wenn mir etwas im Nachhinein wieder eingefallen ist. Wenn es in Richtung mazedonisch ging, in die andere Richtung war es eben leichter. Aber ich habe immer versucht, es so kurz wie möglich zusammenzubringen oder es so einfach wie möglich zu erklären. Damit es dann nicht Fragen gibt oder Unklarheiten gibt.

I: Und haben deine Eltern oder andere Erwachsene dich aktiv darum gebeten zu dolmetschen oder hast du es von selbst übernommen?

IP3: Boah, beides. Ich habe es auch nicht nur bei meinen Eltern gemacht. Eben bevor ich das Interview begonnen habe, ist es mir eingefallen, ich habe es uroft gemacht. Ich war mal beim Frauenarzt und da war eine Dame, die hat nicht so gut Deutsch sprechen konnte und sie hatte ein Problem und sie wusste nicht, wie sie etwas erklären soll. Obwohl die zwei Damen, die am Empfang gearbeitet haben, beide selber aus dem ehemaligen Jugoslawien waren und sie sicher verstanden hätten, wollten sie unbedingt, dass sie Deutsch spricht. Und da bin ich auch eingesprungen und habe ihr kurz erklärt. Bei meinen Eltern ist es halt, wenn ich es nicht mache, dann wer? Sie können es sich nicht irgendwen holen. Das ist natürlich auch vorgekommen, wenn ich nicht dabei sein konnte. Aber da war es mir halt ein bisschen meine Pflicht, als Kind ihnen zu helfen. Obwohl, ich muss sagen, es war eher meine Mama, die Hilfe gebraucht hat. Mein Papa lebt in Österreich seit gefühlt 40 Jahren und er kann sehr gut Deutsch. Aber bei meiner Mama waren wir immer dabei. Da ist die Last auf uns Kindern gefallen.

I: Ja stimmt, das ist schwierig, vor allem bei dem Community Interpreting. Das ist ja immer das Thema, dass man in Krankenhäusern und in Arztpraxis eigentlich DolmetscherInnen bräuchte. Ja. Dazu könnte man eine neue Masterarbeit schreiben.

IP3: (lacht) Ja, stimmt.

I: Haben sich deine Eltern für die Dolmetschung bedankt bzw. dich um Einverständnis gefragt?

IP3: Ich glaube nicht, nein. Also ich glaube schon, dass es vorgekommen ist. Ja, danke, dass du dir das anschaust. Aber so richtig sie sehen das wie gesagt (...) Balkan Eltern sehen das ein bisschen als unsere Aufgabe, ihnen zu helfen, was das angeht. Nicht nur das. Allgemein alles, was wir Kinder besser können als Sachen mit dem Handy, Laptop oder so. Man kauft sich ein neues Handy und sagt, komm bitte, hilf mir. Ich muss die Kontakte in das neue Handy übertragen. Solche Sachen. Das ist auch eine der Sachen, die wir als Kinder machen müssen (lacht). Ja so ist das halt.

I: (lacht) Gut, dann komme ich zur nächsten Frage. Wie hast du als Kind oder Jugendlicher gelernt, mit schwierigen oder sensiblen Gesprächen umzugehen? Hast du sie einfach so gedolmetscht? Hast du dir danach überhaupt Gedanken gemacht, dass das sensibel und nicht altersgemäß war?

IP3: Ich glaube, dass es im Nachhinein ein bisschen passiert. In der Situation war mir das schon bewusst, aber ich habe es einfach gemacht. Aber im Nachhinein wusste ich schon, dass es ein schwierigeres Thema war. Ja.

I: Findest du jetzt diese Dolmetschung von sensiblen Themen, beziehungsweise die Übersetzung von sensiblen Themen, dass es ein Nachteil oder ein Vorteil jetzt für dich ist? Dass du das damals gemacht hast?

IP3: Ich glaube schon, dass es ein Vorteil ist. Jetzt für mich. Man lernt es schon ein bisschen, besser damit umzugehen mit der Zeit. Ja.

I: Hat sich die Dynamik verändert, seitdem du mit dem Studium begonnen hast? Befindest du dich auch heute noch in Situationen, wo du für deine Familie oder Angehörige dolmetschen oder übersetzen musst?

IP3: Ja, ständig. Ich glaube, jetzt ist es schlimmer geworden. Jetzt muss ich es wissen, sie hat studiert, zeig mir, was du kannst. Ich glaube, sie nutzen es jetzt mehr aus. Nicht nur meine Mama, jetzt hat sich das auf die weitere Familie ausgebreitet. Ich habe nämlich auch einen Onkel, der hier seit 12, 13 Jahren lebt. Er kann schon ein bisschen Deutsch, aber es sind immer diese amtlichen Sachen, Briefe, die sie selber nicht so gut verstehen. Da muss ich es mir einmal

durchlesen, kurz erzählen, worum es geht. Es gab letztens einen Fall, wo es um den Unterschied zwischen Hauptmietvertrag und Untermietvertrag ging. In ihrem Kopf war es dasselbe, Mitvertrag ist Mitvertrag, was ist der Unterschied? Dann hatten wir noch die Diskussion, nein, das ist nicht dasselbe und es gibt Unterschiede. Aber jetzt wird es mehr ausgenutzt. Früher haben sie angerufen, jetzt schicken sie mir nur ein Foto und ich weiß, was zu tun ist. Sie brauchen eine Übersetzung. Jetzt wissen sie, an wen sie sich wenden können. Ich bin die Ansprechperson für alles mittlerweile.

I: Ok. Hat das frühe Dolmetschen deine Sprachkenntnisse oder dein Sprachgefühl beeinflusst? Wenn ja, inwiefern?

IP3: Ich glaube schon, dass es mich beeinflusst hat. Ich glaube, alles, was behördliche Sachen angeht (...). Für ein Kind in meinem Alter habe ich mich mit Themen befasst, mit denen sich kein Kind in meiner Klasse befasst. Zum Beispiel einen Antrag auf ein Visum zu stellen und welche Unterlagen ich da brauche. Welche Bestätigungen vom Arbeitgeber, von der Bank, von was weiß ich. Solche Sachen. Das wusste ich alle schon mit 14, 15. Ich musste das nicht nur für mich machen, sondern auch für 2 weitere Personen. Jetzt ist es alles Mögliche an so Behördliches. Weil ich Mietvertrag angesprochen habe für das Wien-Wohnticket. Irgendwelche Verträge und solche Sachen. Man kennt sich mit dem System ziemlich gut aus, sobald man da einmal drinnen ist.

I: Siehst du das auch als Vorteil, dass du so viel gelernt hast?

IP3: Ja, auf jeden Fall.

I: Dann hattest du das Gefühl, eine besondere Verantwortung zu tragen damals? Und falls ja, war das eher positiv oder belastend?

IP3: Ich glaube, es war beides. (...) Ich hatte immer ein bisschen Angst, etwas Falsches zu sagen. Je nachdem, in welcher Situation du bist, wenn ich etwas Falsches sage, dann ist es so, warum hast du das gesagt, wenn du weißt, dass es nicht so ist? Das größte Problem war, als ich mit dem Dolmetschen übersetzen begonnen habe, als kleines Kind, nicht als Kind, aber als Teenager, war das Problem, dass ich selbst erst die Sprache gelernt habe. Ich war drei, vier Jahre in Österreich, mein Deutsch war nicht das, was es heute ist. Ich muss erst mal für mich

verstehen, was das heißt, bevor ich es jemand anderem erkläre. Da hatte ich immer die Angst, was, wenn ich etwas Falsches verstehe? Was, wenn ich etwas Falsches antworte? Dann habe ich es schlimmer gemacht. Das ist sicher einmal passiert, das weiß ich. Aber mit der Zeit wird man besser und aus Fehlern lernt man natürlich auch.

I: Denkst du, dass deine Rolle als Child Language Broker Auswirkungen auf deine persönliche Entwicklung hatte? Und wenn ja, woran würdest du das erkennen?

IP3: Ich finds jetzt leichter / Ich bin kein extrovertierter Mensch, muss ich ehrlich sagen. Ich mag mich nicht in Sachen einmischen. Aber wenn ich merke, dass jemand etwas nicht versteht oder nicht weiterkommt, oder Hilfe braucht, dann springe ich ein. Das ist mir tausendmal passiert und das mache ich auch irgendwie gerne. Aber ansonsten wüsste ich es nicht. Vielleicht bin ich dadurch ein bisschen offener geworden. Aber ja.

I: Würdest du allgemein sagen, die Frage haben wir zwar schon ein bisschen gedeckt, aber wenn du daran denkst, hat das Child Language Brokering dein Leben bereichert, dir etwas geraubt oder nichts davon?

IP3: Ich glaube schon bereichert, ja.

I: Erinnerst du dich an eine bestimmte Situation, wo du sagst, da warst du wirklich erfolgreich beim Dolmetschen oder Übersetzen als Kind oder an eine, wo du sagst, das ist komplett schief gelaufen?

IP3: Es gab eine Situation, das war das erste Mal im Krankenhaus glaube ich. Meine Mama hatte irgendeinen Unfall oder so und da sind wir hingegangen. Ich konnte alles gut erklären und sagen, worum es geht. Es ist wirklich alles super gelaufen. Die Ärztin hat auch verstanden, worum es geht, was das Problem ist, woran es liegt. Obwohl wir waren, schon gefühlt 8 Stunden im Krankenhaus, bis es so weit war. Das war das erste Mal, wo ich das Gefühl hatte, ich habe jetzt alles richtig gemacht und alles richtig gesagt. Ja.

I: Danke. Dann würde ich jetzt zu dem nächsten Themenblock kommen, und zwar den Einfluss auf das Translationsstudium. Hast du das Gefühl, dass du durch deine frühere Sprachmittlungserfahrung Vorteile oder Nachteile im Studium hast? Wenn ja, welche?

IP3: (...) Ich würde sagen, schon Vorteile. Ja.

I: Inwiefern? Sprachverständnis?

IP3: Ja, Sprachverständnis auf jeden Fall. Das Erklären, das Umschreiben, dass man es besser versteht, das hat mir auch im Studium sehr geholfen. Ja, das hätte ich schon gesagt.

I: Was hat dich dazu bewegt, dieses Studium zu wählen?

IP3: Das war nicht mein erstes Studium, muss ich ehrlich sagen. Ich habe mit vergleichenden Literaturwissenschaften begonnen und schon in der zweiten Vorlesung bin ich darauf gekommen, dass mir das nicht taugt. Ich habe es ein Semester gemacht, bis ich dann wechseln konnte. Aber ich musste ehrlich sagen, ich wusste gar nicht von dem Studium. Ich kannte das Studium per se schon, ich wusste aber nicht, was das Studium beinhaltet. Ich hatte eine Freundin, mit der ich im Gymnasium Französisch hatte. Ich habe sie irgendwann mal zufälligerweise nach der Matura getroffen und sie hat mir vom Studium erzählt. Als eben das mit den vergleichenden Literaturwissenschaften nichts wurde, habe ich mich für Transkulturelle Kommunikation angemeldet. So bin ich darauf gekommen. Über zwei Ecken irgendwie.

I: Denkst du, dass Child Language Brokering wie du erfahren hast, was das Studium so beinhaltet, eine Rolle gespielt hat bei dieser Wahl?

IP3: Ich glaube schon ein bisschen. Dass ich von Anfang an die zwei der Sprachen sprechen konnte, die ich zur Auswahl hatte. Hätte ich kein Serbisch gekonnt zu einem Zeitpunkt, dann hätte ich es wahrscheinlich nicht gemacht. Ich kenne viele Leute, die zum Beispiel zwei (..) ich weiß nicht wie ich das sagen sollen (..) Arbeitssprachen, (...) wie erkläre ich das jetzt? Also Serbisch ist für mich wie eine zweite Muttersprache. Und es gibt auch Leute, die zwei Sprachen nehmen, abgesehen von Deutsch, wo keine der Sprachen wirklich muttersprachartig sind. Verstehst du was ich meine?

I: Ja.

IP3: Ich drücke mich gerade so irgendwo aus.

I: Alles gut, alles gut. Ich verstehe es.

IP3: Die halt die Sprachen in der Schule gelernt haben, das wollte ich sagen. Wie Französisch und Englisch. Das hätte ich nicht gemacht. Das hätte ich mich mit meinen Französischkenntnissen damals sicher nicht getraut.

I: Mhm. Gibt es im Studium Momente, in denen du bewusst auf deine Child Language Brokering-Erfahrung zurückgreifst? Beziehungsweise Methoden oder Strategien, die du von früher heute noch nutzt?

IP3: Das wäre mir nicht aufgefallen. Jetzt / Welche / Ich kann mich jetzt an keine Situation erinnern, wo es mir bewusst aufgefallen wäre.

I: Ok. Hat sich deine Sichtweise auf Dolmetschen und Übersetzen durch das Studium verändert?

IP3: Ja.

I: Inwiefern?

IP3: Es ist deutlich aufwendiger als gedacht. Vor allem Dolmetschen. Ich habe mir Dolmetschen (..) ich will jetzt nicht sagen viel einfacher vorgestellt. Aber ich hätte mir gedacht, dass es für mich einfacher wäre. Ich habe mich auch bewusst für Fachübersetzung später entschieden, weil Dolmetschen nicht meins ist. Konsekutiv noch eher, simultan auf gar keinen Fall. Ich habe einen Auslandsmonat in Belgrad, in Serbien gemacht. Da habe ich an Kurse teilgenommen und unter anderem auch simultan Dolmetschen. Ich habe es mehrmals versucht und bin in den ersten 10 Sekunden gescheitert. Jetzt weiß ich, wie aufwendig das wirklich ist und wie viel Arbeit das ist. Es gibt immer noch leider sehr viele Leute, die das freiberuflich machen. Leute, die das nicht studiert haben oder ziemlich wenig Ahnung von professionellen Übersetzungen Dolmetschen haben und die einfach nicht verstehen, wie viel Arbeit eigentlich dahintersteckt. Es ist nicht nur, du setzt dich hin und übersetzt von A nach B. In manchen Sprachen ist es leichter als in anderen. Aber es ist wirklich sehr, sehr aufwendig. Und leider dafür, dass es so aufwendig ist, ist es auch nicht so gut bezahlt.

I: Das stimmt leider.

IP3: Ich mache es neben meinem Vollzeitjob, weil es anders nicht geht. Ich glaube, in den 99% der Fällen, außer man ist ein beeidigter Dolmetschen-Übersetzer, das ist dann etwas ganz anderes. Es kommt dann aber auch darauf an, welche Sprachen das sind. Bei manchen hat man mehr Bedarf als bei anderen. Bei manchen hat man mehr Konkurrenz als bei anderen. Deswegen übersetze ich meistens ins- oder aus mazedonischen und nicht aus dem serbischen, weil jeder zweite, nicht jeder zweite aber sehr viele Leute, die mit mir das Bachelorstudium gemacht haben, abgebrochen haben nach dem dritten, vierten Semester, das so machen. Damit man bei Behörden, zum Beispiel bei der Polizei Dolmetschen kann, muss man nur eine Prüfung machen. Das kann jeder machen.

I: Ja das stimmt Dafür braucht man kein Studium. Das ist das Problem bei einem nicht geschützten Beruf.

IP3: Eben. Genau.

I: Zur nächsten Frage. Gibt es Unterschiede zwischen dem Dolmetschen, das du als Kind geleistet hast und dem professionellen Dolmetschen bzw. Übersetzen, das du jetzt im Studium lernst?

IP3: (...) Ja. Auch sicher. Als Kind weiß man nicht, was wirklich Dolmetschen ist. Ich wusste nicht, dass ich auch in Ich-Form reden muss. Dass ich das wirklich so übertragen muss, wie meine Mama es sagt, und nicht sie hat das und das gesagt. Die erste große Lehre im Studium war das. Das so übertragen, wie es ist. Auf jeden Fall. Es ist ganz anders. Es ist wirklich ganz anders.

I: Versehe ich. Es ist sicher bei den meisten ein kurzer Schockmoment mit dem Ich.

IP3: Ich bin nur da gesessen. Oh, okay. Ja. Ich habe alles falsch gemacht 10 Jahre lang.

I: Wie haben deine DozentInnen oder Mitstudierende auf deine Vorerfahrungen reagiert oder war das überhaupt jemals Thema?

IP3: Ich (...) dadurch, dass die meisten, die meisten KollegInnen, die ich halt im Studium hatte, selber, das selber machen mussten, war das selten ein Thema. Also ich habe mich eh mit meiner besten Freundin, die habe ich durchs Studium kennengelernt, ich habe mich mit ihr auch unterhalten. Sie macht das auch für ihre Eltern immer wieder oder hilft bei so Sachen aus. Wir haben uns schon sicher darüber unterhalten, aber ich glaube, bei den meisten Kindern, die aus dem Balkan kommen, wo die Eltern nicht so gut Deutsch sprechen, ist es halt Standard. Es ist halt ein Muss und die meisten machen es halt.

I: Dann würde ich dich jetzt fragen, würdest du sagen, dass Child Language Brokering dein Selbstbewusstsein im Umgang mit Sprachen allgemein gestärkt oder eher belastet hat?

IP3: Auf jeden Fall gestärkt. Ich fühle mich (...) in den anderen Sprachen deutlich wohler jetzt als vor, keine Ahnung, zehn Jahren oder so. Das liegt nicht nur am Studium, es liegt eben auch an das, weil ich habe schon einiges dazugelernt, auch beim Studium.

I: Ich würde jetzt zu den Fragen, die sich auf deine berufliche Laufbahn beziehen, kommen. Und zwar, glaubst du, dass Menschen mit Child Language Brokering-Erfahrung spezifische Stärken für das Translationsstudium mitbringen?

IP3: Muss nicht heißen. Also, mein Bruder hat es auch gemacht und er wird es nie machen. Also, er könnte es nicht zum Beispiel. Ich will nicht sagen, Leute müssen sprachlich begabt sein, das nicht. Aber ich glaube, man braucht so ein bisschen ein Feingefühl, ein sprachliches Feingefühl, wenn es um Dolmetschen und Übersetzen geht.

I: Würdest du dich heute wohler fühlen in professionellen Dolmetsch-Situationen oder Übersetzungs-Situationen als damals im Child Language Brokering-Kontext?

IP3: Ja, ich glaube schon.

I: Siehst du deine Child Language Brokering-Erfahrungen als Vorteil oder Nachteil für deine berufliche Laufbahn?

IP3: Als Vorteil. Schon als Vorteil, ja.

I: Wegen deiner Persönlichkeitsentwicklung oder wegen der sprachlichen Entwicklung?

IP3: Beides. Beides sowohl als auch.

I: Welche Fähigkeiten, die du als Kind bzw. Jugendliche durch Child Language Brokering entwickelt hast, empfindest du heute als besonders wertvoll für dich? Also, nicht nur im beruflichen Kontext, sondern allgemein.

IP3: (..)Oh, lass mich nachdenken. (...) Okay, das ist eine schöne Frage. (...) Weiß nicht, also mir fällt gerade nichts ein.

I: Okay, kein Problem. Kommen wir zur nächsten würdest du anderen Personen, die Child Language Brokering ausgeübt haben, raten, eine Laufbahn im Bereich Translation einzuschlagen?

IP3: Oh, das hängt von der Person ab. (..) Also, ich würde es (...) niemandem abraten, aber ich würde es jetzt nicht jedem raten, sie sollen es machen. Ich glaube, das hängt von der Person ab.

I: Dann komme ich zu meinen letzten Fragen und zwar die erste. Gibt es etwas, das du rückblickend anders machen würdest, wenn du in deine frühere Rolle als Sprachmittlerin, also als Child Language Broker zurückblickst?

IP3: Ich würde mich vor ab, vor allem, wenn ich auch wusste, okay, wir gehen zum Beispiel zu der Bank oder so, ich würde mich mehr informieren und es wäre mir leichter, so wie man sich jetzt halt für Dolmetsch-Aufträge vorbereitet, würde ich das machen. Bei manchen so spontanen Situationen kann man das halt nicht, aber ich würde mich schon mehr vorbereiten oder mich mehr informieren. Ich würde mich weniger stressen oder halt Angst haben, etwas falsch zu machen.

I: Was würdest du dir für zukünftige Generationen, beziehungsweise auch von Kindern und Jugendlichen wünschen, die als Child Language Broker tätig sind?

IP3: Sich nicht unter Druck zu setzen. Sich nicht einschüchtern zu lassen von älteren Leuten, also von anderen Leuten, die dann mit im Gespräch dabei sind. Ja.

I: Gut, dann kommt meine letzte Frage. Gibt es etwas, was du noch ergänzen oder betonen möchtest?

IP3: Nein, nicht wirklich.

I: Gut, dann bedanke ich mich herzlichst für deine Zeit. Wir sind somit eigentlich am Ende des Interviews gelangt. Das war wirklich super interessant, deine Erfahrungen „mitzuerleben“ in diesem Fall, wie du sie mir erzählt hast. Danke allgemein, dass du mir da geholfen hast bei meiner Masterarbeit. Ich bin dann schon gespannt, wenn ich das Ganze transkribiere und analysiere, werde ich dann natürlich, wenn die Arbeit veröffentlicht ist, dir Bescheid geben. Dann kannst du es dir vielleicht auch bei Interesse durchlesen.

IP3: Super, würde ich gerne machen. Danke dir für das tolle Interview. Und ja, vielen, vielen Dank.

I: Dann wünsche ich dir noch einen schönen Abend.

IP3: Danke, dir auch.

Interview 4

(Dauer 24 Minuten)

I: [00:00]-[01:00] (Kurze Vorstellung der Masterarbeit und Einverständniserklärung)

I: Und ja, ich werde also einmal starten mit den Einleitungsfragen und den Hintergrundfragen mal zu dir und dann würde ich dich fragen, könntest du dich kurz vorstellen und erzählen, wie alt du bist und wo du geboren bist.

IP4: Ja, also ich studiere auch im Master Translation mit dem Schwerpunkt Dialogdolmetschen. Meine Sprachkombination ist Russisch, Deutsch und Italienisch. Ich bin eben mit zwei Sprachen aufgewachsen, mit Russisch und Italienisch. Also meine Mama kommt aus Russland und mein Vater kommt aus Italien. Ich bin in Russland geboren, bin dort auch aufgewachsen. Wir haben also immer zusammen gewohnt mit meinem Vater, mit meiner Mutter und meinem Haushalt. Ja, dann bin ich mit 19 nach Wien gekommen für mein Bachelorstudium und jetzt bin ich schon 25 und bin im Master.

I: Sehr toll, Wahnsinn. Da du eben nicht in Österreich geboren bist, seit wann bist du in Österreich?

IP4: Seit 2018.

I: Ok. Also du sprichst Russisch, Italienisch, Deutsch, Englisch? Schätze ich. Sonst irgendwelche Sprachen?

IP4: Nein, nur diese.

I: Nur, leicht gesagt (lacht). Wie und wann hast du dann Deutsch gelernt und wo hast du die anderen Sprachen gelernt?

IP4: Also Russisch und Italienisch zu Hause mit meiner Mutter und meinem Vater. Deutsch habe ich dann angefangen in der Schule zu lernen. Also ich hatte zwei Sprachen in der Schule, Deutsch und Englisch waren dabei.

I: Sehr schön, okay. In welcher Sprache fühlst du dich am stärksten? Ist es kontextabhängig?

IP4: Naja, ich würde sagen Russisch, aber vielleicht ist es ja kontextabhängig manchmal. Alles, was so mit Translation zu tun hat, dann Deutsch, weil ich eben hier studiert habe. Aber so allgemein würde ich sagen Russisch.

I: Seit wann und wo studierst du Translation und wann hast du das Studium angefangen und deine Sprachkombination glaube ich hast du schon erwähnt, aber kannst gerne noch mal wiederholen.

IP4: Also Bachelor habe ich 2018 im Oktober angefangen in Wien am ZTW, aber damals meine Sprachkombination war Italienisch, Deutsch und Englisch. Ich hatte eigentlich Russisch in der Kombination. Ich habe mich entschieden die Muttersprache nicht in der Kombination zu haben, weil ich irgendwie mehr Herausforderungen wollte. Master habe ich 2022 angefangen.

I: Danke. Hast du bereits Erfahrungen im professionellen Übersetzen beziehungsweise Dolmetschen außerhalb des Studiums, also zum Beispiel Praktika, irgendwelche Jobs oder so?

IP4: Ich arbeite bei BBU momentan.

I: Was ist das genau, was machst du da genau?

IP4: Ich dolmetsche meistens per Telefon, manchmal auch per Video. Das ist die Bundesagentur für Betreuung und Unterstützungsleistungen, also wenn zum Beispiel ein Asylverfahren schief läuft, dann kommen die Menschen und brauchen Rechtsberatung, dann unterstützen wir auch sie mit Dolmetschen. Meistens auf Russisch geht das. Mit Italienisch hatte ich noch nie einen Auftrag.

I: Ja gut, das kann ich mir vorstellen, sehr interessant. Dann gehe ich mal zum zweiten Block meiner Fragen und zwar geht es hier konkreter um die Erfahrungen mit Child Language Brokering. Wann und in welchem Alter hast du begonnen für deine Familie oder anderen Personen in deinem Umkreis zu Dolmetschen oder zu übersetzen?

IP4: Seit ich mich erinnern kann. Weil mein Vater hat immer in Russland gewohnt, aber er hat nie Russisch gelernt, weil da, wo er gearbeitet hat, brauchte er nicht wirklich russische Sprache, da ja alle Mitarbeiter, auch Italienisch sprechen konnten, also hat er Russisch nie gelernt und dann sollte ich immer zwischen zum Beispiel meiner Großmutter und meinem Vater dolmetschen oder auch meinem Bruder/ ich meine den Bruder von meiner Mutter also meinem Onkel. Manchmal auch, keine Ahnung, bei Arztterminen, aber da war ich schon ein bisschen größer, vielleicht so zwölf oder so.

I: Also es hat quasi im familiären Umkreis immer schon den Bedarf gegeben, dass du dolmetschst.

IP4: In Geschäften auch sehr oft, auch als ich sehr klein war. Wenn er irgendwo einkaufen geht, dann sollte ich sagen, für ihn.

I: Erinnerst du dich an das erste Mal, dass du für jemand anderen gedolmetscht oder übersetzt hast? Also wie war das für dich und du musst jetzt nicht wirklich das erste Mal, sondern allgemein, wenn du jetzt spontan nachdenkst, wenn du sagst, ja, das war sehr früh.

IP4: Ja, also ich würde eh sagen, also wirklich gedolmetscht, nicht in der Familie, meinst du?

I: In der Familie auch.

IP4: In der Familie auch. Ich würde sagen, zwischen meinem Onkel und meinem Vater, da war ich wirklich sehr klein. Ich glaube, ich war so fünf oder sechs, natürlich zwischen ihnen. Und das Problem war, das war nicht irgendwie Alltagskommunikation, sondern ein bisschen über die Arbeit haben sie gesprochen. Und sie konnten sich dann nicht verstehen, da sollte ich da kommen und irgendwie erklären. Da waren die Wörter so wie Lieferanten, da habe ich, glaube ich, falsch eben gedolmetscht. Aber sie haben sich verstanden. Sehr gut.

I: Ja gut, das ist dann natürlich, wenn man klein ist und es ist so ein anderer Kontext, als man gewohnt ist, wahrscheinlich nicht so einfach.

IP4: Ja, dann habe ich etwas gesagt wie ja, das sind die Menschen, die dann etwas bringen. Und ich erinnere mich noch, einmal habe ich vom Blatt für meinen Vater gedolmetscht. Da war

so ein Schild auf dem Parkplatz und stand, dass die Autos nicht geparkt werden dürften. Und dann sollte ich das für meinen Vater erklären. Da war ich wirklich auch klein, da war ich noch nicht in der Schule.

I: Also überall, wo du gebraucht wurdest (lacht)

IP4: (lacht)

I: Also wie war das für dich? Würdest du sagen, das war sehr mühsam? Oder hast du eher nicht wirklich darüber nachgedacht und das einfach gemacht?

IP4: Ja, ich fand das cool. Also ich war so stolz auf mich, ich konnte da für die Erwachsenen etwas tun. Ich fand das wirklich schön.

I: Sehr schön. In welchen Situationen hast du schon Sprachmittlung geleistet? Also du hast jetzt gesagt in Geschäfte oder Familie.

IP4: Also als Kind, meinst du?

I: Allgemein.

IP4: Also als Kind ja eben Geschäfte, Familie, manchmal bei der Arbeit, aber sehr selten, Arzttermine oder Arztbefunde, also irgendwelche Laborbefunde, das musste ich wirklich oft machen. Ja, also (...) generell sowas, ja. Als Kind.

I: Gab es Momente, in denen es dir schwerfiel? Und gleichzeitig gab es Momente, in denen du dich besonders gut gefühlt hast?

IP4: Besonders gut ist es immer, weil du fühlst dich gebraucht. Du kannst helfen oder so. Das finde ich immer schön. Aber was schwierig war, zum Beispiel meine Mutter kann auch nicht so gut Italienisch. Und dann, wenn sie sich gestritten haben, meine Eltern, dann sollte ich das dolmetschen. Und das mochte ich nicht. Das hat mir nie gefallen. Und dann habe ich versucht, das ein bisschen zu minimieren. Nicht so schlimm zu sagen, wie das sie untereinander, wie sie das meinen eigentlich.

I: Also hast du ein bisschen versucht, die Situation zu kontrollieren.

IP4: Ja, dass es nicht so eskaliert.

I: Das schließt auch an meiner nächsten Frage eigentlich gut an, weil ich wollte dich fragen, gab es spezielle Strategien, die du entwickelt hast, um mit schwierigen Situationen umzugehen? Warst du dir bewusst, dass du diese einsetzt? Oder ist es dir jetzt erst danach, zum Beispiel während dem Studium, eingefallen? Ah ja, das war eigentlich eine Strategie, die ich angewendet habe.

IP4: Also das mit meinen Eltern, glaube ich, war mir schon bewusst, weil ich wusste, wenn ich das jetzt genauso dolmetsche, wie das zum Beispiel mein Vater gesagt hat, dann wird das sehr schlimm. Dann ist es besser, dass ich vielleicht irgendetwas nicht anderes sage, aber vielleicht umformuliere oder so, damit meine Mutter nicht so wütend wird. Also es war mir schon sehr klar (lacht).

I: (lacht). Ok. Haben deine Eltern oder andere Erwachsene dich aktiv darum gebeten, zu dolmetschen? Oder hast du das irgendwann einmal von selbst übernommen?

IP4: Manchmal hatten sie mich gebeten, also eben mit irgendwelchen Befunden. Mein Vater ist einfach zu mir gekommen und hat gesagt, mach das bitte. Aber irgendwie war das auch intuitiv, glaube ich, weil ich die einzige Person war, die beide Sprachen versteht. Ja, also ich war irgendwie immer da zum Dolmetschen.

I: Haben sich deine Eltern für die Dolmetschung bedankt, beziehungsweise haben sie dich um Einverständnis gefragt?

IP4: (lacht). Nein. Hast du sensible Themen gedolmetscht? Und wenn ja, siehst du dieses Dolmetschen von sensiblen Themen mittlerweile als Nachteil oder als Vorteil?

IP4: Also so sensible Themen gab es nicht wirklich. Also meistens waren es irgendwelche Probleme in der Familie. Und ich würde sagen, manchmal war das Nachteil für ein Kind, jetzt als Erwachsene verstehe ich das, weil die Themen nicht wirklich für Kinder geeignet waren.

Also irgendwelche Streite von irgendwelchen Menschen, dann jemandem anderen erklären, mit Schimpfwörtern oder sowas, das finde ich einfach falsch und das müssen die Kinder auch nicht tun.

I: Hat sich die Dynamik verändert, seitdem du dein Studium begonnen hast? Also befindest du dich heute noch in Situationen, wo du für deine Angehörige oder Familie ein Dolmetschen musst?

IP4: Ja, immer noch.

I: Und ist das jetzt für dich eher etwas, ich sage mal, professioneller, wo du sagst, das mache ich jetzt eher mit einem anderen Blick auf die Sachen, oder ist das noch wie früher, einfach Dolmetschen?

IP4: Ich versuche das irgendwie professioneller zu machen, indem ich zum Beispiel in Ich-Person dolmetsche, und das verwirrt dann einfach meine Verwandten, weil sie verstehen nicht, was passiert.

I: Ja, das stimmt, das wissen wir nur, wenn wir studieren, dass das so normal ist.

IP4: Dann habe ich einfach aufgehört, das zu machen und sage er hat gesagt, sie hat gesagt usw. Notizen nehme ich sicher nicht, weil das würde alle noch mehr verwirren. Aber ich versuche das gut, irgendwie so vollständiger zu machen und nie zusammenfassend zu machen.

I: Hat das frühere Dolmetschen deine Sprachkenntnisse oder dein Sprachgefühl beeinflusst? Wenn ja, inwiefern?

IP4: Vielleicht, denn das ist immer eine Übung, wenn man zwischen den Sprachen wechselt. Wobei, ich weiß, dass ich als Kind, wenn ich dann in die Schule gegangen bin, viele Probleme mit Russisch hatte, weil eben mein Vater kein Russisch spricht und meine Mutter spricht sehr schlecht Italienisch. Und dann sprechen sie untereinander irgendeinen Mix von beiden Sprachen. Und dann hatte ich natürlich auch Probleme mit der russischen Sprache, hatte mehrere Fehler. Oder oft habe ich diesen Code-Switching benutzt, dass ich eben italienische Wörter in die russische Sprache integriert habe. Und dann haben mich die Lehrer nicht verstanden und

sie haben sich ständig auch beschwert bei meiner Mutter, dass ich Russisch mehr lernen muss oder mehr üben oder zu Hause bitte mehr Russisch sprechen.

I: Gab es sprachliche Herausforderungen, also zum Beispiel Fachbegriffe oder formelle Sprache in Behörden oder medizinischem Kontext?

IP4: Ja, also besonders diese Befunde, da war ich glaube ich so 13, 12, also das war 2012, 2013. Und es gab kein DeepL, es gab kein ChatGpt, es gab gar nichts, es gab nur Google. Und naja, die Sprachkombination ist auch nicht so einfach, Russisch, Italienisch, dann ist es auch nicht so einfach, etwas zu finden auch im Internet. Und ich wusste auch nicht, wie ich das alles suchen soll. Und dann habe ich irgendetwas gefunden und oft hat es auch nicht gestimmt, glaube ich.

I: Wie hast du dann in diesen Fällen die Lücken in deinem Wissen überbrückt? Also wenn du zum Beispiel Wörter oder Konzepte nicht kanntest?

IP4: Dann habe ich auch gesagt, ich weiß nicht, was das ist und ich kann das nicht finden.

I: Ok. Hattest du das Gefühl, eine besondere Verantwortung zu tragen in deiner Rolle? War es eher positiv oder eher belastend?

IP4: Ich würde sagen belastend in dem Kontext, weil ich wollte auch nicht, dass mein Vater irgendwie wütend wird oder sowas, dass ich das jetzt nicht finde. Er hat mir gesagt, mach das und ich habe das dann nicht gemacht. So ein bisschen diese kindische Position.

I: Denkst du, dass deine Rolle als Child Language Broker eine Auswirkung auf deine Persönlichkeit hatte? Wenn ja, woran würdest du das merken?

IP4: Meine Persönlichkeit? Ja, vielleicht schon, weil du fühlst dich immer irgendwie anders in der Familie, weil du eben beide Sprachen kannst, und du kannst beide verstehen und dann fühlst du, dass die anderen auch irgendwie mit dir anders sind (..) und sie betrachten dich auch irgendwie nicht wie die anderen Familienmitglieder und auch in der Schule war das oft so. Naja, in der Schule, ich bin zwar halb, meine Mutter ist aus Russland, aber ich wurde immer als eine Ausländerin angesehen. Ja, natürlich, das bewegt sich ja was.

I: Ja klar. Würdest du sagen, dass Child Language Brokering dein Leben bereichert hat oder dir etwas weggenommen hat oder nichts davon?

IP4: Naja, das ist schon so ein Teil von mir. Ich kann nicht sagen, dass es mich etwas weggenommen hat. Vielleicht bereichert schon, ja. Also da sind zwei verschiedene Kulturen, da sind zwei verschiedene Sprachen. Ja, auf jeden Fall.

I: Erinnerst du dich spontan so an Situationen, in denen du beim Child Language Brokering das Gefühl hattest, gescheitert zu haben oder eben Erfolg gehabt zu haben?

IP4: Erfolg würde ich nicht sagen. Das war irgendwie so, also es war irgendwie Alltag, also es war immer da. Ich kann nicht sagen, ach die Dolmetschung war toll, weil ich habe damals das auch nicht wirklich mitbekommen, dass ich gerade irgendwelche Leistung rief. Also das waren eben einfach Alltagssituationen. Gescheitert, ja, vielleicht, wenn ich eben diese Befunde gedolmetscht habe, das war wirklich sehr peinlich für mich.

I: Dann komme ich jetzt zu dem Themenbereich, wo die Verbindung eben zum Translationsstudium kommt, also Einfluss auf das Translationsstudium. Hast du das Gefühl, dass du durch deine frühere Sprachmittlungserfahrungen Vorteile oder Nachteile im Studium hast? Wenn ja, welche?

IP4: Vielleicht Vorteile. Ich bin schon mit der Situation vertraut, dass man manchmal etwas nicht weiß, dass man manchmal etwas auslassen muss. Ich glaube, man hat dann weniger Angst, auch weniger Angst, Fehler zu machen. Ich habe das tausendmal gemacht schon, die Fehler meine ich. Also ich glaube, das ist der Vorteil. Nachteil. Ich glaube, es gibt schon auch Nachteile, weil du denkst, du kannst es schon, du brauchst nämlich nicht so viel Bemühen im Studium, und dann verstehst du, dass du das eigentlich nicht so gut kannst.

I: Was hat dich dazu bewegt, das Studium zu wählen?

IP4: Das war irgendwie so ein Immer-da. Ich wollte das schon immer. Schon als ich Kind war, haben mir immer gesagt, du bist unsere kleine Dolmetscherin. Das hat sich irgendwie so an mich geklebt. Und wenn ich mich entscheiden sollte, was ich jetzt weitermache, dann habe ich

gesagt, ich finde das gut, und ich mochte immer Sprachen. Ich glaube schon, das hat einen großen Einfluss.

I: Also du würdest sagen, es war auf jeden Fall Child Language Brokering ein entscheidender Faktor.

IP4: Sicher, ja.

I: Gibt es im Studium Momente, in denen du bewusst auf deine Child Language Brokering-Erfahrung zurückgegriffen hast? Also zum Beispiel Methoden oder Strategien, die du sagst, die habe ich sogar als Kind angewendet, und das mache ich heute noch?

IP4: Das weiß ich eigentlich nicht. Ich würde sagen, das, was ich im Studium mache, ist ein Gegenteil von dem, was ich als Kind gemacht habe. Weil da habe ich sehr oft zusammengefasst oder einfach etwas nicht gesagt oder für die Person geantwortet, wenn ich schon wusste, was die Person sagen wird. Also es ist, ich glaube, eher umgekehrt.

I: Hat sich also deine Sichtweise auf Dolmetschen und Übersetzen durch das Studium verändert? Und inwiefern?

IP4: Ja, also diese Transparenz, die ich damals nicht hatte als Kind. Und das war für mich, das war irgendwie so, es ist eh klar, dass man transparent sein muss, weil du machst die Dolmetschung, aber wenn du das so natürlich machst als Kind, dann verstehst du nicht. Du verstehst auch nicht, was genau du tust in diesem Moment, dass du eigentlich Dolmetschst. Das war eben für mich nicht klar, welche Tätigkeiten genau ich mache. Also ich habe das einfach getan, weil das normal war. Und ich habe das einfach immer gemacht. Und es gab nicht so, ah welche Strategie soll ich jetzt anwenden oder wie soll ich das besser ausdrücken, sondern das war eine Botschaft und da waren die Personen, die sie bekommen sollen und irgendwie muss das jetzt klappen, sonst werden sie sagen, komm mach schneller bitte.

I: Wie haben deine DozentInnen oder Mitstudierende auf deine Vorerfahrungen reagiert? Also war das irgendwann einmal Thema?

IP4: Nein. Ich glaube, es haben ganz viele Kinder, die zweisprachig aufgewachsen sind. Das ist auch irgendwie normal.

I: Glaubst du, dass Personen, die Child Language Brokering Erfahrungen haben, spezifische Stärken für das Studium mitbringen?

IP4: Nein, das glaube ich nicht. Ich kenne sehr viele, die nicht zweisprachig aufgewachsen sind und sind extrem gut im Dolmetschen. Oder die, die zweisprachig aufgewachsen sind und sie sind nicht so gut also nein.

I: Dann kurz wieder zurück zu dir. Würdest du sagen, dass Child Language Brokering dein Selbstbewusstsein im Umgang mit Sprachen gestärkt oder belastet hat?

IP4: Gute Frage. (...) Also jetzt vielleicht würde ich sagen, schon gestärkt. Aber es gab schon Momente in meinem Leben, wo ich gesagt habe, es belastet mich, dass ich diese Sprache noch kann. Sie stört mich einfach jetzt und ich brauche sie einfach nicht. Das war, wenn ich auch Teenager war, 13, 14. Ich hatte irgendwelche Prüfungen in der Schule und dann war es auch Italienisch dazu, der immer so einfach aufgetaucht hat. Warum? Das brauche ich jetzt nicht. Warum kann ich diese Sprache? Ich brauche sie überhaupt nicht. Ich wohne in Russland und wozu? Ich kann sie nicht anwenden. Ich kann niemanden darüber sprechen. Aber jetzt würde ich schon sagen, es ist gut, dass es so ist.

I: Dann komme ich jetzt zu einem Themenbereich, wo es eher um deine berufliche Perspektiven und einen Rückblick geht. Würdest du dich heute wohler fühlen in professionellen Dolmetsch-Situationen als damals, als Child Language Broker? Warum nicht?

IP4: Erstens, ich verstehe genau, was ich mache und ich weiß, wie ich das machen soll. Und auch ich fühle, das wird dann geschätzt. Als Kind hast du das Gefühl (..), nein du hast gar kein Gefühl glaube ich. Du machst das einfach, das ist ganz normal. Und heute weißt du, ich mache etwas, was nützlich ist, was die Menschen brauchen. Es hilft manchmal den Menschen, also nicht manchmal, meistens hilft das. Natürlich ist das ein ganz anderes Gefühl und es ist viel besser, als wenn du als Kind einfach dolmetscht.

I: Siehst du deine Child-Langue-Brokering-Erfahrungen als Vorteil oder als Nachteil für deine berufliche Laufbahn?

IP4: Als Vorteil, weil ich eben weniger Angst habe, wie ich schon gesagt habe. Und weil ich fühle, ich habe das nicht jetzt angefangen. Irgendwie fühlt es sich so an, also ich mache das schon mein ganzes Leben und jetzt mache ich das einfach richtig. Aber eben habe ich das Gefühl, dass ich das immer schon gemacht habe, deswegen fühlt es sich irgendwie auch gut an. Also es ist nicht eine neue Tätigkeit, die ich von Anfang an anfangen soll. Ja, die Texte sind schwieriger, ja, die Länge von Ausgangstexten vielleicht ist viel länger und der Schwierigkeitsgrad auch ist anders, aber trotzdem, du hast das Gefühl, ja, ich habe das schon mehrmals gemacht und irgendwie hat das mein Gehirn, glaube ich, auch gespeichert, dass das irgendeine positive Erfahrung war. Also dann schaffe ich das sicher auch dieses Mal.

I: Also quasi hat zwar das Child Language Brokering dich zu dem Studium gebracht, aber gleichzeitig hat das Studium hat dir auch andere Sichtweisen gegeben.

IP4: Ja genau.

I: Würdest du anderen Personen, die Child Language Brokering ausgeübt haben, raten, eine Laufbahn im Bereich Transaktion einzuschlagen?

IP4: (...) Wenn sie das mögen, ja, warum nicht? Wenn sie die Sprachen mögen, dann schon. Weil mir haben die Sprachen auch immer Spaß gemacht. Also ich mochte das auch in der Schule. Deswegen, ja.

I: Dann komme ich eh schon zu den letzten Fragen und zwar gibt es etwas, was du rückblickend anders machen würdest, wenn du wieder in deine Rolle als Child Language Broker zurückblickst?

IP4: Das ist schwierig. Meinst du, wie ich gedolmetscht habe?

I: Ja, also allgemein wie du gedolmetscht hast oder ob du überhaupt noch dolmetschen würdest, wie du dolmetschen würdest, genau.

IP4: Ich finde das schwierig, weil man kann nicht als Kind das jetzt anders machen, weil es gibt manche Sachen, die man nur als Erwachsener versteht, zum Beispiel diese Grenzensetzung oder wenn man jemanden stoppen soll. Als Kind verstehst du nicht, dass, ja, jetzt momentan die Personen überschreiten irgendwelche Grenzen, auch meine Grenze, dass sie beginnen mich zu unterbrechen oder sie stoppen gar nicht zu sprechen oder sie unterbrechen die andere Person. Also diese Rolle von Moderatorin quasi, das haben wir als Kinder nicht meistens. Also ich hatte das sicher nicht. Ich finde das jetzt natürlich falsch, aber ob ich das als Kind ändern könnte, nein, könnte ich nicht natürlich.

I: Was würdest du dir für die zukünftige Generation von oder für Kindern wünschen, die als Child Language Broker tätig sind?

IP4: Das habe ich mir mehrmals schon überlegt, weil mein Mann ist aus Syrien und falls wir irgendwann ein Kind haben, dann wird es sicher auch mehrsprachig aufwachsen und ja, wir können zwar ich und mein Mann eine Sprache, also Deutsch, wir reden eh auf Deutsch, aber trotzdem wird es sicher irgendwelche Situationen geben, wo das Kind zwischen mir und Großeltern dolmetschen muss, weil ich kein Kurdisch kann zum Beispiel. Dann wünsche ich mir, dass das Kind sicher ist, dass das, was er macht, ist jetzt außerordentlich und dass es wirklich etwas Wunderbares und er muss sich auch stolz fühlen, dass er das macht und nicht, dass es einfach sein Alltag ist, weil das können nicht alle und das muss er auch verstehen und er muss auch dieses Wertgefühl haben für das, was er tut und ja, also das würde ich sehr gerne vermitteln.

I: Sehr schön. Danke. Dann zu meiner letzten Frage, gibt es etwas, das du noch ergänzen oder betonen möchtest?

IP4: Ich finde das Thema sehr interessant und sehr spannend.

I: Dankeschön. Ich auch zum Glück (lacht). Ja, dann beende ich diesen offiziellen Teil des Interviews. Vielen, vielen Dank nochmal, dass du dir Zeit genommen hast. Es war wirklich toll und sehr hilfreich und dann werde ich jetzt dann die Aufnahme stoppen.

IP4: Danke dir.

Interview 5

(Dauer 56 Minuten)

I: [00:00]-[01:20] (Kurze Vorstellung der Masterarbeit und Einverständniserklärung)

I: Könntest du dich kurz vorstellen und erzählen, wie alt du bist und wo du geboren bist.

IP5: Ja, also mein Name ist (persönliche Information). Ich habe auch einen chinesischen Namen, der grundsätzlich mein erster Vorname ist, aber ich stelle mich einfach meistens so vor, weil es glaube ich auch einfach ist für andere Personen. Der chinesische Vorname wäre (persönliche Information) und genau, also ja, ich habe einen chinesischen Hintergrund. Ich bin aber in Österreich geboren und aufgewachsen und ja, meine Mutter ist glaube ich mit acht Jahren oder so nach Österreich gekommen. Genau, also sie hat noch ein bisschen ihre Kindheit in China verbracht, bevor sie dann eben auch hergekommen ist und ja, ich bin zurzeit 24 Jahre alt und genau, ja (..) ich kann auch gleich vorstellen, in welchem Schwerpunkt und so weiter ich mich auch befinde.

I: Kannst du gerne, ich meine dazu kommt aber noch eine Frage.

IP5: Ah, sehr gut, aber dann so vorweggenommen, ja, ich studiere Translation im Schwerpunkt Fachübersetzung und Sprachindustrie. Genau, mit der Kombination Deutsch und Chinesisch.

I: Perfekt, danke dir. Was ist also deine Erstsprache und wie viele Sprachen sprichst du allgemein?

IP5: Das ist immer eine sehr gute Frage, finde ich. Vor allem, weil es eben diese Diskussion gibt mit der Muttersprache und Erstsprache und so. Ja, es ist, also ich würde es auf jeden Fall so beurteilen, dass Chinesisch meine Erstsprache ist, weil das die Sprache ist, mit der ich zuerst gelernt habe eben als Kind und genau, also so hätte ich es auch eben argumentiert. Ich muss nur dazu sagen, dass mein Chinesisch leider nicht so gut ist wie mein Deutsch, also das habe ich schon ein bisschen vernachlässigt, also vor allem in der Schulzeit habe ich das etwas vernachlässigt und genau, aber ja, also ich hätte gesagt, Erstsprache wäre Chinesisch und ansonsten

spreche ich neben Chinesisch auch noch Deutsch, Englisch und Französisch, wobei man Französisch auch schon bessere Tage gesehen hat (lacht). Und ja, ich würde mich sehr freuen, noch mehrere Sprachen dazu lernen zu können, in der Zukunft dann zumindest und ja, genau.

I: Danke dir, perfekt. In welcher Sprache fühlst du dich am stärksten? Ist es vielleicht kontextabhängig?

IP5: Oh ja, das ist eine gute Frage. Also grundsätzlich, ich fühle mich glaube ich am stärksten auch eh auch in Deutsch, aber ich habe das Gefühl, wenn ich über meine Gefühle rede, vor allem, oder eben meine ganzen Gedanken und so weiter, habe ich manchmal schon das Gefühl, dass ich im Englischen vielleicht doch etwas mich besser ausdrücken kann, also ja. Also darüber habe ich auch schon mal nachgedacht, das ist irgendwie auch sehr interessant.

I: Ändert sich das, je nachdem mit wem oder worüber du sprichst, oder?

IP5: Genau, das kann auch absolut daran liegen, genau.

I: Danke. Seit wann und wo studierst du Translation beziehungsweise wann hast du das Studium angefangen oder beendet und was ist deine Sprachkombination?

IP5: Also ich habe 2023 im Wintersemester begonnen und das heißt eh jetzt schon ein paar Jährchen und genau, ich befinde mich auch gerade im fünften Semester und hoffe auch eben gerade das Studium beenden zu können. Also ich bin auch mittendrin in der Masterarbeit.

I: Viel Erfolg.

IP5: Also ich verstehe nämlich ganz gut, wie du dich fühlst wegen der Masterarbeit und so. Also Sprachkombination, wie gesagt, also Deutsch, Chinesisch.

I: Perfekt, danke. Hast du bereits Erfahrungen im professionellen Übersetzen beziehungsweise Dolmetschen außerhalb des Studiums, eventuelle Praktika, Jobs und so weiter?

IP5: Leider tatsächlich noch nicht wirklich. Also ich habe bis jetzt leider keine wirklichen Jobs in die Richtung bekommen. Es gab halt nur einen (...) okay ich weiß noch nicht, ob das eben so

richtig professionell wäre, aber ich habe im Bachelorstudium im Museum, also im KHM-Museum gearbeitet und dort haben sie ganz interessanterweise an einem speziellen Tag irgendwie auf einmal für einige Sprachen, also quasi Übersetzer gebraucht in die Richtung und wirklich Übersetzer, weil die wollten halt etwas wirklich auf Papier übersetzt haben und ja, also ich glaube das war so mit Ausgangstext, was habe ich eh auf Chinesisch und ich musste halt quasi nur kontrollieren, ob das halt passt oder so und das habe ich dann eben während meiner Arbeitszeit gemacht, aber angestellt war ich jetzt nicht als Übersetzerin, sondern einfach als normale Saalaufsicht oder Besucherdienstmitarbeiterin. Deswegen würde ich nicht sagen, dass das irgendwie dazu zählt. Also so wirklich Jobs oder Aufträge kriegen als Übersetzerin habe ich bis jetzt nicht wirklich, also so im professionellen Umfeld, wo ich dann auch dafür Geld bekomme und so weiter, habe ich das jetzt nicht wirklich gehabt bis jetzt. Also es ändert sich hoffentlich.

I: Ja, bestimmt. Daumen sind gedrückt auf jeden Fall. Das war dann aber quasi eine Situation, wo sie eine mehr oder weniger Laie genommen haben, weil sie haben jetzt nicht gewusst, dass du das studierst oder schon?

IP5: Ja, also nein haben sie nicht gewusst, deswegen ja, die haben halt wirklich sich einfach gedacht, so intern, oh wir brauchen vielleicht jetzt noch ein paar Leute, die da kurz drüber lesen können, um zu beurteilen, dass es eh Sinn macht oder so und keine komischen Ausrutscher vielleicht in die Richtung.

I: Alles klar, danke dir. Dann sind wir jetzt schon beim zweiten Abschnitt angekommen, und zwar geht es da jetzt konkret um deine Erfahrungen mit Child Language Brokering. Wann und in welchem Alter hast du begonnen für deine Familie oder andere Personen zu Dolmetschen oder zu übersetzen?

IP5: Also ich habe tatsächlich den ganzen Tag gestern noch mal kurz drüber nachgedacht und mir überlegt, ja wann war das eigentlich, wo es begonnen hat. Ich kann leider keinem festen Alter irgendwie so festlegen, einfach aus dem Grund, weil ich nicht mehr genau weiß, ab wann es so zirka begonnen hat, aber (...) oder ab wann es genau begonnen hat, weil zirka weiß ich, ich glaube schon so im Volksschulalter hat es auf jeden Fall schon begonnen, dass ich vor allem für meine Großeltern eben auch gedolmetscht habe. Also ich kann mich noch sehr gut an ein Ereignis erinnern, wo ich mit meinem Opa beim Notar war, und ich weiß nicht, wie ich das hinbekommen habe, dass ich als Volksschulkind, ich habe da nicht mal irgendwas gecheckt,

aber ich war dann da und dann hieß es so, ich muss meinen Opa kurz informieren, was wurde jetzt gesagt. Also ich habe leider echt keine Ahnung, wie ich das gemeistert habe, aber es hat anscheinend gut funktioniert. Das ist etwas, woran ich mich irgendwie auch so konkret zurück-erinnern kann, dass das mal passiert ist, auf jeden Fall. Das war beim Notar mit dem Opa. Bis heute versuche ich auch noch, wenn ich auch die Zeit habe, dass ich meine Großeltern oder wen auch immer, dass ich die eben auch begleite zu wichtigen Terminen und so weiter. Aber das hat so früher, ich würde mal schätzen, mit Volksschulalter einfach begonnen, glaube ich, würde ich mal meinen.

I: Okay, perfekt, danke dir. Jetzt, wo du eben diese konkrete Situation erwähnt hast mit deinem Opa beim Notar, wie war das für dich? Weißt du noch, wie du dich damals gefühlt hast und vielleicht im Vergleich, wie du dich jetzt fühlst, wenn du daran denkst? Gibt es einen Unterschied?

IP5: Ich muss ehrlich sein, ich glaube, als Kind habe ich, ja, ich muss ehrlich sein, ich glaube, ich wusste zu dem Zeitpunkt nicht mal, wo wir waren. Ich war so, okay, was ist jetzt ein Notar und so alles. Also ich war wirklich sehr, sehr verwirrt, glaube ich, als Kind. Ja, ich habe einfach gedacht, okay, ich werde jetzt einfach mit diesem Herrn da reden und dann mit meinem Opa reden und einfach mein Bestes probieren. Also ich war schon, muss ich sagen, über die ganze Gesamtsituation etwas verwirrt. Und jetzt, wo ich so zurückdenke, ja, ich glaube, ich war schon massiv verwirrt, muss ich ehrlich sein. Genau, (.) also wenn ich jetzt zurückdenke, ich denke mir so, ja, okay, ich glaube, ich habe schon mein Bestes getan in der Situation. Ja, also sehr schwer zu sagen. Ich habe mich jetzt aber, glaube ich, nicht unbedingt nervös gefühlt oder so. Ich glaube, ich war einfach, ich glaube, die Verwirrung war einfach viel größer insgesamt. Und deswegen, ja, also, und wie gesagt, ich kann mich leider nicht erinnern, wie ich das eigentlich gemeistert habe und was alles genau gesagt wurde, aber es hat anscheinend alles gut geglaubt.

I: Wenigstens als positive Erinnerung, dass da nichts schiefgelaufen ist.

IP5: Ganz genau.

I: Alles klar, danke dir. In welchen Situationen hast du schon Sprachmittlung geleistet? Also kannst du dich eben erinnern an Arztbesuche, Bank, Behörde, was auch immer dir einfällt?

IP5: Also auf jeden Fall noch Krankenhaus, also eben Arztbesuche und sowas eben. Also daran kann ich mich auf jeden Fall noch erinnern. Behörde, ja, ich wage mich zu erinnern, dass das auch mal war. Ja, es war schon alles so lange her jetzt, deswegen. Aber gut, ja, also ich glaube so, ja, also Krankenhaus, also so Arztbesuche, Krankenhäuser, vielleicht irgendwas in die Richtung. Und ja, das war's, glaube ich, aber eigentlich auch.

I: Perfekt, danke. Wie hast du dich damals in diesen Situationen gefühlt? Gab es Momente, in denen es dir schwerfiel, beziehungsweise gab es Momente, in denen du dich besonders gut gefühlt hast? Also zum Beispiel auch kontextabhängig, ob in der Schule oder eben beim Arzt, also an was du dich da erinnerst?

IP5: Ja, also, ja, gute Frage wiederum. Ich glaube, ich habe mich grundsätzlich insgesamt nie so total nervös oder sowas gefühlt in die Richtung. Es war für mich einfach, ja, schwer zu sagen eigentlich (...). Ich glaube, es war einfach grundsätzlich für mich irgendwie so selbstverständlich, also ich weiß nicht warum, also für mich war es dann schon ab irgendeinem Zeitpunkt so selbstverständlich, ah, okay, mein Opa versteht das jetzt vielleicht nicht. Und das übersetze ich jetzt einfach. Aber es war schon auf jeden Fall natürlich etwas anderes, wenn ich jetzt meiner Lehrerin sage, oh, mein Opa holt mich jetzt ab und dann quasi mich abmelden von der Schule irgendwie in die Richtung. Und genau, und dann fahren wir nach Hause oder sowas. Und dann ist es halt wieder was anderes, wenn ich dann halt zum Beispiel mit einem Arzt oder so rede und sage, was es für Probleme gab. Ich glaube, dann war es für mich auch irgendwie schwierig, die richtigen Worte irgendwie auch zu finden. Also das ist teilweise schon Fachvokabular eigentlich. Und ja, also, wie ich das gelöst habe, gute Frage. Ich glaube, ich habe vielleicht irgendwie mit Körpersprache ein bisschen so probiert, ja, zu zeigen, wo vielleicht was weh tut, denke ich mal in die Richtung. Genau, ja, also ich würde schon sagen, dass es eh auch kontextabhängig war.

I: Perfekt, auf die Frage, also auf die Situation wollte ich jetzt eigentlich mehr oder weniger hinaus, weil meine nächste Frage lautet, ob es eben schwierige Momente gab oder schwierige Situationen gab, in denen du dich besonders unter Druck gesetzt gefühlt hast und ob du eben Strategien entwickelt hast, um mit diesen schwierigen Situationen umzugehen, eben wie du gerade gesagt hast, mit Körpersprache. Ja, und vor allem, ob dir diese Strategien damals bewusst waren oder dir erst jetzt bewusst sind, wo du sagst, okay, wenn ich zurückblicke, dann war das eine Strategie.

IP5: Ja, ich glaube, tatsächlich erst jetzt. Also ich glaube, ich habe es erst jetzt so richtig, jetzt auch im Gespräch gerade realisiert so, oh wow, okay, das war vielleicht so eine Strategie von mir. Weil, also ich glaube, ich als Kind war es mir jetzt nicht so bewusst, dass ich mir dachte, okay, das ist jetzt eine Strategie, die ich jetzt anwende, um, weiß ich nicht, Wörter, die ich jetzt nicht weiß, einfach zu beschreiben trotzdem irgendwie. Und ja, also ich würde schon behaupten, dass ich das jetzt erst im Nachhinein so richtig mir selber auch so richtig bewusst wurde. Und ja, genau, also ja, neben Körpersprache (..) ich glaube, ich habe einfach generell wirklich versucht, in so einer leichten Sprache wie möglich zu reden, also auch mit meinen Großeltern und so weiter. Und vor allem als Kind war mein Wortschatz jetzt halt auch nicht ausgeprägt und alles Mögliche. Deswegen glaube ich, habe ich einfach mit dem gedolmetscht oder gekämpft, was ich einfach schon hatte, irgendwie. Und genau, also deswegen, ja. Ja, also ich würde mal sagen, so eine leichte Sprache und ebenso Körpersprache.

I: Perfekt, danke dir. Dann haben deine Eltern oder andere Erwachsene, also in diesem Fall zum Beispiel auch deine Großeltern, dich aktiv darum gebeten zu dolmetschen oder zu übersetzen, oder hast du das von selbst übernommen?

IP5: Ich glaube, wenn ich das so (...) ich habe schon das Gefühl gehabt, dass sie mich eher gefragt haben. Also ja, also vor allem an meine Großeltern. Meine Eltern sprechen beide Deutsch, deswegen für die ist es kein Problem. Deswegen beziehe ich mich jetzt auf die Großeltern und generell auf die Familienmitglieder, die eben die deutsche Sprache nicht so gut beherrschen und so weiter. Aber ja, vor allem bei meinen Großeltern, ich glaube, die sind eher immer auch zu mir gekommen. Vor allem dann, als ich auch älter wurde. Also mit älter werden meinte ich wirklich auch so Schule und genau. Ich meine, ab und zu natürlich sind sie auch zu meiner Mutter einfach hingegangen und haben gemeint, ob sie das erledigen könnte. Vor allem, wenn meine Mutter wusste, wegen behördlichem oder wegen rechtlichem vielleicht oder was auch immer, sie sich gedacht haben, okay, das weiß die Tochter wahrscheinlich eher als die Enkelin. Genau, aber ansonsten, manchmal passiert es mir immer noch, dass ich meine Großeltern besuchen bin und die kommen dann so her mit irgendwelchen Rechnungen oder so. Ich glaube, das geht so, jedes Kind mit Migrationshintergrund vielleicht, die kommen dann so her mit so Rechnungen und Dingen und sind so, ja, was muss ich jetzt genau machen und was steht denn da drinnen. Jetzt mittlerweile, wo sie jetzt auch wissen, okay, ich studiere das tatsächlich, sind die auch schon irgendwie auch natürlich dazu geneigt, einfach zu mir zu kommen und dann

einfach zu fragen, hey, kannst du mir sagen, was das ist. Ich würde schon behaupten, dass es von denen irgendwie kam, also vor allem am Anfang.

I: Okay, also sie haben dich darum gebeten, passt. Haben deine Eltern, beziehungsweise in dem Fall eben deine Großeltern, sich für die Dolmetschung beziehungsweise Übersetzung bedankt?

IP5: So wirklich (...) okay, ja, das ist, glaube ich, auch wieder was Kulturelles, ich weiß nicht genau. Okay, als Kind weiß ich jetzt gerade nicht genau, also ich kann mich jetzt nicht an Instanzen erinnern, wo sich meine Großeltern so wirklich bedankt haben, aber jetzt, wo ich die an die letzten paar Dolmetschungen, sage ich jetzt einfach mal, oder Übersetzungen jetzt irgendwie zurückdenke, die jetzt vor kurzem halt passiert sind, sage ich jetzt einfach mal so, haben sie schon immer bedankt auf jeden Fall. Als Kind weiß ich gerade nicht mehr genau, aber ich habe auch generell das Gefühl, in der chinesischen Kultur ist es meistens so, dass man halt nicht so oft, also zumindest innerhalb der Familie, dass man sich jetzt nicht wirklich oft irgendwie, also dass man jetzt nicht so bedankt oder so, oder jetzt wirklich Danke sagt, jetzt explizit. Was aber schon kommt, ist, dass sie auf jeden Fall schon sehr viel Liebe zeigen, indem sie dir extra viel Essen kochen oder so (lacht).

I: (lacht). Ist auch ein Vorteil.

IP5: Ja, also jetzt explizit Danke sagen, ich kann mich jetzt nicht erinnern, dass das als Kind so passiert ist, aber ich bin mir ziemlich sicher, die haben das irgendwie gezeigt. Also ja, heute auf jeden Fall, das ist mir auf jeden Fall in Erinnerung geblieben, aber so als Kind weiß ich gerade eben nicht ganz, kann mich gerade nicht mehr so gut erinnern.

I: Okay, alles klar, danke. Gab es auch sensible Themen, die du Dolmetschen musstest, also Themen oder Übersetzen musstest, Themen, wo du jetzt sagst, okay, das war eigentlich für ein Kind nicht gerade geeignet. Und falls ja, wie hast du als Kind beziehungsweise als Jugendliche gelernt, mit schwierigen oder diesen sensiblen Gesprächen umzugehen?

IP5: Ich glaube, da muss ich wieder zurück auf dieses Notarereignis irgendwie greifen, weil da habe ich nämlich, da habe ich nämlich gecheckt, dass es um etwas, was innerhalb der Familie eben war, passiert ist, mehr oder weniger, wo ich als Kind halt dann extrem verwirrt, war irgendwie. Also das hat mich dann irgendwie geschockt, dass ich dann eben auch das, wie soll

ich sagen, die ganzen Zettel und alles gelesen habe, wo die ganzen Informationen oben standen und so. Und ich war dann halt wirklich extrem verwirrt, weil für mich war das eben sehr so schockierend. Es ging eben um, ich weiß gerade nicht, ich will jetzt auch nicht zu sehr reingehen, aber im Endeffekt um so Familiendynamik und irgendwie, also irgendwas auf jeden Fall innerhalb der Familie, wo ich schon als Kind nicht ganz verstanden habe, okay, warum ist das so und alles Mögliche. Das war für mich schon ein bisschen schockierend, sage ich mal so. Ich kann mich auch noch gut erinnern, dass ich mich später nach den Notaren besucht, dass ich mit meiner Mutter darüber geredet habe und gemeint habe, oh, okay, das habe ich nicht gewusst und warum ist das so und keine Ahnung. Also ich glaube, ich habe einfach versucht nach Antworten zu finden, einfach direkt bei meinem Erziehungsberechtigten im Endeffekt.

I: Also quasi diese Dolmetschung hatte einen Einfluss für dich dann auf diese Dynamik, also auf persönlicher beziehungsweise familiärer Ebene. Also es war nicht nur das sachliche Übersetzen oder Dolmetschen.

IP5: Ganz genau.

I: Okay, danke dir.

IP5: Also das hat mich schon irgendwie, ich will es nicht sagen, das hat mein Weltbild zerstört, aber als Kind war es für mich schon so ein großes Ding auf jeden Fall, wo ich mir gedacht habe, wow, okay, habe ich nicht gewusst und so. Genau, also deswegen.

I: Danke, danke für's Teilen. Siehst du dieses Dolmetschen, dieser sensiblen Themen, also entweder von diesem spezifischen Vorfall oder andere, jetzt als Nachteil oder Vorteil? Also würdest du sagen, das hat dich wirklich negativ eher geprägt oder würdest du sagen, du bist dadurch stärker gewachsen? Wie empfindest du das?

IP5: Ich glaube, ich würde sogar eher sagen, relativ neutral. Also ich meine, ja, in dem Moment war es halt natürlich schon etwas schockierend, aber ansonsten hätte ich jetzt nicht gesagt, dass es so einen negativen Einfluss auf mich hatte in die Richtung. Zum Glück waren es wirklich nie so Situationen, die ich Dolmetschen musste, wo es sich vielleicht um traumatische Ereignisse handelt oder so. Also ich glaube, das hätte mich wahrscheinlich doch noch mal anders

beeinflusst in die Richtung. Aber dadurch, dass es jetzt eben nicht so, keine richtig großen tragischen Probleme oder so, wie wir es waren, würde ich mal schon behaupten, dass es mich jetzt nicht so komplett negativ beeinflusst hat. Ich glaube, es hat mir eben auch gezeigt, jetzt wo ich so zurückdenke, dass meine Großeltern mir auf die Ebene auch vertraut haben und an mich geglaubt haben, dass ich eben solche Themen eben auch so in dem Alter auch schon vielleicht damit umgehen kann und eben auch, dass ich bereit bin, das zu Dolmetschen und alles mögliche. Und ja, also einfach dieses Vertrauen von meinen Großeltern gibt mir irgendwie auch Vertrauen ein bisschen mehr in mir selber, dass ich das eben auch kann und so. Und genau, obwohl ich damals als Kind jetzt nicht gedacht habe, oh ok, ich werde jetzt Dolmetscherin oder Übersetzerin oder was auch immer. Aber es war einfach schön zu sehen, dass sie so viel Vertrauen in mich hatten, dass sie sich gedacht haben, oh ok, wir nehmen (persönliche Information) jetzt mit zum Notar anstatt jetzt, weiß ich nicht, die eigene Tochter oder was auch immer. Oder jemand anderen, der ein bisschen älter ist vielleicht und so und die Dinge besser verstehen kann.

I: Also hast du quasi diese Verantwortung, die sie auf dich gelegt haben, als positiv empfunden oder empfindest du als positiv?

IP5: Ja, eigentlich schon. Also es war jetzt auch nicht so, dass sie das nur auf mich gelegt haben und dass ich diesen Druck verspürt habe und so. Zum Glück nicht. Ich meine, ja, jetzt in meinem jetzigen Alter, sage ich es einfach mal so, verspüre ich schon hier und da schon ein bisschen mehr Druck, weil ich das Gefühl habe, ok, jetzt sollte ich halt schon natürlich die Dinge etwas besser Dolmetschen können als Kind. Jetzt sollte ich schon ein bisschen mehr Fachvokabular vielleicht auch draufhaben und so. Und genau, also ich habe letztens auch erst meinen Opa eben auch im Krankenhaus begleitet und eben auch da etwas so herumgedolmetscht. Und ja, das war dann für mich dann schon so ein bisschen, ja ich weiß nicht, also für mich war das dann schon ein bisschen mehr, ja, also ich habe schon auf jeden Fall mehr Druck verspürt, wo ich mir gedacht habe, ok, jetzt sollte ich vielleicht schon auch medizinisches Fachvokabular vielleicht ein bisschen besser drauf haben und so. Und habe eben mich auch erwischt, wie ich ab und zu eben gegoogelt habe oder was auch immer, um zu schauen, was jetzt irgendeine Krankheit zum Beispiel auf Chinesisch heißt. Oder wie man, keine Ahnung, Sachen wie Anästhesie oder so, wie man das auf Chinesisch sagt und solche Sachen. Ja, also deswegen habe ich mir gedacht, ok, irgendwie verspüre ich jetzt ein bisschen mehr Druck als früher als Kind. Das heißt, jetzt die Verantwortung habe ich das Gefühl schon ein bisschen belastender, sage ich jetzt einfach mal so, als im Gegensatz zu meiner Kindheit, wo ich eben dort gedolmetscht habe und so.

I: Ok, also du würdest jetzt sagen, jetzt verspürst du den Druck, weil du das eben studierst und weil du jetzt in dem Alter bist, wo du das unter Anführungszeichen wissen solltest. Aber als Kind hast du es nicht so empfunden, weil du dir dessen bewusst warst, dass du bist, unter Anführungszeichen nur ein Kind.

IP5: Ja, genau, also ich würde mir schon behaupten, ungefähr in die Richtung geht es auf jeden Fall. Und vielleicht auch noch für Kontext, ich glaube, der Grund, weshalb meine Großeltern sich vor allem an mich gewendet haben, war, weil ich die älteste Enkelin bin.

Also die Älteste von den Enkelkindern, also das vielleicht nur als Kontext noch extra dazu. Genau, weil ich habe einen jüngeren Bruder und vier jüngere Cousins und dadurch bin ich eben die Älteste. Und die haben in mir natürlich auch immer die Person gesehen, die sich halt irgendwie auch um die anderen ein bisschen so kümmert. Im Sinne von so, ja, du bist die Älteste und du kannst hier und da wie sie aufpassen und was auch immer ein bisschen mehr Verantwortung übernehmen. Und das war für mich aber auch nie so ein, als Kind zumindest nie, ein Druckmittel oder so. Es war für mich so ein, ja, okay, verstehe ich absolut. Ich habe sehr viel Verständnis dafür gehabt und auch gerne auf zum Beispiel meine, ja, mein Bruder oder meine Cousins und so weiter aufgepasst. Also für mich ist alles kein Problem. Und eben, wie gesagt, auch mit dem Dolmetschen und so weiter war es für mich eben auch kein Problem grundsätzlich. Also wirklich Druck verspüre ich eigentlich erst jetzt, wo ich versuche, das wirklich professionell zu machen. Und genau, also, ja, also die gewisse Erwartungshaltung ist, glaube ich, jetzt auch etwas höher, jetzt wo sie auch wissen, okay, sie studiert das auch tatsächlich. Genau, deswegen. Danke dir, perfekt.

I: Denkst du, dass deine Rolle als Child Language Broker Auswirkungen hatte auf deine persönliche Entwicklung. Und wenn ja, woran würdest du diese festmachen oder würdest du nichts davon bemerken?

IP5: Also auf die persönliche Entwicklung ist (..) ja, ich würde mal sagen, dass es relativ breit gefächert und deswegen weiß ich auch nicht genau, ob das, was ich jetzt sage, jetzt wirklich gut dazu passt. Aber grundsätzlich habe ich schon gemerkt als Kind, dass ich extrem viel Interesse für Sprachen gezeigt habe. Und ich weiß nicht, ob es eben auch daran liegt, dass ich jetzt eben auch viel mehr mit der Sprache ein bisschen zu tun hatte. Also weil ich ja eben auch versucht habe, dadurch, dass ich zweisprachig aufgewachsen bin, dass ich dann eben versucht habe, eben

auch hin und her zu Dolmetschen, auch für Familienmitglieder, ob das eben einen großen Einfluss darauf hatte, auf den zukünftigen Weg von mir. Aber, ja, also ich würde mal schon behaupten, dass es mich in eine Richtung gelenkt hat, wo ich mir gedacht habe, oh, okay, Sprachen, eigentlich voll interessant und cool. Vielleicht damals als Kind noch nicht so, wie jetzt irgendwie im Kopf gehabt habe, aber so mit der Zeit habe ich mir schon gedacht, okay, das ist auf jeden Fall extrem spannend. Und dass ich dann eben auch, dass ich eben sehr viel Neugier immer gezeigt habe, eben für verschiedene Sprachen, Kulturen und so weiter. Also, ja, also ich habe auch in der Volksschule, glaube ich, einen extra Kurs auch noch besucht. Also ganz freiwillig, was Englisch eben auch betraf. Genau, und ich würde mal schon behaupten, dass das alles irgendwie auch einen Einfluss darauf hatte, dass ich jetzt eben auch mehr Interesse an Sprachen gezeigt habe und so. Ja, aber sonst so, was die Persönlichkeit noch betrifft. Ich glaube, ja, irgendwie, ich glaube, diese ausgeprägte Neugier an so Kulturen und wie Sprachen funktionieren, wie Leute kommunizieren und so weiter, ich glaube, das war schon irgendwie auch ein bisschen aufschlaggebend. Und hatte schon auch einen Einfluss. Ich weiß zwar nicht, ja, also bis zu welchen Grad genau, aber ich würde schon behaupten, dass das irgendwie was auch damit zu tun hatte.

I: Okay, perfekt, Dankeschön. Würdest du also allgemein sagen, Child Language Brokering hat dein Leben bereichert oder hat es dir etwas genommen oder nichts davon?

IP5: Ich würde schon sagen, dass es bereichernd war. Also, ich sehe das absolut nicht als etwas Negatives. Für mich war das, ja, als Kind natürlich nur etwas verwirrend, wenn man irgendwo reingeschoben wird und dann eigentlich gar keinen Kontext, gar nichts bekommt oder so. Weil ich glaube, wenn ich jetzt nochmal zurückdenke an das Notarereignis, ich habe, glaube ich, gedacht, wir gehen nur einkaufen oder so, und auf einmal waren wir in irgendeiner, wie soll ich sagen (..) Anstalt oder ich weiß noch nicht, wie man das sagt, auf jeden Fall in irgendeinem Gebäude und dann war ich so, okay, irgendwie ganz verwirrt. Aber ich würde nicht behaupten, dass es etwas Negatives für mich war. Ich finde schon, ich habe da eben auch sehr viel, jetzt nicht irgendwie, es war jetzt nicht sehr viel Bonding, sage ich jetzt einfach mal so, das war jetzt vielleicht auch nicht unbedingt, weil das nochmal was anderes ist, würde ich mal behaupten. Aber es hat, finde ich, auch vor allem eben die, also das Leben von ja meinen Großeltern eben auch bereichert. Und es ist für mich so, auch wenn es so kitschig so klingt, ich glaube, wenn es denen gut geht, geht es mir dann eben auch ganz gut. Deswegen war es für mich so eigentlich ein positives Ereignis. Und ich habe mich eben auch so gefühlt, als hätte ich helfen können und

so weiter. Ich würde mal schon behaupten, das ist jetzt eigentlich etwas Positives gewesen. Und nichts Negatives eigentlich.

I: Sehr schön. Perfekt, dann sind wir schon beim dritten Abschnitt. Und zwar geht es hier um Child Language Brokering und Einfluss auf das Translationsstudium. Und die erste Frage. Hast du das Gefühl, dass du durch deine frühere Sprachmittlungserfahrungen Vorteile oder Nachteile im Studium hast? Und wenn ja, welche?

IP5: Ja (...) Okay, ja. Ich glaube, dadurch, dass ich eben auch in einem Übersetzungsschwerpunkt drinnen bin, ist es finde ich persönlich noch mal ein bisschen schwer, dass jetzt so zu kategorisieren oder einzuordnen, sage ich einfach mal so. Aber ich würde mal schon behaupten, dass es mir hilft, auch im Übersetzen, obwohl das alles jetzt irgendwie Dolmetschen war und ich für meine Großeltern jetzt nie wirklich viel schreiben musste, aber halt wirklich mündlich das alles gesagt habe, mehr oder weniger. Ich glaube, für mich als Kind wurde mir auch schon bewusst, dass es das Wichtigste ist, wenn man wirklich die Kernaussage quasi, wenn man das irgendwie übermitteln kann. Und ich glaube schon, dass es mir das jetzt irgendwie auch im Studium auch etwas hilft, weil manchmal, wenn ich so Ausgangstexte lese, die vielleicht schwammig formuliert sind, denke ich auch immer noch mal so drüber nach, okay, aber was ist jetzt konkret, was möchte der Autor jetzt damit sagen oder so, also was möchte die Person jetzt wirklich damit ausdrücken, was ist jetzt die Bedeutung dahinter tatsächlich und dass ich wirklich die Essenz davon rausfilter und das dann eben in die Sprache übersetze, in die ich übersetzen soll. Und genau, also ich würde mal schon behaupten, dass das irgendwie einen Einfluss darauf hatte, obwohl Dolmetschen übersetzen jetzt in dem Fall was komplett anderes ist, aber ich glaube, in beiden Translationsarten, sage ich jetzt einfach mal so, ist da schon das Wichtigste, dass man die Bedeutung und die Essenz dahinter, dass man das eben auch rüberbringt, egal ob man es detaillierter oder halt was auch immer. Also ich glaube, das ist auf jeden Fall schon mal ganz wichtig in beiden Schwerpunkten, hätte ich mal gesagt. Und deswegen würde ich mal behaupten, dass das ziemlich hilfreich war auf jeden Fall. Und genau, also so von früh an schon das Gefühl zu haben, okay, es ist jetzt nicht wichtig, das eins zu eins zu übersetzen, weil das wirklich auch in vielen Kontexten eben auch nichts bringt. Deswegen da einfach das Wichtigste eben rausfiltern und wiedergeben können, ist auf jeden Fall das Wichtigste und das habe ich als Kind eben auch schon bei diesen ganzen Dolmetsch-Situationen eben auch schon gemerkt.

I: Alles klar, perfekt, danke. Was hat dich dazu bewegt, dieses Studium zu wählen? Denkst du, dass Child Language Brokering eine Rolle gespielt hat bei der Wahl und hattest du das Gefühl, dass vielleicht das Translationsstudium etwas Selbstverständliches ist?

IP5: Ich versuche jetzt nicht so viel über meine Lebensgeschichte zu erzählen (lacht), aber grundsätzlich, das war alles ein sehr interessantes, ja wie soll ich sagen, also es war alles ein bisschen sehr verflochten und so weiter. Und jetzt kein geradliniger Prozess, sage ich jetzt einfach mal so, wie ich zu diesem Studium eigentlich gekommen bin. Ich habe eigentlich, also mein Bachelorstudium war auch gar nicht Transkulturelle Kommunikation. Ich habe tatsächlich etwas anderes davor studiert. Ja, ich werde es mal so kurz wie möglich halten. Also grundsätzlich im Gymnasium habe ich mich schon gefragt, so nach der Matura, okay, was mache ich jetzt eigentlich genau? Und ich hatte ein sehr großes Interesse an Psychologie gehabt tatsächlich und auch an Sinologie. Also Sinologie ist ein China-Studium im Endeffekt. Und ich habe nämlich mich schon irgendwie so gefühlt, als würde ich mehr und mehr von meiner, ja wie soll ich sagen (..) jetzt Kultur in die Richtung, das ist jetzt irgendwie auch ein bisschen komisch zu formulieren, weil ich mich schon österreichisch auf jeden Fall fühle, also eher österreichisch als chinesisch. Aber ich hatte einfach das Gefühl, dass würde ich mich mehr und mehr von der chinesischen Kultur, also von der chinesischen Seite vor mir wegbewegen. Und deswegen war es mir eben auch ein Anliegen, vor allem, was auch die Sprache betrifft. Ich habe gemerkt, meine Sprachkenntnisse waren zwar alltagsmäßig okay und so weiter, aber so auf einem tieferen Niveau hätte ich jetzt nicht mit meinen Großeltern reden können. Und das hat mich irgendwie alles auch schon ein bisschen gestört. Und die Schriftzeichen und so weiter war für mich eben auch immer so ein Problem. Ich konnte es eben nicht so gut lesen und so weiter. Und ich habe zwar während der Volksschule eine chinesische Schule besucht, samstags und so weiter. Das hat sich dann aber im Endeffekt gelöst. Weil ja, also mein Deutsch wurde halt auch immerhin ein bisschen schlechter und so weiter. Lag auch ein bisschen daran, dass ich eine rassistische Volksschullehrerin hatte, die generell einigen, ja wie soll ich sagen, einigen Schüler, Schülerinnen eben tendenziell einfach eine schlechtere Note gegeben hat. Ja, also deswegen hat mich meine Mutter auch von der chinesischen Schule abgemeldet. Anyway, ja also im Endeffekt, ich habe mich dann eben schon so gefühlt, als wäre das vielleicht nicht schlecht, wenn ich neben einem Hauptstudium, wie es Psychologie oder so, dass ich jetzt eben Sinologie dann eben auch noch mache, um einfach mich mit meiner Kultur ein bisschen noch zu, ja wie soll ich sagen, so back to the roots mäßig, dass ich irgendwie auch ein bisschen mehr mit der Heimatkultur, sage ich jetzt einfach mal so, zu tun habe und so weiter. Und dass ich auch meine Sprachkenntnisse

ein bisschen mehr, ja aufpoliere, sage ich jetzt einfach mal so. Im Endeffekt war es dann so, dass ich Sinologie Vollzeit dann eben gemacht habe. Also ich habe dann eben dann unter Anführungszeichen nur das Studium gemacht, weil es mich einfach so interessiert hat und ich voll aufgeblüht bin in dem Studium. Und dann kam eben die Frage, ja was mache ich dann als Masterstudium, weil ja, der Sinologie-Master war jetzt eben auch nicht so gut ausgeprägt und ich wusste auch nicht genau, ob ich jetzt wirklich nur in die Forschung gehen möchte und so. Deswegen habe ich auch noch einmal überlegt und dachte mir so, ja eigentlich, das Übersetzen wäre richtig cool. Ich habe im Bachelorstudium auch das EC dafür gemacht, von der Transkulturellen Kommunikation. Das hat mir sehr gefallen, dass ich mir gedacht habe, oh ok, wenn die Translation noch Chinesisch anbieten würde, wäre das mega super. Und dann habe ich eben nachgeschaut und es hat es angeboten und ich war so, ok, perfekt. Und ja, dann habe ich mich eben dafür auch entschieden. Muss aber schon sagen, dass ich im Gymnasium, als ich vor der Matura schon nachgedacht habe, was wir jetzt eigentlich machen, weil in der Klasse wurde dann ja auch gefragt, ja was hast du denn vor danach zu machen und das wurde auch in den Stunden irgendwie auch zu erwähnen, habe ich mir auch schon gedacht so, oh, also ich würde schon sehr gerne was mit Sprache machen. Also das war schon damals so ein Ding, wo ich mir gedacht habe, ja, also irgendwas mit Sprachen wäre cool. Ich habe auch überlegt, so Romanistik vielleicht, weil Französisch für mich auch eben sehr interessant war oder Anglistik eben. Genau, also das hat damals in der Schule sich schon auf jeden Fall die Entscheidung sich verfestigt, dass ich irgendwas mit Sprachen mache. Ich habe auch damals kurze Zeit mir auch überlegt, ja, ich werde auf jeden Fall Dolmetscherin oder ich werde auf jeden Fall Übersetzerin und so. Und ich habe dann eben auch von anderen Schülern gehört, dessen Eltern vielleicht auch Dolmetscher waren und so, dass es extrem stressig ist und so weiter. Das hat mich irgendwie dann ein bisschen davon abgeschreckt, muss ich sagen. Ja, und dann hatte ich eben das, wie gesagt, das große Interesse, dann Psychologie zu machen.

Aber im Endeffekt, mich hat das irgendwie nie, also wie soll ich sagen, nie verlassen, dieses Gefühl, irgendwas mit Sprachen zu machen. Und dann auch gegen Ende vom Bachelor habe ich mir auch wirklich so gedacht, okay, welchen Berufsweg möchte ich wirklich einschlagen? Und ich habe mir gedacht so, okay, wenn ich etwas wirklich machen möchte, professionell, dann muss es schon etwas sein, was ich liebe. Und Sprachen war halt schon immer seit der Volksschule an eigentlich etwas, was ich extrem geliebt habe. Und deswegen habe ich mich dann wirklich dazu entschlossen, okay, ich mache das Masterstudium und verdiene halt Geld mit etwas, was ich sehr gern habe. Und das ist eigentlich das Beste, was ich mir eigentlich erdenken kann. Deswegen ja. Sorry, das war jetzt sehr lang.

I: Alles gut, kein Problem. Es ist perfekt. Ich habe genug Material, um es mir anzuschauen.

IP5: Alles gut, danke dir. Ich dachte mir, für den Kontext wäre es vielleicht nicht so schlecht. Deswegen habe ich gemeint, ich hoffe, ich erzähle jetzt nicht die ganze Lebensgeschichte.

I: Alles gut, passt super. Danke. Wie haben deine DozentInnen und Mitstudierende auf deine Vorerfahrungen reagiert? War das überhaupt irgendwann einmal Thema, das du eben schon als Kind gedolmetscht hast?

IP5: Ich glaube tatsächlich, dass es nie ein Thema war. Also ich kann mich jetzt nicht an irgendeine Situation erinnern, wo gefragt wurde, ja, habt ihr das schon mal gemacht oder so. Beziehungsweise, ich glaube, im EC (...) also ich habe ja jetzt erwähnt schon, dass ich das Transkulturelle Kommunikationsgrundlagen-EC, glaube ich, gemacht habe, als ich Sinologie noch gemacht habe im Bachelor. Da war die eine Vorlesung, also die Steop-Vorlesung eigentlich für die TKK-Studierende. Das war ja Mehrsprachigkeit (...). Genau, ich habe nur gerade vergessen, wie die Lehrperson heißt. Ah, Dengscherz. Genau. Jedenfalls, das war mit ihr. Und da haben wir schon auch ein bisschen darüber geredet. Also das war jetzt wirklich nicht im Masterstudium, sondern als ich noch den Bachelor gemacht habe und als EC, also im Rahmen vom EC. Aber da wurde schon eben auch erwähnt, wie sich die, na (...) wie wurde das angesprochen? Auf jeden Fall, wie sich das Umfeld eben auch, ja, sage ich es einfach mal so, darauf auswirkt, wie das Kind mit wem welche Sprache spricht und so weiter. Und genau, also das fand ich auf jeden Fall extrem interessant schon. Und da haben wir vielleicht hier und da so in der Vorlesungseinheit ein bisschen so darüber geredet. Ja, wir haben, ich bin von dort und habe eben darüber schon mal gedolmetscht als Kind oder sowas in die Richtung. Also das war, weil es eben Teil auch vom Stoff war. Aber ich würde jetzt nicht behaupten, dass wir das im Masterstudium so wirklich aufgegriffen haben. Also es gab jetzt keinen Moment, wo ich sagen kann, okay, das haben wir in dieser Stunde mal besprochen und so weiter. Oder mich hat jetzt eine Studierende gefragt, wie war das so für dich als Kind oder so. Also das gab es eigentlich bis jetzt noch nie wirklich. Genau, also ich würde deswegen nur behaupten, im Rahmen von dem EC in dieser einen Lehrveranstaltung, aber jetzt nicht im Masterstudium.

I: Okay, danke. Hat sich deine Sichtweise auf Dolmetschen nun übersetzend durch das Studium verändert? Wenn ja, inwiefern?

IP5: Absolut. Also ich habe, muss ich ehrlich sein, mir nicht gedacht, was für (..) okay, als Kind habe ich mir auch nicht denken können, was für eine Wissenschaft eigentlich dahinter ist, mehr oder weniger. Ich dachte mir, auch, bevor ich das Studium begonnen habe, eigentlich, okay, es ist einfach von einer Sprache in die andere Sprache irgendwie so quasi, so gut es geht irgendwie, ja, wie soll ich sagen, zu übertragen im Endeffekt. Aber dass da so viele Techniken dahinterstecken, eigentlich und das Dolmetschen nicht Übersetzen ist und umgekehrt und dass man als Dolmetscher jetzt nicht unbedingt die beste Übersetzerin sein kann und umgekehrt, ist halt auch so ein Ding, was mir so richtig bewusst wurde mit dem Studium. Und als ich mich mehr eben auch eingelesen habe in die Materie und die ganzen Vorlesungen und alles mögliche, also es hat sich auf jeden Fall schon geändert, muss ich sagen. Also ich habe es mir ganz anders eigentlich irgendwie vorgestellt, auch vor allem als meine Mitschüler und so weiter eben in der Schule, weil ich welche erwähnt habe, es haben einige auch Elternteile gehabt, die Dolmetscher waren und so und die haben mir einfach erzählt, ja, es war einfach alles stressig und alles Mögliche. Ich hatte ein ganz anderes Bild eigentlich davon gehabt. Ich meine, jetzt weiß ich immer noch, okay, es ist wahnsinnig stressig, es ist wirklich ein Wahnsinn, was wir eigentlich unter was für einem Druck wir eigentlich stehen und so weiter und wie viel auf uns eigentlich, ja, dependet, sage ich jetzt einfach mal, wird und so. Also auf jeden Fall, das hat sich schon noch einmal, ich glaube, ich habe das auf naive Art und Weise einfach nicht so ernst genommen, wie ich es mir gedacht habe, also dass es halt noch einmal, dass da einfach dahinter noch einmal viel mehr steckt, als es mir bewusst war, mehr oder weniger. Also ich glaube, ja, also ich habe da jetzt noch einmal durch das Studium noch mehr, wie soll ich sagen, also Appreciation für die ganzen (...) ja, für uns alle eigentlich, also dass wir das so machen und ja, wie viel Arbeit eigentlich dahinter steckt und so. Also ich habe, das war mir einfach damals noch nicht so bewusst und jetzt wurde es mir eben mit dem Studium so richtig bewusst, dass da eigentlich dahinter noch viel mehr steckt und deswegen, ja, dass man uns auf jeden Fall noch einmal anders sehen sollte, weil ich glaube, viele hatten eben so ein ähnliches, ja, wie soll ich sagen, so eine ähnliche Meinung gehabt wie ich, also so, oh ja, okay, das werden wir übersetzen, unter Anführungszeichen. Dabei ist es eben sehr, sehr schwierig und ja, auch bei Dolmetschen ist es einfach, ja, wahnsinnig, wahnsinnig schwierig und eben, ja, deswegen, ich glaube, das sollte man eben, natürlich auch etwas ändern, aber ja.

I: Perfekt, danke. Glaubst du, dass Menschen mit Child-Language-Brokering-Erfahrung spezifische Stärken in das Translationsstudium mitbringen?

IP5: Spezifische Stärken? (...)

I: Also würdest du quasi sagen, es hat einen positiven Einfluss?

IP5: Ich kann jetzt leider auch nur wieder für mich sprechen, weil ich kenne leider jetzt keine Person, mit der ich eben auch darüber geredet habe. Ich bin mir ziemlich sicher, es gibt extrem viele am ZTW, die das eben auch gemacht haben und ja, nur kann ich jetzt wirklich in dem Fall auch wieder nur für mich reden. Also für mich, ich persönlich empfinde es schon als wirklich etwas Positives. Also schon als Kind mehr oder weniger den ersten Einblick haben, wie das so sein könnte, ist schon etwas, was mir persönlich schon geholfen hat. Also auch, genau, auch wenn ich das als Kind nicht so ganz ernst wahrgenommen habe, aber trotzdem, ja, ich würde schon behaupten, dass es einen positiven Einfluss hatte, auf jeden Fall.

I: Perfekt, danke. Dann kommen wir zum vierten Abschnitt, da geht es um emotionale und psychologische Aspekte. Hier werde ich dir nur noch eine Frage stellen, weil wir haben eigentlich schon einiges abgedeckt. Also danke schon einmal dafür. Aber würdest du sagen, dass Child Language Brokering dein Selbstbewusstsein im Umgang mit Sprachen eher gestärkt oder belastet hat?

IP5: Ich würde eher sagen, gestärkt. Also ich glaube einfach, das Gefühl zu haben, oh ok, jetzt vor allem in meinem jetzigen Alter, oh, ich habe das als Kind schon mal gemacht und wenn ich das mal als Kind schon mal geschafft habe, dann werde ich es auch jetzt schaffen, mehr oder weniger. Also ich habe schon das Gefühl gehabt, dass es mein Selbstvertrauen in mir selber auch gestärkt hat und so weiter. Ich weiß nicht, ob es anderen Masterstudierenden auch so geht oder generell Translationsstudierenden so geht. Manchmal hatte ich schon das Gefühl gehabt, dass ich in allen Sprachen schlecht bin oder halt nicht gut genug bin und so. Aber dann denke ich oft einfach wieder an Ereignisse zurück, auch eben unter anderem, als ich als Kind eben auch ein paar Mal gedolmetscht habe und so, denke ich so daran zurück, ok, aber ich habe das schon mal geschafft, es lief alles gut und ich weiß nicht, also ich denke einfach zu viel darüber nach. Und ja, Selbstzweifel ist einfach mega viel gewesen. Aber ja, du hast es als Kind schon mal hingekriegt, deswegen wirst du es jetzt auch hinkriegen können. Und ja, also ich würde schon mal behaupten, dass es mein Selbstvertrauen oder Vertrauen in mir selbst schon gestärkt

hat und mir in so verzweifelten Situationen, dass es mir schon irgendwie hilft, dann auch einfach das Ganze zu machen.

I: Danke. Dann kommen wir jetzt zu den beruflichen Perspektiven und einen Rückblick. Und zwar würdest du dich heute wohler fühlen in professionellen Dolmetsch-Situationen als damals als Child Language Broker? Warum ja oder warum nein?

IP5: Ich glaube, ich bin da etwas gespalten, weil einerseits würde ich mir denken, ok, es ist schon ein großer Druck auf jeden Fall, der dann auf mir sitzt. Weil wie gesagt, als Kind war es für mich nicht so, ja, da habe ich einfach versucht, mein Bestes zu probieren. Und ich glaube, da war es eben noch nicht so schlimm, wenn ich etwas nicht ganz rüberbringen konnte, weil man sich denkt, ja ok, ist ja nur ein Kind und so weiter. Aber jetzt im professionellen Setting, ich glaube schon, dass ich ein bisschen mehr Druck verspüren werde, auf jeden Fall. Aber ja, insgesamt nehme ich mal an und würde ich mal behaupten, dass ich mich mit dem Studium so gut darauf vorbereitet hat, dass ich auf jeden Fall mir zumindest auch sagen kann, ok, du hast das jetzt so studiert, du hast dich mega gut vorbereitet eigentlich. Und ja, also es wird schon alles gut gehen. Genau, also deswegen etwas zielgespalten, sage ich jetzt einfach mal so, was das betrifft.

I: Perfekt, danke. Dann siehst du deine Child-Language-Brokering-Erfahrung als Vorteil oder Nachteil für deine spätere berufliche Laufbahn oder würdest du neutral sagen?

IP5: Ich glaube, eher positiv. Also auf jeden Fall würde ich mir schon sagen, ja ok, eben das habe ich schon mal geschafft in die Richtung, als Kind sogar schon mal. Und genau, also ich glaube, ja (..) also es wird mich, glaube ich, schon eher positiv, ja, ich empfinde es eher als positiv, sage ich jetzt einfach mal so, um das einfach nicht in die Länge zu ziehen.

I: Dann welche Fähigkeiten, die du als Kind beziehungsweise Jugendlicher durch Child Language Brokering entwickelt hast, empfindest du heute als besonders wertvoll?

IP5: Ich glaube definitiv Kommunikationsstärke und also das auf jeden Fall. Ich habe schon gemerkt, dass ich eben auch als Kind immer diejenige war, die sich eben, ja, jetzt nicht gemeldet, aber im Sinne von, dass ich eben auf die Leute auch zugegangen bin und mit denen geredet habe und so weiter. Das ist etwas, was schon, also generell die ganzen Soft Skills, also wirklich

auch das ganze Soziale und so weiter, dass ich da wirklich drauf geschaut habe, dass sich eben alle auch inkludiert fühlen und so weiter, auch in der Klasse, weil wir hatten auch mit der Flüchtlingswelle früher, vor, ich glaube jetzt mittlerweile 10 Jahren und so, hatten wir auch die, ja, mehr oder weniger dann eben Mitschüler gehabt, die eben die Sprache nicht wirklich gut beherrschen konnten und so, und dass ich trotzdem auf die zugegangen bin und geschaut habe, dass sie sich wohl fühlen und so weiter. Es gab auch mal eine Situation, da hatten wir einen chinesischen Schüler gehabt, der, ich weiß gerade nicht, warum er eigentlich genau da war, weil der, ich glaube, das war so, ich weiß nicht, ob es ein Auslandsprogramm war oder so, ich bin mir jetzt gerade nicht ganz sicher, und da weiß ich auch noch, da habe ich für meinen Klassenvorstand und für ihn quasi übersetzt und das war halt auch wieder ein bisschen so eine schwierige Situation für mich, weil da waren es halt eben auch wieder so wichtigere Themen, wie jetzt ich / um ehrlich zu sein, ich weiß gerade nicht mehr genau, worum es ging, aber auf jeden Fall einfach sehr viel, was Schule betrifft und so weiter, genau, also da habe ich mich auch ein bisschen wieder unter Druck gesetzt gefühlt vielleicht, dass ich das irgendwie einigermaßen perfekt mache. Und ich wusste auch noch, also, wenn ich jetzt zurückdenke, ich weiß auch noch einen Moment, wo ich mich, wo ich einfach kurz schwarz gesehen habe, im Sinne von so, ich wusste jetzt nicht genau, was die Wörter noch einmal waren und so, und ich musste kurz noch überlegen und dann habe ich zu meinem Klassenvorstand noch gesagt, ich muss kurz mal überlegen, wie ich das am besten formuliere, und er hat gemeint, nein, alles gut, ich finde es sehr, ja, sehr bemerkenswert auf jeden Fall, dass du das überhaupt kannst und so, und das fand ich auf jeden Fall extrem nett, auf jeden Fall, das hat mich noch einmal ein bisschen, ja, so gestärkt in die Richtung (..) genau, aber ich würde mal auf jeden Fall sagen, ja, also Kommunikationsstärke, Offenheit gegenüber anderen und dass ich eben, ja, wie gesagt, keine Scheu wirklich davon habe, auf Leute zuzugehen und, ja (...) also, genau, und ich würde mal auch behaupten, meine Neugier, einfach Neugier, was vor allem was auf Sprachen betrifft, Kulturen betrifft und so weiter, also es hat mich schon in die Richtung geformt und dafür bin ich wirklich sehr dankbar, auf jeden Fall.

I: Sehr schön, danke dir. Würdest du anderen Personen, die Child Language Brokering ausgeübt haben, raten, eine Laufbahn im Bereich Translation einzuschlagen?

IP5: Ich glaube, das ist auch wieder sehr individuell natürlich, also ich finde, nur weil man das als Kind schon ein paar Mal gemacht hat, heißt das nicht, dass man unbedingt dafür gemacht ist, also, ja, ich meine (...) ich weiß, dass die meisten, die eben in der Translation / also im

Transaktionsbereich tätig sind, dass sie sowas ähnliches schon mal gemacht haben, auf jeden Fall, also das will ich auf jeden Fall gar nicht irgendwie, ja, unterminieren oder was auch immer, aber grundsätzlich, ich finde, das ist was ganz Individuelles, also ich würde die Person wahrscheinlich schon auch fragen, wie sie sich dabei gefühlt hat, ob sie sich wohl gefühlt hat, ob sie generell Interessen in Sprachen hat und wenn die Person halt sagt, naja, eigentlich, ja, das war einfach out of necessity, dann würde ich mir auch sagen, okay, gut, ja, dann würde ich das vielleicht nicht anbieten, mehr oder weniger, oder sagen, ja, vielleicht denk mal drüber nach, das zu studieren oder so, oder wirklich so professionell anzugehen, genau. Deswegen, ich würde mal behaupten, es ist was ganz Individuelles, deswegen, ich würde da halt nochmal noch ein paar Sachen nachfragen vielleicht und erst dann die Entscheidung treffen, okay, hey, es gibt ja dieses Studium und ich glaube, das könnte dir gefallen, genau.

I: Perfekt, danke. Dann kommen wir eh schon zu den drei letzten Fragen zum Abschluss. Gibt es etwas, das du rückblickend anders machen würdest, wenn du in deine frühere Rolle als Sprachmittlerin zurückblickst?

IP5: Ich glaube, vielleicht nach mehr Kontext fragen, also ich glaube, das ist etwas, was ich mir denken könnte, was mir helfen würde, also vor allem, wenn ich jetzt wieder an meinen Opa zurückdenke, vielleicht ihn fragen, hey, wo sind wir eigentlich und was machen wir genau, also einfach da mal nachfragen, bevor ich da irgendwo reingeschoben werde und dann irgendwie schon gleich mal los anfangen zu dolmetschen, genau, also ich glaube, einfach mehr Kontext, das wäre vielleicht nicht so schlecht. Ich glaube, dann wäre ich eben vielleicht auch nicht so verwirrt und könnte mich mehr schon irgendwie, mich zumindest mental darauf vorbereiten, okay, ich bin gerade in diesem Setting und es geht gerade darum und ja. Also dass ich mich selber auch ein bisschen mehr auskenne, also ich glaube, Kontext wäre vielleicht nicht so schlecht gewesen, hätte ich das ein bisschen nachgefragt und ansonsten, ja, ansonsten eigentlich nicht wirklich. Also ich bin / also ich finde es eigentlich sehr gut, was so mein Kindheits-Ich gemacht hat, ich glaube, mehr konnte es eben auch nicht machen in dem Fall, deswegen, ja, also das ist, glaube ich, das Einzige, also mit Kontext einfach ein bisschen mehr nachfragen vielleicht.

I: Perfekt, danke. Was würdest du dir für beziehungsweise von zukünftige Generationen von Kindern und Jugendlichen wünschen, die als SprachmittlerInnen tätig sind?

IP5: (...) Die dann beruflicher SprachmittlerInnen sind?

I: Nein, also allgemein, ich meine damit eben jetzt Kinder, also jetzt in der Gegenwart, für ihre Eltern, Familie, Bekannte und so weiter dolmetschen oder übersetzten, würdest du dir etwas für sie wünschen, sei es etwas von der Familie aus, etwas von der Gesellschaft aus, ganz allgemein?

IP5: Also ich würde mir grundsätzlich wünschen, also für eben die Kinder und Jugendlichen, die das eben machen, dass sie sich selber nicht unter Druck setzen irgendwie auch. Also ich finde, das habe ich, glaube ich, relativ gut gemacht als Kind, dass ich jetzt mir nicht gedacht habe, oh, ich muss das jetzt perfekt können oder so. Also ich hoffe nicht, dass die Kinder eben das auch denken, weil ich finde, das macht alles einfach noch mal schlimmer. Und ja, das ist etwas, was ich mir wünschen würde, sowohl von den Kindern selbst, aber auch von der Gesellschaft eigentlich, dass man jetzt nicht erwartet, dass das Kind perfekt übersetzen oder Dolmetschen wird. Und weil, immerhin ist es einfach nur ein Kind, es ist jetzt ein Kind, was jetzt kein (..) Studium hinter sich hatte und zehn Jahre Berufserfahrung hat. Also deswegen einfach, dass man jetzt nicht so Erwartungen hochschraubt und das Kind eben auch noch mal unter Druck setzt. Also das ist etwas, was ich mir auf jeden Fall wünschen würde, sowohl was das Kind selber betrifft, aber eben auch die Gesellschaft und die Eltern und wer auch immer. Also Umfeld einfach, dass man nicht eben so hohe Erwartungen und alles Mögliche hegt, sage ich jetzt einfach mal so.

I: Danke dir. Und dann meine letzte Frage. Gibt es etwas, das du noch ergänzen oder betonen möchtest?

IP5: (...) Ja, ich habe glaube ich so viel gesagt (lacht), dass ich jetzt irgendwie, dass ich mir denke, okay, ich glaube, ich habe eigentlich schon alles gesagt, was ich sagen wollte in die Richtung. Und ja, also ich habe die Tendenz eben einfach extrem viel zu reden.

I: Es passt super für das Interview, ist ja sehr hilfreich.

IP5: Ja, das freut mich auf jeden Fall, weil ich fühle mich manchmal sehr schlecht, wenn ich dann einfach so viel rede und dann denke ich mir so, okay, vielleicht hätte ich jetzt nicht so viel, aber gut.

I: Nein, nein, nein. Alles gut Perfekt. Dann beende ich hiermit dann die Aufnahmen. Ich bedanke mich nochmal bei dir für deine Zeit, für dein Interesse, für deine Unterstützung in diesem Fall auch.

IP5: Es war wirklich sehr interessant.

I: Freut mich danke dir für das Interview.

IP5: Ja, danke auch.

Interview 6

(Dauer 26 Minuten)

I: [00:00]-[0:45] (Kurze Vorstellung der Masterarbeit und Einverständniserklärung)

I: könntest du dich kurz vorstellen und erzählen wie alt du bist und wo du geboren bist.

IP6: Hallo, ich heiße (persönliche Information), ich bin 25 Jahre alt und ich bin in Frankfurt in Deutschland geboren.

I: Seit wann bist du in Österreich?

IP6: Seit sechs Jahren.

I: Was ist deine Erstsprache und wie viele Sprachen sprichst du allgemein?

IP6: Meine Erstsprache ist Russisch, also Russisch und Deutsch, ich bin zweisprachig aufgewachsen. Und ich spreche insgesamt vier, fünf Sprachen, also vier Sprachen fließend, sechs, also noch zwei nicht fließend.

I: Welche wären das dann? Russisch, Deutsch, Spanisch, Englisch fließend und Griechisch und Französisch so halb.

I: Okay, sehr gut, danke. Dann, wie und wann hast du Deutsch gelernt?

IP6: Also ich habe Deutsch im Kindergarten gelernt, also erst ab dem dritten Lebensalter, als ich drei oder vier war. Genau, einfach, also nicht daheim, einfach nur so im Leben (lacht).

I: Und wo hast du die anderen Sprachen gelernt?

IP6: Russisch daheim, Englisch, Französisch, Spanisch in der Schule und Griechisch in einer Schule, aber nicht / also in einer Extrasprachschule, also nicht als Bildungsweg.

I: Okay, danke dir. In welcher Sprache fühlst du dich am stärksten und ist es kontextabhängig?

IP6: Ja, es ist kontextabhängig. Ich würde sagen, auf Deutsch, aber auch eine lange Zeit auf Spanisch.

I: Inwiefern, also welche Kontexte und vor allem welche in deiner Erstsprache und welche auf Deutsch?

IP6: Also auf Deutsch fühle ich mich (..) also allgemein in allen Kontexten fühle ich mich sicherer in Deutsch, weil es einfach meine stärkste Sprache ist. Aber ich habe einen Auslandssemester in Argentinien gemacht und dann noch ein Praktikum dran gehängt und ich habe währenddessen angefangen, da Therapie zu machen. Deswegen fühle ich / kann ich irgendwie besser über meine Gefühle sprechen, auf Spanisch als auf Deutsch. Also das ist ein bisschen random, aber ja.

I: Das ist wirklich interessant, dass sich das so entwickelt hat. Danke dir. Seit wann und wo studierst du Translation bzw. wann hast du das Studium angefangen?

IP6: Ich habe den Bachelor am ZTW 2020 angefangen und den Master 2024.

I: Und welche Sprachkombination?

IP6: Im Bachelor Englisch-Deutsch-Spanisch und im Master Englisch-Spanisch-Deutsch. Also Deutsch A, Spanisch B, Englisch C.

I: Und hast du Russisch nicht genommen, weil es die Sprache nicht gab am ZTW oder weil du nicht wolltest?

IP6: Ich wollte nicht. Also ich hatte gar keine Lust im Bachelor. Ich überlege es jetzt gerade dazu zu nehmen im Master, aber ich hadere. Aber im Bachelor habe ich es nicht genommen, weil ich es auf gar keinen Fall machen wollte.

I: Okay. Möchtest du sagen wieso?

IP6: Ja, ich habe so meine ganze Jugend und Kindheit immer auf Russisch sprechen müssen. Und dann war ich so, ich will das nicht in meinem Alltag machen, in meinem Berufsalltag vor allem nicht (...). Meine Mutter sprach zwar Russisch, aber mein Background ist, meine Mama ist Ukrainerin und mein Papa ist Grieche aus Georgien. Also wir kommen nicht aus Russland oder so. (Auslassung aus Anonymisierungsgründen)

I: Okay, danke dir. Und hast du bereits Erfahrungen im professionellen Übersetzen beziehungsweise Dolmetschen außerhalb des Studiums? Eventuell Praktika, Jobs oder irgendwas anderes?

IP6: Ich habe ein Übersetzungspraktikum gemacht in Argentinien drei Monate lang. Da habe ich in einer Bilingualen Schule die ganze interne Kommunikation übersetzt.

I: Okay, sehr interessant, danke dir. Jetzt wird es eben konkreter um die Erfahrungen mit Child Language Brokering gehen. Erst einmal, hast du Geschwister?

IP6: Ja, ich habe eine große Schwester.

I: Hast du das Gefühl, dass sie mehr gedolmetscht oder übersetzt hat als du? Oder mehr müssen hat als du?

IP6: (...) Ich glaube nicht. Ich überlege (...). Ich denke nicht, aber sie ist zwölf Jahre älter als ich und sie ist noch woanders aufgewachsen.

I: Okay, danke dir. Wann und in welchem Alter hast du begonnen, für deine Familie oder andere Personen zu dolmetschen oder zu übersetzen?

IP6: Sechs, sieben.

I: War das meistens für deine Eltern oder für andere Familienmitglieder, Freunde, Bekannte?

IP6: Meistens für meine Oma, wenn meine Eltern nicht konnten. Also für meine Eltern habe ich meist nur übersetzt, also Dokumente. Aber Dolmetschen nur für meine Oma, wenn meine Eltern nicht konnten.

I: Erinnerst du dich an das erste Mal, an dem du für jemand anderen gedolmetscht oder übersetzt hast? Es muss jetzt nicht das konkrete erste Mal sein, sondern wenn du kurz überlegst, was als erstes in deinem Kopf kommt. Wie war das für dich?

IP6: Ich weiß nicht, ob es das erste Mal war. Ich glaube, ich war so acht, neun. Ich glaube, meine Oma hatte eine Augen-OP oder Knie-OP. Ich weiß nicht, was zuerst kam. Eine OP auf jeden Fall und meine Mama konnte sie nicht begleiten. Da bin ich mitgekommen. Meine Oma kann gar kein Deutsch. Da habe ich ihr geholfen. Ich habe mich sehr nützlich gefühlt. Also mir hat es gefallen. Da habe ich mich gut gefühlt dabei.

I: Sehr gut. In welchen Situationen hast du sonst allgemein auch noch Sprachmittlung geleistet? Also Arztbesuche oder Behörden, Schule?

IP6: Genau, also Arztbesuche. Ich weiß nicht, ob ich bei der Behörde jemals dabei war. Ich habe das Gefühl, ich war mal beim Bürgeramt in meiner Omi. Also Bürgeramt bestimmt und Arzt. Und ansonsten halt für meine Eltern E-Mails. Ich habe immer deren E-Mails / ich würde nicht sagen (...) / Die haben mir die E-Mails auf Russisch diktiert und ich habe sie dann auf Deutsch geschrieben.

I: Okay. Und wie hast du dich allgemein in diesen Situationen gefühlt? Gab es Momente, in denen es dir schwerfiel? Oder Momente, in denen du dich besonders gut gefühlt hast?

IP6: Schwer fiel es mir nie. Ich habe mich immer gut gefühlt.

I: Sehr gut.

IP6: Also manchmal war es vielleicht ein bisschen nervig, wenn ich gerade irgendwie spielen wollte und irgendwas machen wollte und dann kam aus dem Nichts, kannst du das nicht schnell übersetzen? Da hatte ich keinen Bock. Aber bei den actual Besuchen hat es mich nicht gestört.

I: Okay, also es war nur in dem Fall unter Anführungszeichen störend, dass sie dich unterbrochen haben bei dem, was du wolltest.

IP6: Ja, aber die Tätigkeit an sich hat mich nicht gestört.

I: Okay. Gab es Momente für dich, wo du sagen würdest, dass es sich um eine sehr schwierige Situation gehandelt hat oder wo du dich unter Druck gesetzt gefühlt hast beim Child Language Brokering?

IP6: Nö, aber ich kann mich auch wirklich nicht mehr so gut daran erinnern. Das ist schon echt Jahre her. Ich glaube nicht. Nö.

I: Gab es spezielle Strategien, die du entwickelt hast, um mit den Situationen / also um mit Child Language Brokering umzugehen und warst du dir diese bewusst oder würdest du jetzt eher sagen, durch das Studium, das war eine Strategie damals?

IP6: Nein, also damals war ich mir definitiv dessen nicht bewusst und jetzt rückwirkend, ich glaube, ich habe einfach geredet. Aber ich habe auch jetzt, als jemand das Dolmetschen studiert, nicht das Gefühl, dass ich Strategien habe, also immer, wenn die Profs von Strategien reden, habe ich keine Ahnung, worüber sie reden. Ich bin so / also ich mache einfach, also für mich kommt Dolmetschen sehr intuitiv und die Profs sind dann so, oh sie haben eine gute Strategie angewendet und ich so, ich wusste nicht mal, dass das eine Strategie ist. Also das war für mich noch nie etwas Strategisches.

I: Also eher aus dem Bauchgefühl heraus.

IP6: Ja.

I: Haben deine Eltern oder andere Erwachsene dich aktiv darum gebeten zu dolmetschen oder hast du es von selbst übernommen?

IP6: Sowohl als auch. Ich glaube, meine Eltern haben mich aktiv darum gebeten, also meine Eltern und meine Oma auf jeden Fall aktiv. Und bei anderen Familienmitgliedern, also Tanten, Onkel, Cousins, also ich glaube, das wurde schon von mir erwartet, aber ich habe es auch freiwillig gemacht, weil es wäre halt nicht anders gegangen.

I: Haben sie sich dann für die Dolmetschung bedankt oder dich um Einverständnis gefragt unter Anführungszeichen?

IP6: (lacht). Nein. Also ich kann mich nicht daran erinnern, aber so wie ich meine Eltern kenne. Wahrscheinlich nicht. Ja sie haben mich vielleicht eh gefragt, ob es okay ist, wenn ich meine Oma / Nein. Also nein. Okay. Sie haben mich nicht gefragt. Sie haben einfach gesagt du gehst am Dienstag ins Krankenhaus mit deiner Oma. Also nein. Also jetzt. Ich bin ja immer noch deren Child, aber ich bin ja kein Kind mehr. Jetzt fragen sie mich schon, ob es okay ist. Aber damals, nein.

I: Damals war das selbstverständlich.

IP6: Ja.

I: Musstest du sensible Themen Übersetzen beziehungsweise und falls ja, wie hast du damit gelernt umzugehen?

IP6: Nein, eigentlich nicht. Also ich musste nicht. Also das Einzige, was so unangenehm war, ich mag halt einfach keine Krankenhäuser. Und zwar nie sensible Themen. Ich meine, es waren keine lebensbedrohlichen Eingriffe, es war eine Knie-OP und eine Augenlaserbehandlung. Ich habe mich da nie / Ich habe mich immer sehr unruhig gefühlt, aber nicht wegen der Dolmetschung, sondern weil ich das Setting einfach hasse. Ich hasse Krankenhäuser. Da hatte ich einfach einen Stress da sein zu müssen, aber nicht vom Dolmetschniveau.

I: Perfekt, danke. Hat sich die Dynamik verändert, seitdem du mit dem Studium begonnen hast? Oder befindest du dich heute noch in Situationen, an denen du für deine Familie oder Angehörige, Freunde dolmetschen oder übersetzen musst?

IP6: (...) Ich würde nicht sagen, dass die / Also der Bedarf ist nicht mehr so hoch. Also meine Oma ist halt mittlerweile so alt und pflegebedürftig (..) also sie geht nirgendwo hin, wo sie Dolmetscher braucht. Sie hat halt Pflegebedarf bei sich daheim, der halt bilingual ist. Und meine Eltern sind halt seit 30 Jahren in Deutschland. Also für E-Mails fragen sie mich manchmal noch, aber lustigerweise (...) Also für Russisch fragen sie mich nie, und Deutsch, weil sie halt Deutsch gut können. Aber wenn sie im Urlaub sind, also wenn jetzt in Lateinamerika oder in Spanien, dann rufen sie mich immer an, und dann muss ich per Telefon für sie dolmetschen.

Oder sie schicken mir Screenshots, und ich übersetzte und chatte mit ihren Hotelleuten. Aber es ist (...) Ja, also die Dynamik hat sich nicht ganz verändert, aber die Sprache hat sich geändert.

I: Okay, danke. Hat das frühere Dolmetschen deine Sprachkenntnisse oder dein Sprachgefühl beeinflusst? Wenn ja, inwiefern?

IP6: Kannst du den Anfang der Frage nochmal wiederholen?

I: Hat das frühere Dolmetschen beziehungsweise Übersetzen //

IP6: Boah, ich weiß nicht (...). Also ich glaube, ich glaube schon unterbewusst. Also ich glaube (...) also ich weiß nicht, ob ich das jetzt für die Frage vorwegnehme, aber ich wollte als Kind nie Dolmetscherin werden oder Übersetzerin. Ich habe mich sehr dagegen gestäubt, weil alle waren so, mein Gott, du musst das machen, du kannst so viele Sprachen, bla bla bla. Und ich wollte das auf gar keinen Fall, ich wollte auch nie Dolmetscherin werden, und dann habe ich TKK angefangen zu studieren, ohne zu wissen, dass das Dolmetschen Übersetzen ist. Und ich dachte, das ist so Kulturwissenschaft, ich habe mich nicht gut eingelesen.

Und habe dann im Studium festgestellt, boah, das ist was für mich. Und habe dann gemerkt, okay, ich habe das irgendwie mein ganzes Leben lang schon gemacht, aber halt / also ich studiere Konferenzdolmetschen und das ist ja schon eher so Dialog, was ich immer gemacht habe. Und war so ja, Dialog ist ja eh easy, weil das mache ich mein ganzes Leben schon irgendwie. Ich glaube nicht, dass es mein Sprachgefühl beeinflusst hat. Ich habe ja eine andere Sprachkombi, als die, die ich daheim spreche, aber ich bin sehr confident im Dolmetschen. Gut, ja.

I: Perfekt, danke. Gab es sprachliche Herausforderungen, zum Beispiel Fachbegriffe oder formelle Sprache in Behörden oder medizinischem Kontext?

IP6: Damals? Meinst du?

I: Ja.

IP6: Ne, also bestimmt, aber ich glaube dadurch, dass die Leute, die mit mir geredet haben, wussten, dass sie mit einem Kind reden, haben sie jetzt nicht irgendwelche krassen Wörter benutzt, also ich kann mich nicht daran erinnern, dass es an Fachbegriffen gescheitert hat. Es

war halt eher so, ihre Oma muss in den Raum, sie müssen sich hinsetzen, sie müssen die Brust frei machen oder so, also es war jetzt nichts Kompliziertes.

I: Okay, danke. Hattest du das Gefühl, eine besondere Verantwortung zu tragen und war das eher positiv oder belastend für dich?

IP6: Nein, ich hatte nicht das Gefühl, dass ich eine besondere Verantwortung trage.

I: Denkst du, dass deine Rolle als Child Language Broker auch allgemein Auswirkungen auf deine persönliche Entwicklung hatte, zum Beispiel Selbstbewusstsein oder anderes, was dir einfällt?

IP6: Ich bin halt schon immer selbstbewusst gewesen, ich weiß nicht, was davor kam, das Selbstbewusstsein oder das Child Language Brokering, also vielleicht hätten mich meine Eltern auch nicht gefragt, wenn ich schüchterner gewesen wäre. I don't know, aber das war für mich nie ein Problem. Meine Eltern sagen, dass ich im Kindergarten schon sehr selbstbewusst war und das war auch bevor ich das erste Mal in eine Behörde oder zu einem Arzt musste. I guess nein, aber wahrscheinlich hat sich das irgendwie so zusammengespielt.

I: Danke. Würdest du allgemein sagen, dass Child Language Brokering dein Leben bereichert hat, dir etwas genommen hat, oder nichts davon?

IP6: Schon. Also ich denke schon, dass es mir so eine gewisse Confidence beim Dolmetschen gegeben hat. Also nicht unbedingt die Sprachkenntnisse, aber einfach so mir das Gefühl zu geben, das ist eine Fähigkeit, die ich kann (...). Aber wie gesagt, ich habe das Studium angefangen und es dann erst festgestellt und darauf zurückgeführt, aber ich habe nicht als ich damals das gemacht habe, gedacht, das möchte ich beruflich machen.

I: Erinnerst du dich an eine Situation als Child Language Broker, bei der du das Gefühl hattest, erfolgreich gewesen zu sein oder vollkommen gescheitert zu haben?

IP6: Ich hatte nie das Gefühl gescheitert zu sein. Ich habe mich immer sehr gut gefühlt, aber es waren noch nie sehr komplexe Sachen.

I: Danke. Jetzt wird es auch konkreter zum Einfluss auf das Translationsstudium, was du eben schon ein bisschen angesprochen hast. Und zwar hast du das Gefühl, durch deine früheren Sprachmittlungserfahrungen Vorteile oder Nachteile im Studium zu haben. Wenn ja, welche?

IP6: Bestimmt Vorteile, weil ich einfach irgendwie schon immer dieses Switchen ist mir schon immer leichtgefallen und hin und her zwischendurch. Ich habe das Gefühl, viele Leute, besonders weil ich das so wahrnehme, aber viele Leute sagen, sie haben Schwierigkeiten damit. Das ist für mich keine Schwierigkeit zwischen der Sprache hin und her zu switchen. Weil ich das eigentlich mein ganzes Leben mache, wie gesagt hast. Also auch jetzt noch, weil die Partner (..) Person meiner Schwester kam halt aus England. Das heißt, bis heute dolmetsche ich dann auch Russisch und Englisch. Jetzt zwar nicht mehr als Kind, aber halt immer noch in diesem Kontext, dass viele Leute angewiesen sind auf die Dolmetschung von uns beiden. Aber so (...). Ja, ich würde sagen, als positiv, dadurch, dass ich jetzt / also bei allen Sprachen positiv, dadurch, dass ich jetzt überlege, Russisch dazu zunehmen, da vielleicht eher negativ, weil ich habe eine größere Erwartungshaltung, weil es ja theoretisch meine Muttersprache ist und ich sollte es Dolmetschen können, aber ich kann es nicht, weil ich es halt nicht studiert habe und es ist halt nur so eine Sprache, die ich als Kind verwendet habe und nicht in einem Bildungskontext. Da habe ich das Gefühl, es ist kein Nachteil, aber da ist die Erwartungshaltung ein bisschen höher. Also von mir selber (..) eigentlich müsste ich es ja können, ich kann es nicht.

I: Okay, danke. Was hat dich bewegt, dieses Studium zu wählen? Oder eben nicht zu wählen am Anfang?

IP6: Ich wollte weg von Frankfurt. Ich wollte einfach weg von meinen Eltern und ich wusste, ich muss mindestens vier Stunden entfernt sein von Frankfurt. Dann sind mir die ganzen deutschen Großstädte eingefallen, ich habe Wien gesehen, habe das Studium gesehen und war so, klingt spannend. Aber wie gesagt, ich wusste nicht, dass es um Übersetzen und Dolmetschen geht. Ich dachte, es wäre so Kultur- und Sprachwissenschaften. Ich habe nie vorgehabt, Übersetzerin oder Dolmetscherin zu werden.

I: Also du hast auch am Anfang eben gesagt, du wolltest nicht Dolmetscherin oder Übersetzerin werden, weil dir immer gesagt wurde du machst das und kannst das, also sollst du es werden, oder?

IP6: Genau.

I: Danke. Also deiner Meinung nach, in dem Fall hat eigentlich Child Language Brokering nicht eine Rolle gespielt, also sogar am Anfang dich davon abgehalten.

IP6: Abgehalten. Ja voll.

I: Okay, danke. Gibt es im Studium Momente, in denen du bewusst auf deine Child-Language Brokering-Erfahrung zurückgreifst?

IP6: Eigentlich gar nicht, weil Konferenzdolmetschen wirklich ganz anders ist. Und Simultan-Dolmetschen das ist ja komplett ein anderer Modus. Aber ich habe jetzt in einer Lehrveranstaltung Ferndolmetschen, da ist auf Dialogdolmetschen ausgelegt und da merke ich schon, okay, das fühlt sich an wie damals. Es fühlt sich aber nicht schlecht an. Ich hätte auch sicherlich lieber Dialogdolmetschen / also der einzige Grund, warum ich Konferenzdolmetschen nicht Dialogdolmetschen mache, ist, weil es besser bezahlt ist. Sonst macht mir Dialogdolmetschen auch viel mehr Spaß, ich finde es irgendwie viel cooler und das fühlt sich sehr vertraut an tatsächlich.

I: Danke. Hat sich deine Sichtweise auf Dolmetscherin und Übersetzen durch das Studium verändert?

IP6: Ja, schon. Also ich war, mir war nie bewusst wie (..) schwer und komplex das ist, wie viel Denkkraft man dafür braucht. Übersetzen ist natürlich / auch nicht einfach, Übersetzen ist aber noch ein bisschen einfacher, wenn man halt mehr Zeit hat. Aber Dolmetschen, egal ob Dialog oder Konferenz, ist halt super kognitiv anspruchsvoll. Und ich weiß noch (..) also mein Papa oder meine Tante, die Dolmetschen auch oft auf ihrer Arbeit, weil sie spontan gefragt werden, okay, kannst du das kurz Dolmetschen? Und ich denke mir so, you're not trained professionally. Also nicht, dass sie es nicht machen können, natürlich können sie das, aber ich denke mir so, in der Gesellschaft denkt man jeder, der Bilingual ist kann Dolmetschen. Und ich bin so, ich bin bilingual aufgewachsen, ich kann nicht auf Russisch dolmetschen, es geht nicht, ich kann nicht auf Russisch Dolmetschen. Also ich könnte es, wenn ich es jetzt lernen würde, aber ich denke schon, es hat so ein bisschen mehr Bewusstsein geschafft, wie kompliziert dieser Beruf eigentlich ist und wie unterschätzt er wird in der Gesellschaft.

I: Danke dir. Dann gibt es Unterschiede zwischen dem Dolmetschen, das du als Kind geleistet hast und das Dolmetschen jetzt im Studium?

IP6: Ja, aber hauptsächlich, weil es Dialog oder Konferenz ist. Wenn ich Dialog studieren würde, würde ich sagen eigentlich nein, weil bei Dialog machen die auch genau diese Sachen. Also ich habe ein paar Lehrveranstaltungen einfach freiwillig besucht, da hatte ich schon das Gefühl, das ist sehr ähnlich zu dem, was ich mache, so Behördenbesuche, Arztbesuche. Das sehr, aber Konferenzdolmetschen könnte nicht ferner von dem entfernt sein, was ich bei meiner Familie gemacht habe.

I: Danke dir. Wie haben deine DozentInnen oder Mitstudierenden auf deine Vorerfahrungen reagiert, wenn das überhaupt jemals Thema war?

IP6: Ich glaube, das war jetzt diesen Dienstag in den ganzen sechs Jahren, wo ich studiere, zum ersten Mal Thema, weil es halt Ferndolmetschen war und da war es kurz so, ah, okay, ja, fühle ich, mir geht es genauso, aber mehr jetzt eigentlich auch nicht.

I: Okay. Glaubst du, dass Menschen mit Child-Language-Brokering-Erfahrungen spezifische Stärken für das Translationsstudium mitbringen?

IP6: Schon, ich glaube schon, also keine Ahnung, das ist auch keine wissenschaftlich fundierte Meinung, aber ich bin mir schon sicher, dass das irgendwie, also so Verhaltensweisen, die man als Kind entwickelt, einen schon sehr prägen fürs Leben und auch wenn es etwas ist, was ich nie machen wollte (..) also ich habe dann auch nicht / ich bin da auch nicht irgendwie in einem Druck / also es kam jetzt nicht von meinen Eltern, aber ich weiß nicht (...) also ich habe schon das Gefühl, dass man irgendwie so eine Confidence mitbringt und dass man so ist ok, man ist schon daran gewohnt, Sprachmittler zu spielen, das passt eh, also ich glaube, ja.

I: Okay, danke. Würdest du sagen, dass Child Language Brokering dein Selbstbewusstsein im Umgang mit Sprachen gestärkt oder eher belastet hat?

IP6: Belastet nicht. Gestärkt schon bestimmt irgendwie.

I: Danke. Es geht jetzt dann um die beruflichen Perspektiven und einen Rückblick. Würdest du dich heute wohler fühlen in professionellen Dolmetsch-Situationen als damals im Child-Language-Brokering-Kontext?

IP6: Ich habe mich damals nie unwohl gefühlt, aber jetzt / also damals bin ich halt irgendwie zum Arzt mitgezogen worden, dann war es ja, ich mache jetzt halt irgendwas, aber jetzt, wenn ich halt / also ich hatte jetzt vor kurzem die Modulprüfung, und habe mich sehr intensiv und gut vorbereitet und für einen echten Dolmetscheinsatz würde ich mich noch besser und intensiver vorbereiten. Also umso besser ich vorbereitet bin, umso wohler fühle ich mich und ich bin auch nicht gestresst, deswegen, ich nehme schon an, dass man sich damit wohler fühlen wird.

I: Perfekt, danke. Siehst du deine Child Language Brokering-Erfahrungen als Vorteil oder Nachteil für deine spätere berufliche Laufbahn?

IP6: Bestimmt einen Vorteil.

I: Und welche Fähigkeiten, die du als Kind oder Jugendliche durch Child Language Brokering entwickelt hast, empfindest du heute als besonders wertvolle?

IP6: Also ich spreche halt sehr frei, das kommentieren auch alle Profs, also ich habe halt manchmal so / vergesse ich manchmal die Details oder drücke mich irgendwie zu umgangssprachlich aus, aber alle Profs kommentieren, dass ich sehr, sehr frei und sehr, sehr gut / also immer eine sehr gute Präsentation habe, weil ich halt oft eher so aus dem Herzen heraus spreche und das ist, kann schon sein, dass das etwas ist, was damals geprägt hat, weil ich dieses Kind in mir behalten habe und einfach so los rede. Mich interessiert es jetzt nicht, wie die anderen Leute reagieren, zu dem was ich sage, ich bin dafür da, die Kommunikation zu ermöglichen, was die von mir halten, kann mir egal sein.

I: Perfekt, danke. Würdest du anderen Personen, die Child Language Brokering ausgeübt haben, raten, eine Laufbahn im Bereich Translation einzuschlagen?

IP6: Nein, ich würde den Leuten raten, dass sie machen, was sie wollen. Also wenn sie sagen, die können es richtig gut und sie haben Bock drauf. Aber ich würde mir niemals anmaßen zu

einer Person zu sagen, das ist was für dich. Also meine ganzen Kindheitsfreunde sind alle Child Language Brokers und ich bin die Einzige, die was mit Sprachen macht, also ich glaube, das ist einfach der Immigrant Lifestyle (lacht) und jeder soll seinen eigenen Weg wählen.

I: Danke. Gibt es etwas, was du rückblickend anders machen würdest, wenn du in deine frühere Rolle als Sprachmittlerin zurückblickst?

IP6: Nein.

I: Danke. Was würdest du dir für zukünftige Generationen von Kindern wünschen, die als Child Language Broker tätig sind?

IP6: Ich würde mir wünschen, dass deren Eltern, denen die Wertschätzung geben, die sie verdienen, dass sie sie vielleicht nicht in Krankenhäuser mitschleppen, wenn sie nicht gerne in Krankenhäusern sind. Also das war jetzt nicht traumatisch, aber muss auch nicht sein. Einfach mehr Danke / also das ist eher / klar ist es manchmal die einzige Person, die mitkommen kann und es ist wichtig. Aber dass man nicht so gezwungen ist, sondern dass es einfach so ist, hey, kannst du deine Oma begleitet, das wäre voll lieb, wir gehen danach auf den Spielplatz oder so. Man muss die Kinder nicht belohnen, aber appreciate, also mehr mehr wertschätzen.

I: Das es also nicht so selbstverständlich einfach hingenommen wird?

IP6: Ja. Ich kenne es von meinen Eltern, die meisten Migras kennen das, dass man die Sachen erwartet, aber man muss es nicht so machen, man kann auch die Generational Patterns brechen.

I: Danke dir. Würdest du sonst noch irgendwas ergänzen wollen oder noch irgendwas sagen wollen?

IP6: Nö, ich glaube, das war alles.

I: Dann bedanke ich mich sehr für das Interview, für deine Zeit und für die interessanten Antworten.

IP6: Gerne. Danke dir.

Interview 7

(Dauer 31 Minuten)

I: [00:00]-[01:10] (Kurze Vorstellung der Masterarbeit und Einverständniserklärung)

I: So, sehr gut, dann beginnen wir mit der ersten Frage, und zwar könntest du dich kurz vorstellen und erzählen, wie alt du bist und wo du geboren bist?

IP7: Also mein Name ist (persönliche Information), ich bin in Vöcklabruck in Oberösterreich geboren, ich komme auch aus Oberösterreich beziehungsweise lebe auch hier und ich bin 24 Jahre alt.

I: Was ist deine Erstsprache und wie viele Sprachen sprichst du allgemein?

IP7: Meine Erstsprache ist Kroatisch, ich habe dann im Kindergarten Deutsch gelernt, zu Hause haben wir immer Kroatisch gesprochen, also kann ich Kroatisch, Deutsch und Englisch und Italienisch hatte ich fünf Jahre lang in der Handelsakademie. Würde ich jetzt aber nicht so als wirklich Sprache dazurechnen, die ich sprechen kann. Ich verstehe schon noch einiges, aber aktiv sprechen fällt mir mittlerweile schwer, weil ich seit der Schule nicht mehr gesprochen habe.

I: Danke. Wie und wann hast du Deutsch gelernt?

IP7: Also wie schon gesagt, ich habe im Kindergarten dann Deutsch gelernt, ich habe vier ältere Geschwister, die sind alle um einiges älter, also mein ältester Bruder ist elf Jahre älter als ich, deshalb da habe ich schon auch zu Hause mal Gespräche von ihnen mitbekommen, also unter meinen Geschwistern. An sich haben wir mit meinen Eltern immer nur Kroatisch gesprochen, auch wenn beide Deutsch können. Genau, also im Kindergarten habe ich dann aktiv Deutsch gelernt, was dann auch ziemlich schnell gegangen ist. Laut meinen Eltern konnte ich die Sprache eigentlich schon fast perfekt, könnte man sagen, nach einem Jahr.

I: Danke dir. In welcher Sprache fühlst du dich am stärksten und ist das kontextabhängig?

IP7: Ich würde sagen, Großteiles fühle ich mich auf Deutsch am stärksten, weil es natürlich auch meine Bildungssprache war, also vor allem, wenn es um sage ich mal, schwierigere Kontexte geht, wie beispielsweise so paar juristische Fachwörter, die man halt auf Deutsch kennt, würden mir so jetzt auf die Schnelle nicht auf Kroatisch einfallen, also da gibt es schon oft Situationen, wo ich / oder auch wenn es irgendwas Medizinisches ist, was ich jetzt nicht so oft gehört habe oder verwende selber, dass ich das nachschlagen muss.

I: Danke dir. Seit wann und wo studierst du Translation, beziehungsweise wann hast du das Studium angefangen, beziehungsweise beendet?

IP7: Okay, also 2020 habe ich den Bachelor begonnen, Transkulturelle Kommunikation und seit 2023 bin ich im Master Translation, da habe ich den Schwerpunkt Konferenzdolmetschen und hoffentlich dieses Jahr, spätestens im Oktober ist es dann auch abgeschlossen.

I: Sehr gut, passt, danke. Welche Sprachkombination?

IP7: Da habe ich Deutsch als A-Sprache, B-Sprache ist Englisch und C-Sprache ist BKS, beziehungsweise halt Kroatisch.

I: Hast du bereits Erfahrung im professionellen Übersetzen, beziehungsweise Dolmetschen außerhalb des Studiums?

IP7: Nein.

I: Ja, jetzt kommen wir zu den Fragen, die sich eher auf die Erfahrungen mit Child Language Brokering beziehen. Du hast Geschwister, auch ältere und jüngere auch oder nur ältere?

IP7: Nein, alle vier sind älter.

I: Haben sie auch Erfahrungen mit Child Language Brokering, beziehungsweise hattest du das Gefühl, dass dadurch, dass sie älter sind, sie mehr brokern müssen als du?

IP7: Sie haben auch auf jeden Fall Erfahrungen in dem Bereich, aber irgendwie war es, glaube ich, eher personenabhängig, also ich habe zwei ältere Brüder und zwei ältere Schwestern und

meine Brüder sind irgendwie nie so wirklich viel in Betracht gezogen worden. Meine älteste Schwester, sie schon und ich würde ich sagen am allermeisten. Wobei ich sagen würde, dass ab einem gewissen Alter von, sage ich jetzt mal, 14, dass ich dann meistens bei solchen Aufgaben herangezogen wurde, dass ich das erledigen sollte. Bei meinen Brüdern denke ich, dass das meistens nicht der Fall war, weil eher, sage ich mal, weibliche Familienmitglieder unsere Hilfe benötigt haben und da standen meistens Arztbesuche an und ich denke, dass sie sich einfach wohler gefühlt haben, mit einer weiblichen Person das zu erledigen.

I: Okay, danke dir. Wann und in welchem Alter hast du begonnen, für deine Familie oder andere Personen zu dolmetschen, beziehungsweise zu übersetzen?

IP7: Das genaue Alter ist ziemlich schwer zu definieren, weil ich kann mich auch noch daran erinnern, dass zum Beispiel auch schon so im Volksschulalter, so dritte, vierte Volksschule oder (..) ja, spätestens in der ersten Hauptschule, als dann so Schulbriefe oder sowas zum Übersetzen war oder allgemein Briefe, die wir erhalten haben, dass ich die oft übersetzt habe. Also mein Vater spricht perfekt Deutsch, meine Mutter etwas schwächer und irgendwie oft, wenn er dann halt nicht da war, dann wurde ich halt gefragt, also, dass ich das übersetze und auch im Dolmetschbereich eben alles Mögliche, wenn irgendwelche Behördengänge oder sowas zu erledigen war, dann wurde ich rangezogen.

I: Alles klar, danke. Erinnerst du dich an das erste Mal, dass du für jemand anderen gedolmetscht, beziehungsweise übersetzt hast? Also es muss nicht das konkrete erste Mal sein, sondern wenn du jetzt kurz darüber nachdenkst, okay, ah ja, damals war ich sehr jung, zum Beispiel.

IP7: Muss ich kurz überlegen. (...) Ja, auf jeden Fall so das Erste, was mir jetzt einfällt, ist in der Hauptschule, da bin ich mit meiner Großmutter zum Arzt gegangen. Ja, das war, glaube ich, so die erste Situation, an die ich mich konkret erinnere. Es war eigentlich ein, sag ich mal, standardmäßiger Hausarztbesuch und da war ich dann ab dem Zeitpunkt auch so ziemlich immer, außer ich war irgendwie beruflich oder schulisch verhindert, ihre Ansprechperson.

I: Wie war das damals für dich, dass du das bist?

IP7: Also das Dolmetschen an sich jetzt empfand ich nicht so als Herausforderung tatsächlich, auch nicht die sprachliche Barriere. Das, was mich damals eher, sag ich mal, schon genervt hat, war, dass ich die Zeit aufwenden musste und vor allem, weil meine Großmutter, also ich empfand es damals als sehr anstrengend, sag ich mal, weil sie dann immer reingerutscht ist ins Gespräch und während ich noch mit dem Arzt gesprochen habe, hat sie mir schon das Nächste gesagt, was ich ihm sagen soll und das war dann eher so die Schwierigkeit, sag ich mal, und gar nicht wirklich die sprachliche Barriere.

I: Okay, danke dir. In welchen Situationen hast du schon Sprachmittlungen geleistet, also Arztbesuche, sonst Schule, Behördengänge?

IP7: Ja, Schule, Behördengänge, wie schon gesagt, Arztbesuche, wo war ich noch dabei? (..) Eigentlich generell so Telefonate, ob das jetzt mit / also irgendwie, sag ich mal, im medizinischen Kontext war oder eben Behörde und so, das habe auch immer ich gemacht oder auch so Terminvereinbarungen und so, wo jetzt nicht konkret zum Dolmetschen war, aber ich wurde eben beauftragt anzurufen, weil die Personen selber nicht anrufen konnten. Genau, eher so in dem Kontext.

I: Wie hast du dich damals in diesen Situationen gefühlt? Gab es Momente, in denen es dir schwerfiel oder gab es Momente, in denen du dich besonders gut gefühlt hast?

IP7: Also gut gefühlt habe ich mich, glaube ich, noch fast nie wirklich, also ich könnte mich jetzt nicht erinnern, dass ich so ein richtig, richtig positives Gefühl hatte, weil ich meistens so viele andere Aufgaben habe in der Familie, die halt auch nicht nur das Dolmetschen oder das Übersetzen betreffen, so dass ich vor allem früher, noch vor ein paar Jahren, wirklich eher genervt war, wenn ich irgendwo mitfahren musste, beziehungsweise war dann meistens ich die Person, die jemanden abholen muss und hinfahren und zurückfahren und ich empfand es immer als sehr zeitaufwendig. Das war für mich meistens das Hauptproblem, sag ich mal, und was das Dolmetschen angeht, wie schon gesagt, ich empfand es jetzt nie wirklich als ultra unangenehm oder schwierig, was die Sprachbarriere angeht. Es war immer eher der Zeitaufwand das Nervige für mich.

I: Okay, danke. Gab es spezielle Strategien, die du entwickelt hast, um mit zum Beispiel Situationen, in denen du dich unter Druck gesetzt gefühlt hast, umzugehen? Und warst du dir dieser bewusst oder würdest du sagen, die sind dir jetzt erst durch das Studium bewusst geworden?

IP7: Also ich war mir auf jeden Fall nicht bewusst, dass es irgendwie konkrete Strategien sind oder dass es da überhaupt konkrete Strategien gibt, ehrlich gesagt. Was ich mir dann irgendwann angewöhnt habe, ist, dass ich vor diesem beispielsweise Arztbesuch, weil das, sag ich mal, war wirklich so der meiste Dolmetsch-Kontext, habe ich dann immer die Personen gefragt, was sie vom Arzt wissen möchten, was ich dem Arzt übermitteln soll und ja, was so die Symptome sind, seit wann und so. Also ich habe dann angefangen, dass ich mich in der Arztrolle eher sehe, sage ich mal, und habe mir überlegt, was der Arzt meistens so fragt. Und genau, habe die Fragen schon im Vorhinein den Personen gestellt, damit, sage ich mal, dass alles schneller über die Bühne läuft. Und beim Arzt habe ich dann auch immer konkret gesagt, schon im Vorhinein und auch, wenn wir noch mal in die Ordination reingekommen sind, habe ich zu jedem immer gesagt, wenn ich spreche mit dem Arzt, dann bitte nicht reinreden. Weil das macht alles irgendwie nur noch komplizierter, weil dann der Arzt jedes Mal fragt, was sagt die denn und bla bla bla. Und genau, das war eigentlich eher so meine Strategie, dass ich das einfach, sage ich mal, schon im Vorhinein den Personen gesagt habe, dass sie mich bitte nicht unterbrechen sollen, sondern erst, wenn ich fertig gesprochen habe.

I: Okay, also du hast dann quasi die Konversation schon geleitet und Grenzen gesetzt.

IP7: Ja.

I: Danke. Haben deine Eltern oder andere Erwachsene dich aktiv darum gebeten, zu dolmetschen oder zu übersetzen oder hast du das irgendwann einmal von selbst übernommen?

IP7: Nein, ich wurde immer gefragt. Wenn ich nicht danach gefragt wurde, habe ich es auch nicht getan, beziehungsweise mich auch nicht angeboten. Aber irgendwann hat sich das so als Selbstverständlichkeit entwickelt, ehrlich gesagt. Also auch, wenn ich wirklich nur ältere Geschwister habe oder wir auch viele andere Verwandte haben, war das immer selbstverständlich, dass ich das übernehme. Ich denke auch, dass das aber auch an meiner hilfsbereiten Art liegt, weil die anderen Personen immer viel, sage ich mal, strenger oder genervter, gereizter waren

mit ihnen und nicht so viel Geduld hatten. Und ich da eher noch am ehesten noch relaxed bin, sage ich mal.

I: Okay, danke. Dann haben sich deine Eltern für die Dolmetschung bedankt, beziehungsweise dich um Einverständnis gefragt?

IP7: Also um Einverständnis nicht wirklich, nein. Bedankt, ja eigentlich schon. Also es wurde schon immer, es ist nicht konkret fürs Dolmetschen, sondern einfach immer danke für deine Zeit und ja, generell, dass ich halt dabei war.

I: Danke. Würdest du sagen, dass du bei den Dolmetsch-Situationen auch sensible Themen mal Dolmetschen musstest? Oder übersetzen?

IP7: Auf jeden Fall. Also ich hatte auch erst letztes Jahr, das war wirklich eine für mich persönlich konkret unangenehme Situation. Ich musste nämlich zum Urologen mit einem Familienmitglied und das finde ich schon sehr intim und sensibel. Genau, also das war glaube ich bisher die unangenehmste Situation, wo ich auch wirklich mich am Anfang eher auch geweigert habe, da mitzugehen und darum gebeten habe, dass jemand anderes mitgeht. Hat sich leider keiner gefunden.

I: Wie hast du als Kind, beziehungsweise Jugendliche gelernt mit schwierigen oder sensiblen Gesprächen eben umzugehen?

IP7: Ich glaube nicht wirklich, dass ich da irgendwas gelernt habe oder so, oder auch jemals irgendwie um Hilfe gefragt habe. Ich habe es einfach gemacht, ehrlich gesagt und ich bin halt Gott sei Dank auch nicht so eine Person, die dann wirklich ewig lange darüber nachdenkt oder so. Ich denke mir dann immer, okay, in dem Moment ist es mir unangenehm, aber danach ist es mir dann eigentlich auch ziemlich egal.

I: Findest du, dass das Dolmetschen dieser sensiblen Themen jetzt ein Nachteil oder ein Vorteil ist oder weder noch?

IP7: Ich würde es nicht unbedingt (..) / ja irgendwie weder noch. Ich weiß nicht genau, ich glaube ich habe eher gemischte Gefühle dazu. Kann ich ehrlich gesagt nicht konkret beantworten, ob es ein Vorteil oder Nachteil für mich ist. Als Nachteil würde ich es auch nicht empfinden, aber einen konkreten Vorteil kann ich daraus jetzt auch nicht ziehen, ehrlich gesagt.

I: Dann hat sich die Dynamik verändert, seitdem du mit dem Studium begonnen hast. Befindest du dich heute noch in Situationen, in denen du als mittlerweile Language Broker für deine Familie sein musst?

IP7: Ja, also das auf jeden Fall. Seit dem Studium wird es irgendwie noch selbstverständlicher gesehen, beziehungsweise habe ich schon zig Male Kommentare bekommen, wie du brauchst es sowieso für das Studium, du brauchst die Übung. Das ist eine gute Übung für dich und solche Sachen. Das empfand ich immer ein bisschen als unpassend. Keine Ahnung, von solchen Aussagen war ich schon ein bisschen genervt, weil die Leute einfach nicht wirklich, also sie können es nicht ganz nachvollziehen, was im Studium überhaupt passiert oder um was es überhaupt im Dolmetschen geht. Das ist immer sehr abstrakt für die Personen, mit denen ich spreche. Genau, (..) wie war die Frage nochmal generell? Ich glaube, da war noch ein zweiter Teil.

I: Das passt eigentlich, ob du eben heutzutage noch dolmetschst und oder übersetzt.

IP7: also ja, auf jeden Fall heute auch noch.

I: Okay, danke. Hat das frühere Dolmetschen deine Sprachkenntnisse oder dein Sprachgefühl beeinflusst? Wenn ja, inwiefern?

IP7: Denke ich schon, ja. Also ich glaube eher unterbewusst, aber ich denke, dass ich / (..) auch dieses Switchen zwischen den Sprachen, dass mich das Dolmetschen da schon gestärkt hat, vor allem vom Blattdolmetschen, was ich auch oft machen musste. Also als Kind war das wirklich sehr herausfordernd. Das waren so Momente, die mich überfordert haben. Wenn ein Erwachsener neben mir steht und ich jetzt als 13-Jährige sofort irgendwas vom Blattdolmetschen soll und dann fallen dir einfach die, also du kennst die Begriffe gar nicht, verstehst teilweise auch nicht, was es auf Deutsch konkret bedeutet, dann sollst du es aber in die Muttersprache übersetzen. Das war ein bisschen tricky. Aber an sich hat es irgendwie schon auch so mein Sprachbewusstsein verändert, beziehungsweise mich auch irgendwo gestärkt in den Sprachen.

I: Okay, sehr gut, danke. Gab es sprachliche Herausforderungen damals, zum Beispiel Fachbegriffe oder formelle Sprache in Behörden oder medizinischem Kontext?

IP7: Ja, auf jeden Fall. Ich habe dann einfach immer versucht, das zu umschreiben.

I: Sehr gut, perfekt, danke. Und hattest du das Gefühl, eine besondere Verantwortung zu tragen? Falls ja, war das eher positiv oder negativ für dich?

IP7: Ja, ich habe mich schon verantwortlich dann gefühlt, weil natürlich, wenn ich es nicht dolmetschen hätte können oder wenn ich, sage ich mal, nur einen Teil gedolmetscht hätte, dann wären vor allem jetzt im medizinischen Kontext, wären da ja sehr viele Informationen verloren gegangen. Ja, kann ja alles dann passieren. Also habe ich mich schon verantwortlich gefühlt, aber ja, so wirklich gut gefühlt darüber habe ich mich jetzt nicht, aber es war jetzt für mich persönlich irgendwie auch nicht so eine starke Belastung. Man muss aber auch sagen, dass auch in dem Alter, als ich als Kind gedolmetscht habe, hatten wir ja schon das Internet und Google und so, also konnte ich ja auch schon damals beispielsweise auch nach dem Arztbesuch dann noch den einen Begriff googeln.

I: Perfekt, danke. Denkst du, dass deine Rolle als Child Language Broker bestimmte Auswirkungen auf deine persönliche Entwicklung hatte, also zum Beispiel Selbstbewusstsein, gestärkt oder verschlechtert?

IP7: Das auf jeden Fall, weil es mir, ich bin so ein bisschen in die Selbstständigkeit getrieben worden, sage ich mal, also vor allem durch so Telefonate, was jetzt vielleicht nicht so üblich ist als Minderjährige, sage ich mal, die man führt mit Ärzten oder Behörden und so, hat das auf jeden Fall mein Selbstbewusstsein gestärkt und vor allem, wo ich es merke, ist einfach, dass ich dadurch sehr selbstständig geworden bin und gar nicht das Gefühl habe, dass ich also die Hilfe in solchen Sachen von jemand anderem benötige.

I: Würdest du sagen, dass Child Language Brokering dein Leben bereichert, dir etwas genommen hat oder nichts davon?

IP7: (...) Also eigentlich, wenn ich so länger darüber nachdenke, dann hat es schon mein Leben eher bereichert, weil in den Momenten war es natürlich jetzt nicht wirklich meine Lieblings-Freizeitbeschäftigung, da irgendwo mitzugehen und dolmetschen zu müssen, aber so im Nachhinein gesehen war es jetzt auch nicht so irgendwas Traumatisierendes oder mir persönlich, also ich hatte halt jetzt nicht so arg unangenehme Situationen, deswegen hat es eher schon mein Leben bereichert, weil wie gesagt, ich bin selbstbewusster geworden, selbstständiger, ich habe generell meine Sprachkenntnisse gestärkt und irgendwo im Unterbewusstsein stärkt es auch, glaube ich, einfach die Beziehung untereinander, das Verhältnis mit den Familienmitgliedern, weil sie natürlich das sehr schätzen, dass man da mitgeht und ja.

I: Danke dir, perfekt. Würdest du dich an konkrete Situationen erinnern, an denen du zum Beispiel dich sehr erfolgreich oder genau das Gegenteil gefühlt hast beim Dolmetschen als Kind?

IP7: Es kam mal ein Arztbesuch, wo ich gefragt wurde, ob ich, also da war ich schon älter, ob ich im medizinischen Bereich tätig bin, weil ich mich so gut auskenne und da muss ich etwas lachen, weil ich dann gesagt habe, ja, ich bin halt oft in jeglichen ärztlichen Kontexten, medizinischen Kontexten dabei und deswegen habe ich mir da irgendwie so ein bisschen ein Grundwissen aufgebaut, in allen möglichen Sparten, ob es jetzt eine Knieprobleme sind oder irgendwas mit den Nieren oder so.

I: Alles klar, perfekt, danke dir. Wir kommen jetzt zum nächsten Abschnitt, und zwar eher Einfluss von Child Language Brokering auf das Translationsstudium. Hast du das Gefühl, durch deine früheren Sprachmittlungserfahrungen Vorteile oder Nachteile im Studium zu haben? Wenn ja, welche?

IP7: Ich denke eher, dass ich Vorteile dadurch habe. Ich habe es vor allem gemerkt beim Dialogdolmetschen, als ich das als individuelle Fachvertiefung gemacht habe, da empfand ich einfach diese Situation nicht wirklich als unangenehm. Ja, klar ist man ein bisschen aufgeregt und so, aber an sich habe ich mich gefühlt wie beim Dolmetschen mit den Verwandten.

I: Perfekt, danke. Was hat dich dazu bewegt, das Studium zu wählen? Denkst du, dass Child Language Brokering eine Rolle bei der Wahl gespielt hat, beziehungsweise hattest du das Gefühl, dass das Translationsstudium etwas Selbstverständliches ist?

IP7: Also ich denke, dass es wirklich gar keinen Einfluss darauf hatte. Ich wusste ehrlich gesagt gar nicht, dass man Dolmetschen studieren kann. Ich habe auch noch nie irgendwie über den Beruf an sich nachgedacht. Wir hatten dann aber in der Hauptschule (..) / nein, in der Handelsakademie, haben wir dann erfahren, dass es die BIM gibt, diese Studieninformationsmesse, wie das heißt, in Wien und da bin ich mit meiner Schwester nach Wien gefahren und habe mich einfach mal so umgesehen, was es so für Studiengänge gibt. Das Einzige, was ich wusste, ist, dass ich unbedingt irgendwas mit Sprachen studieren möchte, weil ich schon immer so rhetorisch gut drauf war und ich wollte auf gar keinen Fall irgendein Studium, wo man irgendwie was mit Zahlen zu tun hatte. Und deswegen empfand ich das dann als gute Gelegenheit, aber ich habe dann auch eigentlich nicht darüber nachgedacht, dass ich das als Kind schon gemacht habe, ehrlich gesagt.

I: Danke. Gibt es im Studium Momente, in denen du bewusst auf deine Child-Language-Brokering-Erfahrungen zurückgreifst, also zum Beispiel Methoden, Strategien, die du als Kind schon angewendet hast?

IP7: Nein, würde ich nicht sagen.

I: Hat sich deine Sichtweise auf Dolmetschen und Übersetzen durch das Studium verändert? Wenn ja, inwiefern?

IP7: Ja, das auf jeden Fall. Also wie gesagt, ich habe vor dem Studium nie so richtig über den Dolmetsch-Beruf nachgedacht. Es hat sich in der Weise verändert, dass mir bewusst geworden ist, wie herausfordernd das eigentlich ist. Also (..) ich glaube, dass als Außenstehender, wenn man sich noch nie mit der Thematik beschäftigt hat, dass man eher erstaunt ist, und das kommt mir zumindest so vor, zumindest die Personen, mit denen ich spreche, sind dann immer sehr so, oh mein Gott, wow, und ihr leistet so eine harte Arbeit und so, aber man ist sich trotzdem nicht bewusst, wie viel da dahintersteckt und wie anstrengend das wirklich ist, vor allem jetzt in Bezug auf Simultandolmetschen beispielsweise.

I: Okay, danke. Wie haben deine DozentInnen oder Mitstudierende auf deine Vorerfahrungen reagiert, wenn das überhaupt mal Thema war?

IP7: Nein, eigentlich gar nicht.

I: Glaubst du, dass Menschen mit Child-Language-Brokering-Erfahrung spezifische Stärken für das Translationsstudium mitnehmen?

IP7: Das kann ich mir schon gut vorstellen, ehrlich gesagt, weil man vielleicht einfach dieses (..) tja Grundwissen, kann man jetzt nicht sagen, aber so dieses Basisgefühl irgendwie für das Dolmetschen hat, weil man ja schon mal in der Situation war, und was ich mir vorstellen kann, ist, dass man vielleicht auch nicht so dann so (...) abschreckt davor, oder vor allem, wenn ich jetzt mich zum Beispiel für Dialog-Dolmetschen entschieden hätte und dann irgendwie gerne im medizinischen Bereich arbeiten würde oder sowas, dann wäre das jetzt nicht wirklich so ein krasses Neuland. Also ich würde mich schon, natürlich wäre es ein bisschen anders, es ist auf professioneller Ebene, das kann man nicht vergleichen, und natürlich sind es dann auch fremde Personen und nicht die eigenen Familienmitglieder, aber so an sich, die Situation wäre mir ja dann nicht neu.

I: Gab es Situationen, in denen du dich durch die Verantwortung als Child-Language-Broker besonders überfordert oder gestresst gefühlt hast?

IP7: Meistens eigentlich wirklich nur, wenn mir reingeredet wurde und irgendwie auch der Arzt eben gleichzeitig spricht und der Patient gleichzeitig spricht und dann weiß man gar nicht mehr, mit wem man als erstes reden soll und wie soll ich das dem Arzt jetzt sagen und sowas.

I: Danke. Jetzt wird es eher um die berufliche Perspektive gehen und um einen Rückblick generell. Würdest du dich heute wohler fühlen in professionellen Dolmetsch-Situationen als damals als Child Language Broker?

IP7: Irgendwie schon, aber irgendwie auch nicht ehrlich gesagt, weil es im professionellen Kontext dann doch wieder was anderes wäre und ich denke, dass ich da einfach viel aufgeregter wäre und meine Rolle eigentlich auch schon irgendwo um einiges ernster nehmen würde.

I: Okay, danke. Siehst du deine Child-Language-Broker-Erfahrungen als Vorteil oder als Nachteil für deine spätere berufliche Laufbahn?

IP7: Eigentlich eher als Vorteil, weil ich halt Erfahrung darin gesammelt habe.

I: Danke dir. Welche Fähigkeiten, die du als Kind beziehungsweise Jugendliche durch Child-Language-Brokering entwickelt hast, empfindest du heute als besonders wertvoll?

IP7: Ja, da muss ich trotzdem noch mal die Selbstständigkeit einfach unterstreichen, sage ich mal. Und auch eigentlich irgendwo, dass man sein Sprachrepertoire einfach erweitert, weil ich denke, dass man, wenn man in solche Situationen nicht kommt, dass man auch natürlich viele Fachbegriffe und so weiter diesem Alter gar nicht kennenlernen würde. Also man hat ja dann gar keinen Bezug dazu. Das ist halt schon von Vorteil, muss ich sagen.

I: Danke dir. Würdest du anderen Personen, die Child Language Brokering ausgeübt haben, raten, eine Laufbahn im Bereich Translation einzuschlagen?

IP7: Ja, derzeit wie der Markt aussieht und so, eher nicht. Also es ist irgendwie ein bisschen schwierig, weil das Simultandolmetschen mir richtig viel Spaß macht. Also es ist eh eine Challenge, aber ich mag einfach diesen Adrenalinkick und diese Nervosität und dass man sofort funktionieren muss und so. Also mir macht es richtig viel Spaß. Ich sehe es auch irgendwo als Leidenschaft, aber ich weiß ehrlich gesagt selber nicht mal, ob ich in dem Bereich arbeiten werde oder überhaupt einen Job finde. Deshalb würde ich heutzutage ehrlich gesagt nicht mehr wirklich dieses Studium jemandem ans Herz legen.

I: Danke. Ja, jetzt kommen wir zu den letzten drei Fragen zum Abschluss. Erstens, gibt es etwas, das du rückblickend anders machen würdest, wenn du in deine Rolle / in deine frühere Rolle als Sprachmittlerin zurückblickst?

IP7: Ich glaube eigentlich nicht wirklich, weil in dem Alter / (..) also so mit 13, 14 oder vielleicht sogar noch jünger, also ich glaube, dass ich sogar noch jünger war, als ich angefangen habe zu dolmetschen, da kann man sich eigentlich generell nicht wirklich viel erwarten von einem Kind in dem Alter, dass man jetzt irgendwie irgendwelche speziellen Fähigkeiten hat oder dass man da irgendwelche Strategien entwickelt. Also eigentlich, ich glaube, so wie ich es gemacht habe, war es schon ganz gut oder zumindest ausreichend. Es hat seinen Zweck erfüllt.

I: Danke. Was würdest du dir für beziehungsweise von zukünftigen Generationen von Kindern wünschen, die als Sprachmittlerin tätig sind?

IP7: Na ja, wünschenswert wäre es, dass sie es gar nicht erst machen müssen, aber ich glaube, dass es trotzdem noch ein ewiges Thema wird mit der Professionalisierung vom Dolmetschen, mit dem Zugriff zu DolmetscherInnen, dass man da jemanden bekommt, dass nicht Unmengen an Geld kostet, dass es wirklich so, sage ich mal, machbar ist, dass sich Erwachsene an DolmetscherInnen wenden können. Vor allem wissen die meisten auch gar nicht, was für Möglichkeiten es gibt oder dass es Möglichkeiten gibt, oder können es sich auch gar nicht leisten (...). Deshalb ja wünschenswert, wenn man als Kind dies Aufgabe übernehmen muss, wäre einfach, dass es hoffentlich nicht zu häufig ist, sage ich mal. Dass es nicht sehr extreme unangenehme Situationen sind. Beziehungsweise nicht nur unangenehm in dem Sinn, dass es peinlich ist oder so, sondern, dass sie zumindest nicht so Dolmetschfälle hätten, wo jemand eine schwerwiegende Krankheit hat und, dass man das dann seinem Familienmitglied übermitteln muss.

I: Danke dir. Sehr schön formuliert. Gib es noch etwas, was du ergänzen oder betonen möchtest?

IP7: Nein.

I: Ok. Dann beende ich hiermit die Aufnahme und bedanke mich bei dir für das interessante Interview.

IP7: Bitte gerne.

Interview 8

(Dauer 27 Minuten)

I: [00:00]-[01:20] (Kurze Vorstellung der Masterarbeit und Einverständniserklärung)

I: Könntest du dich bitte vorstellen und erzählen, wie alt du bist und wo du geboren bist?

IP8: Ja, mein Name ist (persönliche Information), ich wurde in Österreich geboren, meine Eltern kommen aber aus Rumänien, bin 32 Jahre alt und beende jetzt mein Masterstudium Translation mit dem Schwerpunkt Fachübersetzen in der Sprachindustrie. Arbeitssprache, Deutsch, Rumänisch.

I: Perfekt, danke. Was ist deine Erstsprache und wie viele Sprachen sprichst du allgemein?

IP8: Erstsprache also Muttersprache ist natürlich Rumänisch, Bildungssprache ist natürlich Deutsch, ich spreche natürlich Englisch, Italienisch habe ich noch gelernt und lerne jetzt BKS, also Serbisch dazu.

I: Dankeschön. In welcher Sprache fühlst du dich am stärksten und ist es kontextabhängig?

IP8: Deutsch auf jeden Fall. Es kommt halt darauf an, auf die Situation, aber meistens ist es halt immer wirklich Deutsch, weil ich das eben von klein auf, von Geburt an gelernt habe. Also Rumänisch haben wir halt im Haushalt gehabt und dann zusätzlich noch mit Mama und Papa immer geredet, geübt und so, aber Deutsch ist immer irgendwie die Hauptsprache, sage ich mal.

I: Und die anderen Sprachen, die du erwähnt hast, also Rumänisch eben wegen deinen Eltern und Italienisch und BKS lernst du //

IP8: Also Italienisch habe ich maturiert. Das hab ich in der HWLA gelernt. Das wollte ich dann auch studieren, nur war das ein bisschen zu zeitintensiv und das Niveau der anderen war komplett anders, also ich war komplett überfordert. Das habe ich dann gelassen und BKS, also Serbisch lerne ich, weil mein Freund Serbisch als Muttersprache hat und ich eben noch was dazu lernen will, weil sonst wäre es mir langweilig (lacht).

I: (lacht). Sehr schön. Seit wann und wo studierst du Translation bzw. wann hast du das Studium angefangen und deine Sprachkombination?

IP8: Oh Gott, also das Bachelorstudium ist jetzt schon eine Zeit her, das weiß ich jetzt nicht genau. Aber das Masterstudium habe ich 2023 begonnen, im Frühjahr.

I: Perfekt, danke. Und hast du Rumänisch in deiner Sprachkombination, richtig?

IP8: Ja, also im Bachelor habe ich Deutsch, Englisch und Rumänisch gehabt und im Master habe ich dann nur mehr Rumänisch genommen, weil ich Englisch einfach aus Zeitgründen nicht mehr dazu machen wollte. Ich wollte eigentlich schneller fertig werden (lacht), habe ich mir gedacht, okay. Und ich habe auch selten Aufträge bekommen, die auf Englisch waren. Sie wollten halt immer nur Natives und dann habe ich gedacht, okay, passt, lassen wir es. Dann fokussiere ich mich eben auf die Muttersprache, auf die Bildungssprache und ja, genau.

I: Perfekt, danke.

IP8: Sorry, falls ich zu schnell rede (lacht).

I: (lacht) Alles gut, alles gut. Ich werde es mir dann beim Transkribieren genauer anhören. Hast du bereits Erfahrung im professionellen Übersetzen, beziehungsweise Dolmetschen außerhalb des Studiums, zum Beispiel Praktika oder Job?

IP8: Ich habe schon gewisse Praktika gemacht. Ich habe auch beim IF gearbeitet eine lange Zeit als Dolmetscherin. Ich arbeite auch jetzt als Übersetzerin bei der Kern Agentur und habe immer wieder Aufträge. Sowohl als auch. Und Dolmetschen, ja, mag ich schon, aber halt nicht so gern wie Übersetzen. Weil es eben auch der Schwerpunkt ist.

I: Dann komme ich weiter zu den Fragen, die sich wirklich konkreter beziehen auf die Erfahrungen mit Child Language Brokering. Und zwar erst einmal, hast du Geschwister?

IP8: Ja, habe ich, eine ältere Schwester.

I: Okay, hast du das Gefühl, dass sie mehr Child Language Brokering gemacht hat als du, weil sie älter war?

IP8: Ja, auf jeden Fall. Der Altersunterschied sind fünf Jahre. Also, ja. Ich glaube schon, ganz sicher sogar.

I: Dann zu dir. Wann und in welchem Alter hast du begonnen, für deine Familie oder andere Personen zu Dolmetschen oder zu Übersetzen?

IP8: Das war sicher schon im Vorschulalter, angefangen mit den Elternsprechtagen und generell die Infozettel, die wir bekommen haben. Natürlich auch gemeinsam mit meiner Schwester. Aber meistens, wenn es halt der Elternsprechtag war, war halt nur ich dabei. Genau, also, ja Volksschulalter auf jeden Fall. Und ich glaube, meine Schwester ziemlich auch so ungefähr. Also, meine Eltern sind schon seit über 33 Jahren in Österreich. Also, ja.

I: Okay, danke. Erinnerst du dich an das erste Mal, als du für jemand anderen gedolmetscht oder übersetzt hast? Also, es muss nicht das konkrete erste Mal sein, sondern jetzt, wenn du spontan darüber nachdenkst, wo dir einfällt, ah ja, da war ich recht jung.

IP8: Ja, auch in der Volksschule, wo andere Mitschüler eben auch Rumänisch gesprochen haben und ich das eben noch übersetzen musste, weil sie gewusst haben, okay, sie kann Rumänisch, das andere Kind kann auch Rumänisch, du kannst ihm jetzt sagen, was er machen muss, was die Hausaufgaben sind und auch kurz erklären, falls er es nicht verstanden hat und so. In diese Richtung.

I: Okay. In welchen Situationen hast du schon Sprachmittlung geleistet? Also, zum Beispiel Arztbesuche, Behördengänge, Schule, wie du gerade erwähnt hast.

IP8: Also, Schule, Behördengänge wirklich immer, Arztbesuche auf jeden Fall und generell solche Sachen, wenn halt Leute so kommen und diesen Steuerausgleich machen möchten, also auch unbedingt und immer übersetzen, okay, was ist das? Was muss ich da drücken? Was ist jetzt damit gemeint? Also, immer in diesem Kontext auf jeden Fall.

I: Okay. Wie hast du dich damals in diesen Situationen gefühlt? Gab es Momente, in denen es dir schwerfiel oder Momente, in denen du dich besonders gut gefühlt hast?

IP8: Also, mit den Mitschülern war es halt aufregend, weil die haben mir halt zugehört, boah, eine andere Sprache und so, boah, cool. Aber mit den Eltern war es hin und wieder schon schwierig, weil eben die Angst auch da war, okay, habe ich jetzt was Falsches übersetzt? Habe ich es wirklich richtig? Habe ich den Kontext? Damals habe ich noch nicht so gedacht. Ich habe nur gedacht, oh Gott, wenn es jetzt was Falsches ist, was passiert dann? Was passiert dann mit uns? Passiert der Mama was? Passiert dem Papa was? Und meine Schwester wusste es halt auch nicht. Also, meine Schwester wurde nicht in Österreich geboren. Deswegen war es, glaube ich, auch noch ein bisschen schwieriger für sie. Und ja, also, oft war es halt Angst, was dann passiert, was die Konsequenzen sind, wenn das jetzt nicht passt und wenn man dann sagt, okay, aber du hast gesagt oder mein Kind hat das so übersetzt. Und wir haben geglaubt, das ist halt so. So ein bisschen halt die Angst, dann, was passiert, wenn man es jetzt nicht wirklich gut wiedergegeben hat, weil man es halt einfach nicht verstanden hat als Kind. Jetzt in diesem Alter, okay, aber als Kind war es schon ein bisschen heavy. Wenn ich jetzt zurückdenke, denke ich mir, boah, nicht ohne. Und gerade so Sachen zum Beispiel, ich weiß nicht, wenn du bei deiner Behörde warst oder so, dann denke ich mir, okay, das Vokabular war doch schon anders. Und als Kind in der Volksschule oder auch in der Hauptschule denkst du, okay, was wollen die jetzt überhaupt? Und wie kann ich das in der Muttersprache dann wirklich gezielt wiedergeben? Das waren dann schon so die Struggles.

I: Perfekt, danke. Sehr ausführlich. Super.

IP8: Du brauchst das ja für deine Datenerhebung. Das passt schon so.

I: Das stimmt, danke. Gab es für dich Momente, wo du sagen würdest, dass es sich um eine schwierige Situation handelte, wo du dich in deiner Rolle als Child Language Broker besonders unter Druck gefühlt gesetzt hast?

IP8: Vielleicht mal beim Arzt, weil es mir auch vielleicht unangenehm war, dass ich da mitgehe, oder zu sagen, okay, was ist da jetzt gemeint? Nicht Frauenarztbesuche, sondern ganz normale ärztliche Besuche. Aber trotzdem auch so, okay, wie, was und so. Also es war nie eine

schlimme Diagnose, aber trotzdem jetzt nicht so angenehm. Wo ich mich so zurückerinnern kann.

I: Okay, danke. Gab es spezielle Strategien, die du entwickelt hast, um mit schwierigen Situationen umzugehen? Warst du dir dieser bewusst oder sind sie dir erst zum Beispiel durch das Studium aufgefallen?

IP8: Ich glaube, ich habe es immer versucht zu kürzen. Also immer, wenn ich aufgeregt bin, rede ich viel schneller und weiß dann, okay, ich kürze jetzt so oder mache es voll kompakt, damit die Situation ganz schnell endet. Und ja, natürlich dann mit dem Studium hat man gewisse Techniken und so. Das hat mir dann schon im Weiteren beim Übersetzen, beim Dolmetschen geholfen. Aber ja, also als Kind oder im Volksschulalter oder im Hauptschulalter, ja, also Strategien wüsste ich jetzt nicht mehr genau, dass ich sage, okay, ich habe das so gemacht und deswegen habe ich es vielleicht besser jetzt wiedergegeben.

I: Okay. Haben deine Eltern oder andere Erwachsene dich aktiv darum gebeten zu dolmetschen oder hast du es von selbst übernommen?

IP8: Ich wurde immer darum gebeten. Oft gar nicht gebeten, einfach so, du machst das jetzt, gell? Also passt, ja.

I: Perfekt. Dazu die nächste Frage. Haben sich deine Eltern für die Dolmetschung bedankt? Haben sie dich um Einverständnis gefragt?

IP8: Nein, nein, bedankt? Selten. Vielleicht die anderen, die dann zu uns gekommen sind, so Gäste oder so, die auch irgendwas gebraucht haben zum Beispiel ein Formular und sagen, hey, was steht das, was muss ich jetzt machen? Okay, vielleicht die haben sich schon so bedankt, dass sie sagen, boah, danke, ohne dich wäre das jetzt nicht gegangen oder hätte ich nicht verstanden, aber auch selten. Man geht immer so davon aus, wie man in der Community ist, dass man sich natürlich hilft gegenseitig, natürlich kein Geld verlangt, das sowieso, oh Gott, und ja, dass man einfach hilft und ja, das wird schon passen.

I: Wie hast du als Kind oder Jugendliche gelernt, mit schwierigen oder sensiblen Gesprächen umzugehen?

IP8: Gute Frage. Boah, ich weiß nicht, also immer sehr viel Kommunikation in unserem Haushalt gewesen, also mit der Mama sowieso und vielleicht einfach so überbrückt, aber auch oft mit meiner Schwester, also mit meiner älteren Schwester, immer sehr viel geredet und mit ihr einfach die Situationen immer ausgehandelt, ausgedet, auf jeden Fall. Geschwisterliebe.

I: Danke. Siehst du jetzt das Dolmetschen, diese sensiblen Themen, als Nachteil oder als Vorteil?

IP8: Ich glaube, weder noch. Dadurch, dass ich eher im Übersetzungsbereich bin. Ja, Dolmetschen, also ich habe oft auch schon beim Arzt übersetzt und auch sensible Themen gehabt, aber das hat mich dann irgendwie so, da war ich eher emotionslos. Also da habe ich das nicht so an mich heranlassen, weil man dachte, okay, ich übersetze jetzt nur, ich dolmetsche das jetzt, aber ich muss mich da ein bisschen von den sensiblen Themen fernhalten, weil sonst, ich habe auch oft für Kids gedolmetscht, also die krank waren und das war dann schon ein bisschen eine andere Herausforderung, weil wenn du dann hörst, okay, der hat vielleicht nur 6 Monate zu leben, dass du dann nicht selber weinen musst oder dass deine Stimme dann zittrig wird, das war dann auch eine Herausforderung, aber genau deswegen habe ich dann eher gesagt, okay, eher das Übersetzen für mich, weil beim Dolmetschen, ja, wird es dann vielleicht ein bisschen zu sensibel für mich.

I: Aber diese Themen waren jetzt eher als Erwachsene, oder?

IP8: Ja, genau, als Erwachsene.

I: Hast du auch als Kind sensible Themen dolmetschen müssen?

IP8: Könnte ich mich jetzt nicht erinnern. Also das meiste waren wirklich diese Behördengänge und diese Briefe, die natürlich auch nach Hause gekommen sind, das war immer der Hauptfokus.

I: Hat sich die Dynamik verändert, seitdem du mit dem Studium begonnen hast? Befindest du dich heute auch noch in Situationen, wo du in deiner Rolle als Language-Broker für Familie, Angehörige, Bekannte, übersetzen und dolmetschen musst?

IP8: Natürlich, jetzt wo man dann auch das Studium gemacht hat oder jetzt im Master fertig wird, ja, dann geht man eben davon aus, dass man wie ein Wörterbuch ist und dass man alles weiß und immer alles übersetzt und wenn man mal was nicht gleich weiß oder ein Wort einem nicht einfällt, dann, warum weißt du das nicht, du hast es studiert, du bist ja Dolmetscher, du bist ja Übersetzer. Ja, also jetzt mit dem Studium wird es irgendwie auch verlangt, aber in einer besseren Qualität natürlich, weil man das ja studiert hat, und man muss das ja können. Man muss ja auch immer die Zeit haben, alles zu übersetzen und zu dolmetschen.

I: War das für dich auch als Kind ein Problem mit der Zeit? Also dass du sagst, okay, du wurdest bei Spielen oder sonst was unterbrochen, damit du eben Dolmetschen übersetzt?

IP8: Das nicht, nein, das könnte ich mich nicht erinnern, nein.

I: Okay. Hat das frühere Dolmetschen deine Sprachkenntnisse oder dein Sprachgefühl beeinflusst? Wenn ja, inwiefern?

IP8: Ja, ganz sicher, dass ich da dazugelernt habe und natürlich meinen Wortschatz erweitern haben können. Und natürlich, dass ich auch in Rumänien dann besser sprechen habe können und mich verständigen habe können, also ja, auf jeden Fall.

I: Gab es sprachliche Herausforderungen, zum Beispiel Fachbegriffe oder formelle Sprachenbehörden oder medizinischen Kontexten? Und wie hast du diese Lücken in deinem Wissen überbrückt, wenn du Wörter oder Konzepte nicht kanntest?

IP8: Ja, auf jeden Fall, diese medizinischen Sachen waren immer ein bisschen schwieriger, weil man eben die Begriffe oft nicht kannte oder das aus dem Latein übersetzen musste. Dann habe ich halt entweder eben den Arzt gefragt, wie man es umschreiben kann, also leichter erklären, oder ich habe es dann halt schnell gegoogelt und habe es dann so übersetzt.

I: Hattest du das Gefühl, eine besondere Verantwortung zu tragen? Falls ja, war das eher positiv oder belastend für dich?

IP8: Ja, also die Verantwortung auf jeden Fall, dass man das wiedergeben muss, was da gesagt worden ist und auch die Sachen, die danach folgen. Ich nehme jetzt einfach das Beispiel vom Medizindolmetschen. Ja, Verantwortung halt, dass ich alles wirklich pflichtgetreu weitergebe und auch die Behandlungen erkläre und was halt folgt. Ja, belastend würde ich jetzt nicht sagen. So negativ habe ich es nicht empfunden. Es war halt schon eine wichtige Aufgabe, auf jeden Fall.

I: Denkst du, dass deine Rolle als Child Language Broker Auswirkungen hatte auf deine persönliche Entwicklung? Wenn ja, woran würdest du diese Auswirkungen festmachen oder nichts davon?

IP8: Ja, ich glaube schon auf jeden Fall diese kreative Ader, Ehre. Also ich habe sowieso immer mehr mit Sprachen gearbeitet, also das mathematische und betriebswirtschaftlich, was ich alles gehabt habe, habe ich nie gern gemacht. Eher so in den Sprachen, auch deswegen Italienisch maturiert, jetzt auch noch eine Sprache dazulernen. Ich glaube schon, dass das dann doch in diese Richtung gegangen ist, eben Sprachfaktor eher ausbauen und diese Kreativität eher. Ich glaube schon. Würde ich schon so sagen. Und bei meiner Schwester dann eben auch, weil sie hat dann eben auch Sprachen studiert, Deutsch, Spanisch und ist dann Lehrerin geworden. Also ich glaube, das hat auf jeden Fall alles geprägt irgendwie, die ganzen Dolmetschen von klein auf. Okay, danke.

I: Würdest du sagen, dass Child Language Brokering dein Leben bereichert hat oder dir etwas genommen hat oder nichts davon?

IP8: Auf jeden Fall bereichert. Ich habe sicher neue Wörter dazugelernt, in Situationen vielleicht ein bisschen unter Stress zu arbeiten und ich konnte auch meinen Eltern helfen. Ich glaube, das war auch eine ziemliche Genugtuung, dass man gewusst hat, okay, man hat jetzt ein bisschen mitgeholfen, man ist ein bisschen selbst stolz auf sich selbst, so als Kind sogar. Okay, ich habe auch, was dazu beigetragen, dass das jetzt funktioniert, aber ja, verschlechtert sicher nicht.

I: Okay, sehr gut. Erinnerst du dich an Situationen, in denen das Handeln als Child Language Broker dir zu einem Gefühl des Scheiterns oder des Erfolgserlebnisses geführt hat?

IP8: Ja, Erfolgserlebnis auf jeden Fall, wenn es gepasst hat für meine Eltern und sie keine negative Rückmeldung erhalten haben. Ja, das Scheitern eher nicht, das hätte ich, glaube ich, gar nicht so mitgekriegt, weil, ja (..) oder vielleicht auch, ich weiß nicht, vielleicht habe ich das gar nicht so wahrgenommen, aber ich hatte keine so schlimmen negativen Erfahrungen damit, würde ich sagen.

I: Perfekt. Jetzt kommen wir eher zu dem Einfluss auf das Translationsstudium. Und zwar hast du das Gefühl, durch deine frühere Sprachmittlungserfahrung Vorteile oder Nachteile im Studium zu haben? Wenn ja, welche?

IP8: Vorteile auf jeden Fall und ja, das Sprachinteresse auf jeden Fall, das auszubauen und eben auch in diese Richtung zu gehen, mit Dolmetschen oder Übersetzen, wie es damals vor den Bachelorn war und dann eben im Masterstudium auf das Übersetzen, sich zu fokussieren. Und ja, auf jeden Fall, positive Auswirkungen auf jeden Fall, dass es mich schon in diese Richtung gelenkt hat, unterbewusst, weiß nicht, vielleicht bewusst, aber auf jeden Fall.

I: Okay, also du denkst auf jeden Fall, dass Child Language Brokering eine Rolle bei der Wahl gespielt hat, des Studiums.

IP8: Für mich schon, ja.

I: Aber dachtest du auch, dass das Translationsstudium generell etwas Selbstverständliches ist, weil du das ohnehin schon gemacht hast als Kind?

IP8: Meinst du damit, dass ich geglaubt habe, dass es leichter ist für mich?

I: Nein, dass es eher ein selbstverständlicher Weg ist für dich.

IP8: Ach so, nein, also das vielleicht nicht. Das glaub ich nicht, nein.

I: Aber gleichzeitig dachtest du auch, dass es einfacher wäre, jetzt, wo du das ansprichst?

IP8: Ja, habe ich geglaubt, dass man, das ist die Muttersprache, das wird schon easy-peasy alles gehen. Und dann kamen die Übungen, gerade im Rumänischen, und man hat es ja eigentlich

nur daheim gelernt. Und dann musstest du dich aber mit der Grammatik und mit dem ganzen Zeug noch auseinandersetzen. Und das war dann auch ein bisschen eine Herausforderung, was mir aber eigentlich gutgetan hat, weil meine Rumänisch-Skills wirklich gut sind und ich dann auch Rumänischkurse gehalten habe. Und ja, es hat mich auf jeden Fall bereichert.

I: Perfekt. Gibt es im Studium Momente, in denen du bewusst auf deine Child Language Brokering-Erfahrungen zurückgreifst? Oder Strategien, die du heute noch nützt, vom Child Language Brokering?

IP8: Auf jeden Fall das Zusammenfassen bei Stresssituationen, ja, das sicher.

I: Sehr gut. Hat sich deine Sichtweise auf Dolmetschen und Übersetzen durch das Studium verändert? Inwiefern?

IP8: Zu Beginn habe ich immer geglaubt, okay, Übersetzen ist alles, also auch das Dolmetschen. Dann habe ich eben gesehen, es gibt immer mehr Ebenen und man kann auch Schriftdolmetschen machen und kann das und das. Und man kann sich zum Beispiel Untertitelungen und das gibt es. Auf jeden Fall den Horizont erweitert. Zuerst habe ich geglaubt, ach, ich mach beides. Wird schon beides gehen, weil ich kenn ja beides. Und dann mit der Zeit habe ich mir gedacht, okay, Dolmetschen ist cool, ja, aber ich glaub dadurch, dass ich immer diesen Stressfaktor im Hintergrund gehabt hab, auch von klein auf, hab ich mir gedacht, nein, ich nehme jetzt bewusst Übersetzen, weil da kann ich mich einfach hinsetzen, da habe ich meine Ruhe. Und da ist keiner im Hintergrund, der mich eben, der sagt so schnell, schnell, du musst jetzt alles erklären, was du da jetzt gehört hast und wiedergeben. Ich glaub deswegen ist dann auch die Wahl auf Übersetzen gefallen.

I: Okay. Gibt es Unterschiede zwischen dem Dolmetschen beziehungsweise Übersetzen, das du als Kind geleistet hast und dem professionellen Dolmetschen Übersetzen, das du jetzt im Studium lernst?

IP8: Also Dolmetschen in dem Sinne ja, sicher. Komplett anderer Kontext. Und ja, das Übersetzen. Also ich musste jetzt nicht schreiben, ich musste vielleicht nur die Formulare ausfüllen.

Oft, wo sie gesagt haben, okay, du schreibst vielleicht besser, natürlich grammatikalisch korrekt. Also eher in diesem Sinne. Also so viel übersetzt im Kindesalter nicht, eher dieses Dolmetschen natürlich, das Gesprochene.

I: Wie haben deine DozentInnen oder MitschülerInnen auf deine Vorerfahrungen reagiert, wenn das überhaupt mal Thema war? Thema, ja, also sie haben uns schon gefragt, die Lehrenden, warum wir diese Sprache genommen haben und ob wir uns bewusst sind, dass es sowohl unsere Muttersprache ist, dass wir jetzt sicher nicht so gut sind, vielleicht, wie im Deutschen, weil wir die Sprache nie in der Schule gelernt haben, so wie jetzt Deutsch. Ja, und unter uns war das eigentlich bei allen ziemlich gleich. Die haben alle Rumänisch zuhause nur gelernt und wir waren ziemlich alle gleich auf der gleichen Ebene, vom Niveau. Deswegen hat das immer so gepasst auch in den Übungen. Und wir waren auch leider nie so viele, muss man auch dazu sagen.

I: Glaubst du, dass Menschen mit Child-Language-Brokering-Erfahrungen spezifische Stärken für das Translationsstudium mitbringen?

IP8: Ich glaube schon, gerade dieser Stressfaktor vielleicht, dass sie unter Zeitdruck eben dolmetschen müssen oder auch schon im Kindesalter diese Herausforderung vielleicht schon haben, dass sie das machen müssen und eben für die Eltern da sein und sie unterstützen. Vielleicht prägt das sie dann auch wirklich, dass sie sagen, okay, ich mache das jetzt zum Beruf, weil ich kenne es schon und mir gefällt es auch. Vielleicht in diese Richtung. Ganz sicher.

I: Gab es Situationen, in denen du dich durch die Verantwortung als Sprachmittlerin überfordert oder gestresst gefühlt hast?

IP8: Überfordert nicht, aber gestresst (..) vermutlich schon hin und wieder.

I: Würdest du sagen, dass Child Language Brokering dein Selbstbewusstsein im Umgang mit den Sprachen gestärkt oder eher belastet hat?

IP8: Gestärkt auf jeden Fall, natürlich. Da habe ich mich immer so super gefühlt. Ich wusste, jetzt habe ich übersetzt, gedolmetscht, jetzt habe ich es drauf.

I: Sehr gut. Jetzt komme ich eher zu den beruflichen Perspektiven und einen Rückblick. Würdest du dich heute wohler fühlen in professionellen Dolmetsch- und Übersetzungssituationen als damals im Child-Language-Brokering-Kontext?

IP8: Auf jeden Fall. Natürlich. Sicher.

I: Siehst du deine Child-Language-Brokering-Erfahrung als Vorteil oder als Nachteil für deine spätere berufliche Laufbahn?

IP8: Vorteil. Aber wenn ich mir zum Beispiel meine Nichte anschau, wo ich weiß, meine Schwester ist Lehrerin, sie verlangt es nicht von meiner Nichte, weil sie eben die Sprache beherrscht, und sie hat komplett andere Interessen. Also das mit Sprache, sie ist zwar gut in den Sprachen, aber sie will nichts mit Sprachen machen. Also jetzt nicht Dolmetschen oder so, obwohl sie es ja könnte. Und ich glaube, das hat es schon beeinflusst. Ja, vielleicht, wenn ich das nicht so machen hätte machen sollen oder müssen, wäre es vielleicht in eine andere Richtung gegangen. Aber dadurch, dass ich da jetzt schon die Erfahrung quasi gehabt habe und das ja von klein auf mitbekommen habe, dachte ich mir, okay, cool, ich gehe in diese Richtung und das ist dann auch so geblieben. Dass ich das natürlich jetzt nicht hauptberuflich mache, ist klar. Es ist halt schwierig momentan, aber ja.

I: Sehr interessanter Ansatz. Danke. Welche Fähigkeiten, die du als Kind beziehungsweise Jugendliche durch Child Language Brokering entwickelt hast, findest du heute als besonders wertvoll?

IP8: Ja, auf jeden Fall die Kommunikation, dass man auch danach auch viel liest, dass man die Wörter dann auch kennt, wenn sie einem ins Auge springen. Ich habe immer sehr viel gelesen als Kind. Meine Mama hat immer geschaut und ich glaube auch wirklich diesen Wortschatzaufbau, das finde ich sicher wichtig, ja. Dass man immer aufgreifen kann, diese Wörter.

I: Würdest du anderen Personen, die Child Language Brokering ausgeübt haben, raten, eine Laufbahn im Bereich Translation einzuschlagen?

IP8: Schwierig. Ich würde es vorschlagen ja, aber auch trotzdem Interessenshalber schauen, was noch wäre. Nicht nur, weil der Markt, es ist jetzt momentan schwierig und vielleicht wenn

andere Interessen auch noch hervorstecken, würde ich vielleicht tendieren zu sagen, vielleicht kannst du es nebenbei machen, aber schau dich trotzdem noch ein bisschen um, was dir vielleicht noch gefällt. Das ist jetzt nicht negativ gemeint, aber du weißt, man kommt schwierig zu Aufträgen und nur davon zu leben, ist halt auch momentan, ich weiß (..) also bei mir, jetzt kann ich mir gar nichts vorstellen, es ist schon schwierig, würde ich sagen, in diesem Berufsfeld, momentan. Und jetzt auch noch mit der KI und dem ganzen Zeug, weiß ich nicht, wie es in Zukunft dann wird für weitere interessierte Sprachmittler, ÜbersetzerInnen, DolmetscherInnen.

I: Das stimmt allerdings, ja. Spannende Zeiten in jedem Fall, um das so auszudrücken.

IP8: Ja, spannend.

I: Dann kommen wir schon zu den letzten drei Fragen. Gibt es etwas, was du rückblickend anders machen würdest, wenn du dich in deiner früheren Rolle als Sprachmittlerin begeben würdest?

IP8: Vielleicht mit meiner Schwester oder mit den Geschwistern einfach ein bisschen mehr zusammenarbeiten, dass man halt sagt, okay, ich verstehe diesen Satz nicht, vielleicht kannst du ihn und wie schafft man das, dass wir da jetzt ein Ergebnis zusammenbringen? Vielleicht so und natürlich den Eltern auch, dass sie sich vielleicht die Sachen aufschreiben oder so ein kleines Glossar erstellen, damit es dann im nächsten Brief leichter funktioniert oder so. Wunschdenken eher, aber ja.

I: Okay, danke. Was würdest du dir für zukünftige Generationen von beziehungsweise für Kinder wünschen, die als SprachmittlerInnen tätig sind?

IP8: Oh, dass sie sich nicht gestresst fühlen, dass sie keine Angst haben und dass sie sich wirklich trauen, auf ihrer Muttersprache zu sprechen und dann auch weiter zu lernen und auszuüben, dass sie es auf jeden Fall können. Es ist eine Bereicherung, jede Sprache und ich würde es schade finden, wenn man dann diese Sprache gar nicht kann. In diesem Sinne, ja.

I: Danke. Gibt es sonst noch etwas, was du ergänzen oder betonen möchtest?

IP8: Nein, tatsächlich nicht. Du hast ziemlich gute Fragen gestellt, die man sehr gut beantworten kann. Nein, eigentlich tatsächlich gut durch die Fragen gekommen. Hast du noch etwas, was dir spontan einfällt?

I: Gerade nicht, außer dass es sehr interessant war. Sehr interessante Exkurse, die du mir gegeben hast. Ich habe auf jeden Fall viel Material, um damit zu arbeiten.

IP8: Das freut mich, das ist mir wichtig.

I: Vielen Dank für deine Zeit.

IP8: Danke dir.

Interview 9

(Dauer 1h5 Minuten)

I: [00:00]-[01:35] (Kurze Vorstellung der Masterarbeit und Einverständniserklärung)

I: Also dann kommt jetzt die erste Frage, könntest du dich kurz vorstellen und erzählen wie alt du bist und wo du geboren bist?

IP9: Mein zukünftiger offizieller Name ist (persönliche Information) zur Zeit bin ich offiziell noch (persönliche Information) ich bin 32 Jahre alt, ich bin in China geboren.

I: Da du nicht in Österreich geboren bist, wann bist du dann nach Österreich gekommen, also wie lange bist du schon in Österreich?

IP9: Im Jahr 2019.

I: Okay, 2019. Was ist deine Erstsprache und wie viele Sprachen sprichst du allgemein?

IP9: Meine erste Sprache ist Chinesisch (..) ich spreche Chinesisch, Italienisch, das ist tatsächlich die Ausbildungssprache (...) Deutsch, Englisch, Französisch, Spanisch.

I: Sehr schön. Wie und wann hast du Deutsch gelernt und wo hast du die Sprache gelernt?

IP9: Ich habe Deutsch gelernt, als ich 16 Jahre alt war. Das war am Anfang von der Oberstufe, vom Oberstufengymnasium in Italien, ich habe Deutsch in Italien angefangen.

I: Also du bist in Italien aufgewachsen und hast dort dann in der Schule angefangen, Deutsch zu lernen?

IP9: Korrekt.

I: In welcher Sprache fühlst du dich am stärksten und ist das vielleicht kontextabhängig?

IP9: Es ist sehr kontextabhängig.

I: Welchen Kontext denn und welche Sprache?

IP9: Also zum Beispiel (..) für eine akademische Diskussion ist Deutsch mir lieber, weil diese Sprache für eine sehr komplizierte Formulierung sehr geeignet ist. Translation ist nicht mein erstes Studium / Masterstudium, das ist mein drittes Studium. Ich bin auch mit Sozialwissenschaft und (Natur?) Wissenschaft beschäftigt (...) Mein Chinesisch ist für meine kreative Formulierung, wenn ich etwas erfinden soll. Wahrscheinlich kann ich mich durch Chinesisch schneller, sogar mehr entwickeln. Das Italienische ist für (..) mich eh für (..) meine (..) kreative Formulierung. Italienisch ist für etwas Humorvolles. Ich verwende es sehr gerne Schimpfwörter auf Italienisch. Das ist oft für eine aggressive Kommunikation sehr passend.

I: Ja. Okay, danke dir. Seit wann und wo studierst du Translation bzw. wann hast du das Studium angefangen oder beendet und welche Sprachkombination hast du?

IP9: Erstens, ich brauche noch eine Zulassung vom Master von Translationen, aber ich glaube, dass ich schon schon mehr als 150 ECTS von Translationen gesammelt. Und wann habe ich dann inoffiziell angefangen? Es war (...) warte (..) ungefähr drei Jahre. Es war, ich glaube, 2022. Und ich habe inzwischen auch ein Diplomstudium im Gerichtdolmetschen quasi abgeschlossen.

I: Also als beeidigter Gerichtsdolmetscher?

IP9: Ja.

I: Und welche Sprachkombination?

IP9: Das ist Chinesisch und Deutsch.

I: Und am ZTW, also in Wien, oder?

IP9: Ja aber Gerichtdolmetschen ist nicht vom ZTW. Das sind nur Postgraduate Center und die Akteure sind vom ZTW.

I: Hast du bereits Erfahrung im professionellen Übersetzen bzw. Dolmetschen außerhalb des Studiums, zum Beispiel Praktikum, Job oder irgendwas anderes?

IP9: Ja.

I: Was zum Beispiel?

IP9: (...) Für eine Vereinbarung von One Night Stands für andere per Chat, bis zum plötzlichen Tod von einem armen Mann aus Italien in China. Ja, ich habe irgendwie viel erlebt.

I: Ich habe jetzt den Kontext nicht ganz verstanden, Entschuldigung.

IP9: Ich wiederhole. Professionell und nicht professionell. Ich habe früher sogar online für One Night Stands, für andere online gedolmetscht. Bis zum Fall, dass ein italienischer Mann plötzlich in China gestorben ist. Deswegen dann Simultan Konsekutive, Konferenz, ja, alle davon habe ich gemacht, übersetzt auch.

I: Ich habe gerade nur den Namen nicht verstanden, das One Night?.

IP9: Dating.

I: Okay. Dann kommen wir quasi zum Abschnitt der Erfahrungen mit Child Language Brokering. Hast du Geschwister und haben sie //

IP9: // Nein.

I: Dann wann und in welchem Alter hast du begonnen für deine Familie oder andere Personen zu dolmetschen oder zu übersetzen?

IP9: Als ich 15 Jahre alt war, habe ich schon mit meiner Karriere angefangen. Beahlt oder nicht bezahlt.

I: Erinnerst du dich an das erste Mal, als du für jemanden gedolmetscht oder übersetzt hast? Es muss auch nicht konkret das erste Mal sein, sondern allgemein vielleicht die erste Erinnerung, die du hast, wenn du daran denkst.

IP9: Also, mir ist die erste Dolmetschung wegen dem Dialog zwischen einer Dame aus Südchina mit einem Anwalt eingefallen. Sie sollte damals wegen Steuerhinterziehung eine Strafe bezahlen. Ich habe sie gedolmetscht und ich (...) war nicht vor Ort. Ich habe diese Dame im Auto getroffen und für sie habe ich telefoniert. Das ging einerseits um Steuerhinterziehung, weil in Italien viele China-Stämmige, Bekannte haben überhaupt kein Vorwissen vom Gesetz. Es passiert oft, dass sie durch Steuerhinterziehung das Geld verdienen möchte. Es gibt oft Fehler wegen etwas Illegales. Das soll meine erste Erfahrung sein. Eine der ersten.

I: Wurdest du dann direkt gefragt? Oder hast du dich spontan zur Verfügung gestellt?

IP9: Das war eine private Geschichte. Ich habe (..) sie durch einen Freund der Familie kennengelernt. Er hat mich gefragt, ob ich ihr helfen könnte. Ich habe spontan ja gesagt. Ich war einfach neugierig und es war für mich eine Gelegenheit.

I: Danke. In welchen Situationen hast du als Kind bzw. Jugendlicher Sprachmittlung geleistet? Also zum Beispiel beim Arzt, Behörde, Schulen, was würde dir einfallen?

IP9: Alle was du erwähnt hast, kenne ich alle.

I: Wie hast du dich damals in diesen Situationen gefühlt? Gab es Momente, in denen es dir schwerfiel? Oder Momente, in denen du dich besonders gut gefühlt hast?

IP9: Es war für mich tatsächlich neutral. Ich war mir damals automatisch bewusst, dass so etwas meine Pflicht war. Sogenannte Pflicht war.

I: Gab es Momente, in denen du das Gefühl hattest, dass die Rolle von diesem Child Language Broker dich unter Druck setzt?

IP9: Oft.

I: Wie hat sich das dann ausgewirkt? Warst du emotional, zum. Beispiel nervös?

I: Als ich 19 Jahre alt war, habe ich eine notarielle Urkunde übersetzt. Ich konnte nicht unterschreiben, aber die ganze schriftliche Übersetzung war von mir. Es war (..) / Aus Erfahrung war es eine gute intellektuelle Erfahrung, aber es war gleichzeitig für mich sehr schmerzhaft, weil ich gezwungen wurde (...) Ich habe vorher auch das Wort, die sogenannte Pflicht, verwendet (...). Ich habe diese Aufgabe von meinen leiblichen Eltern bekommen. Ich lebe heute nicht mehr mit ihnen. Sie haben zu mir einfach gemeint, wir kaufen jetzt eine Wohnung, und diese Aufgabe ist automatisch deine Pflicht.

I: Das Helfen war dann quasi wie deine Pflicht, also dieses Übersetzen.

IP9: Die sogenannte Pflicht. Das war typisch für mich als Teenager. Und es ist später eine der Ursachen von meiner Trennung mit meiner leiblichen Familie geworden. (...) Es war oft eine Überforderung. Ich kann auch kurz erklären. Es ist etwas Ironisches und Komisches, als ich mit dem Diplomstudium für das Gericht Dolmetscher angefangen habe. Es geht nicht nur um Dolmetschen, es geht viel um Übersetzen. Und als ich die Aufgabe für eine Urkunde wegen Wohnungskauf gelesen habe, habe ich damals angefangen zu lachen. Denke ich, das kenne ich sehr gut und schon vor langer Zeit. Und Leute lernen jetzt und sie bezahlen einfach so viel. Ich habe auch bezahlt, um so etwas zu übersetzen. Deswegen habe ich mit solchen Übersetzungen wirklich ein sehr komisches Gefühl. Ich kann das locker schaffen, aber die Assoziation ist nicht immer positiv.

I: Also in diesem Fall, dass du so unter Druck gestellt wurdest, bringt negative Emotionen hoch.

IP9: Korrekt.

I: Danke dir für die Offenheit für das Teilen. Hast du spezielle Strategien entwickelt, um mit schwierigen Situationen umzugehen? Also um in solchen Drucksituationen trotzdem eine unter. Anführungszeichen angemessene Leistung zu erbringen? Und warst du dir dieser bewusst oder würdest du jetzt erst im Nachhinein sagen, ach ja, das war eine Strategie? Zum Beispiel Wortauslassungen, Umformulierungen, alles, was man halt so im Studium hört.

IP9: Ja, habe ich einige. Ich bin erstens im ZTW, ich stelle mich als ein sehr antikonventioneller Student vor.

I: Inwiefern?

IP9: Das kann ich kurz erklären. Als ich das Diplomstudium von Gerichtdolmetschen angefangen habe, hat eine Lehrerin die Fähigkeit von Naturübersetzung total unterschätzt.

Und ich finde dieses Benehmen absolut überheblich und arrogant. Und ich habe keine gute Erfahrung in diesem Diplomstudium. Das ist auch der Grund, warum ich später das Masterstudium von ZTW angefangen habe.

I: Mit Naturübersetzung meinst du das jetzt, dass man eben ohne Ausbildung übersetzen kann?

IP9: Ja. Sie bauen irgendwie sehr absichtlich diese intellektuelle Barriere auf. Und ja, ich zeige diesen Leuten sehr gerne meinen Mittelfinger. Mir ist aufgefallen, ich kann sehr gut (...) meine Dolmetschung, während meiner Dolmetschung kann ich viel paraphrasieren. Und das mache ich besonders gut. Als ich klein war, habe ich gedolmetscht. Ich hätte ungefähr die Situation verstanden, ich wiederhole ungefähr. Und es war eine unbezahlte Arbeit, und deswegen ist die Grenze von Verantwortung auch nicht sehr klar. Und ich habe oft die Sätze umformuliert, und das ist nur für die sprachliche Vermittlung. Und das Diplomstudium vom Gerichtdolmetschen war genau umgekehrt. Es geht erstens um Verkauf, um eine Art von Image, was ich überhaupt nicht mag. Und relativ unfrei, und klar, die Verantwortung war anders. Ich habe wegen dieser Kompetenz tatsächlich viel in meinem Diplomstudium gelernt. Ich meine, die Ergebnisse von Prüfungen waren nicht sehr gut.

I: Würdest du sagen, das ist anders am ZTW? Es war eine andere Überzeugung.

IP9: Wie war es im ZTW? Die Situation im ZTW ist 50-50. Es gibt die Kurse, die von Leuten koordiniert sind, die sich hinter den Masken verstecken möchten. Und es gibt auch andere, zum Beispiel eine Lehrerin, die ich besonders mag, sie hat auch angefangen zu Dolmetschen, als sie klein war. Wir verstehen uns deswegen auch sehr gut. Sie dolmetscht zum Beispiel auch natürlicher, freier. Und ich bin auch zu ihrem Kurs wegen einer Art von Therapie gegangen. Weil

ich als antikonventioneller Student im Institut dagegen kämpfen möchte. Und ich möchte irgendwie eine Bestätigung von ähnlichen Menschen entdecken, ob dieser Weg anders als eine (...) formalitätsunterstützende Dolmetscherentdeckung wäre.

I: Okay, danke dir.

IP9: Und ich möchte noch ergänzen, ich bin sehr froh, dass KI gekommen ist.

I: Okay, inwiefern?

IP9: Weil KI erzeugt einen Zeitgeist, dass eine rein formelle Übersetzung oder Dolmetschung zu einem Kollaps kommen wird. Und die kreative Dolmetschung und Übersetzung ist die Tendenz. Das ist tatsächlich die Richtung, die ich persönlich besonders mag.

I: Was du damit sagen willst, ist also quasi, dass die KI zeigt, dass so eine richtige steife, professionelle Übersetzung und Dolmetschung eigentlich eben das Falsche ist?

IP9: Ich meine, es gibt die Leute auf der Uni, sie verkaufen prinzipiell eine stark formelle oder Image-unterstützende Übersetzung oder Dolmetschung. Das kann KI wirklich mit einem Klick schaffen. Naja, es ist für mich zum Beispiel ein sehr gutes Zeichen. Das bedeutet, ab jetzt soll die Dolmetschung und die Übersetzung absolut deutlich kreativer sein. Und das ist für mich, ich bin einfach sehr froh, dass ich eine direkte Beleidigung zu den Menschen, die lebenslang hinter den Masken versteckt haben.

I: Okay, danke dir für diesen Punkt. Haben deine Eltern bzw. Erwachsene dich aktiv gebeten zu dolmetschen oder zu übersetzen oder hast du das eher selbst übernommen?

IP9: Ja, ich lebe nicht mehr mit meinen leiblichen Eltern. Und die Geschichte von Übersetzung und Dolmetschung war für mich wirklich eine Last. Und es ist mir nach Jahren aufgefallen, dass sie extrem abhängig von mir sind. Sie haben meine Freiheit eingeschränkt.

I: Haben sich deine Erwachsene bei dir bedankt, wenn du für sie gedolmetscht oder übersetzt hast oder war das etwas Selbstverständliches?

IP9: Ich muss hier sagen, für die Chinesen Danke sagen ist sehr komisch. Es ist wirklich eine andere emotionale Wahrnehmung.

I: Okay, also kulturell bedingt eher nein.

IP9: Kulturell sehr bedingt.

I: Danke. Musstest du als Kind oder Jugendlicher lernen mit schwierigen oder sensiblen Gesprächen umzugehen?

IP9: Ja.

I: Und war dieses Dolmetschen dieser sensiblen Themen, würdest du sagen, jetzt im Nachhinein ein Nachteil oder ein Vorteil?

IP9: Es ist ein Vorteil.

I: Inwiefern?

IP9: Ich soll eine Urkunde wegen dem Tod übersetzen. Und ich habe ganz dringend die Urkunde übersetzt. Und es war einfach eine spontane Unterstützung meiner Freundin. Sie selbst war eine professionelle Übersetzerin. Ich habe ihr geholfen und ich habe im Voraus den Zugang und diese Art von Info bekommen. Das ist für mich tatsächlich eine Schulung im Voraus.

I: Danke. Hat sich die Dynamik verändert, seitdem du zum Beispiel das Studium begonnen hast? Also befindest du dich heute noch in Situationen, wo du für Familienangehörige Dolmetschen übersetzen musst? Oder auch für zum Beispiel Personen, für die du als Kind oder Jugendlicher gedolmetscht übersetzt hast?

IP9: Oh, das muss ich nicht mehr. Aber ich wohne / ich lebe jetzt in einer neuen Familienumgebung / Atmosphäre. Und für sie, für diese neue Familie, habe ich auch sehr gerne übersetzt und gedolmetscht. Und es gibt in dieser neuen Umgebung einen riesigen Vorteil, dass wir über alles verhandeln können. Es ist von einer sogenannten Pflicht zu einer akzeptierten Naturpflicht

geworden. Ich meine, ich würde sagen, das mache ich jetzt gerne. Vorher nicht. Vorher war es eine neutrale Aufgabe.

I: Danke dir. Hat das frühe Dolmetschen deine Sprachkenntnisse oder dein Sprachgefühl beeinflusst? Wenn ja, inwiefern?

IP9: Ja, sicher. Das Beispiel war die Übersetzung der notariellen Urkunde, als ich 19 Jahre alt war. Aber auch später habe ich auch im Diplomstudium etwas ähnliches gemacht. Und ich habe die Erfahrung total lächerlich gefunden. Weil ich schon früher diese Art von Übersetzungsstruktur kennengelernt habe. Und das hat tatsächlich auch mein Unterbewusstsein beeinflusst. Ich meine, dass ich die Sprachen gern unterschiedlich verwende.

I: Danke. Gab es sprachliche Herausforderungen, zum Beispiel Fachbegriffe oder formelle Sprache? Und wie hast du gelernt oder wie hast du versucht, die Lücken in diesem Wissen zu überbrücken? Also hast du das immer mit Umformulierungen gemacht, wie du vorher erwähnt hast?

IP9: Ich kann dir eine nicht sehr gezielte Antwort geben. Ich möchte etwas anderes thematisieren. Als ich sehr früh mit der formellen Sprache angefangen habe, dieser Lernprozess hat mein soziales Leben in Italien total beeinflusst. Weil die Kolleginnen von meinem Alter in Italien sollten diese Sprache nicht lernen. Mein Italienisch war deswegen deutlich formeller, distanzierter oder ich würde sagen, dass mein Italienisch für viele Kolleginnen in der Schule irgendwie zu nerd war.

I: Also eigentlich dadurch, dass du dich mit so einer hohen formellen Sprache auseinandersetzen musstest?

IP9: Ja, ich konnte zum Beispiel super mit den Lehrenden (..) / Ich kann mit den Lehrenden super gut fachlich kommunizieren. Aber Jugendsprache war nie für mich ein Thema. Aber ich war auch deswegen isoliert.

I: Also quasi dieses ständige Auseinandersetzen mit Themen, die nicht für das Alter ganz geeignet waren, hat dazu geführt, dass du auch im sozialen Leben einen negativen Einfluss hattest?

IP9: Korrekt. Das ist auch der Grund, warum ich später auch Italien verlassen habe. Das ist eines von den möglichen Gründen. Aber es ist gleichzeitig / ich wiederhole es wieder sehr lächerlich, weil jetzt treffe ich auch meine KollegInnen vom ZTW, die Konferenzdolmetschen im Italienischen und Deutsch studieren. Das klingt manchmal so lustig. Was sie jetzt sehr fleißig lernen, war etwas, das ich vor Jahrzehnten angefangen habe.

I: Also du wurdest in diese Rolle schon viel früher reingedrängt.

IP9: Ja.

I: Danke dir. Dann denkst du also, dass die Rolle des Child Language Brokerings Auswirkungen auf deine persönliche Entwicklung hatte?

IP9: Ja, wie gerade gesagt.

I: Würdest du allgemein sagen, dass Child Language Brokering dein Leben bereichert oder dir etwas genommen hat oder nichts davon?

IP9: Es ist sicher für mich ein Plus also jetzt als Erwachsener. Aber das hat radikal meine Familienbeziehung beeinflusst.

I: Also für dich jetzt professionell würdest du sagen ein Plus, aber in familiären Beziehungen nicht.

IP9: Genau.

I: Danke. Dann kommen wir jetzt zum nächsten Abschnitt meiner Fragen, und zwar der Einfluss auf das Translationsstudium. Hast du das Gefühl, dass du durch deine frühere Child Language Brokering Erfahrungen Vorteile oder Nachteile im Studium hast? Wenn ja, welche?

IP9: Ja und nein (...) Ich kann oft hemmungslos eine Aufgabe anfangen. Es gibt hier ein Beispiel (...) Ich habe Kolleginnen kennengelernt, die Translation als Studium auf der Uni angefangen haben. Und wir haben über eine bestimmte Übersetzung diskutiert. Ich kann mit etwas

Neues sofort anfangen. Und die anderen sagen ich brauche noch ein bisschen, ich brauche noch eine Terminologie-Recherche, ich muss mich vorbereiten, ich mache das nicht, wenn ich nicht bereit bin. Das könnte Vorteil und Nachteil sein. Ich habe später von meinem Studium verstanden, für ein Masterstudium der Translation eine systemische Vorbereitung wäre oft, aber nicht immer notwendig. Ich sehe da einen Nachteil von mir, weil ich oft mit diesen Formalien nichts anfangen möchte. Und dann ist der Gedanke, zum Beispiel für (...) das Konferenzdolmetschen. Ja, man kann sich manchmal vorbereiten, aber es gibt auch die Fälle, dass ich fünf Minuten vor dem Anfang einen Text bekommen habe. Und dann muss ich sofort dolmetschen. Für so einen Fall ist meine Flexibilität ein super Vorteil (...) Aber ich bin gleichzeitig auch ein Student, der nicht gerne die Hausaufgaben abgeben möchte. Ich frage mich oft, warum soll ich so etwas abgeben?

I: Danke dir. Was hat dich dazu bewegt, dieses Studium zu wählen? Und denkst du, dass Child Language Brokering eine Rolle bei dieser Wahl gespielt hat?

IP9: Dieses Studium hat für mich eine sehr wichtige psychotherapeutische Rolle. Das habe ich ursprünglich nicht wirklich für die Karriere gedacht. Obwohl ich wegen diesem Studium viele Gelegenheiten bekommen habe. Die beste bis nun ist eine Expedition in die Antarktis. Das war zufällig.

I: Wow. Das klingt spannend. Hatte diese etwas mit Translation zu tun?

IP9: Ja, die hat mit Translation zu tun. Aber Translation ist für mich tatsächlich eine intellektuelle Psychotherapie.

I: Wegen den Ereignissen, die du als Child Language Broker erlebt hast?

IP9: Genau. Ich will durch diesen Prozess heilen. Ich möchte mich auch von der Vergangenheit erholen.

I: Also es hat dich das Emotionale dazu gebracht, das Studium zu wählen. Und in diesem Fall das Emotionale von Child Language Brokering.

IP9: Ja. Ich frage mich oft. Ich kann es kurz erklären. Meine emotionalen Beziehungen mit Sprachen sind auch im Studium sehr unterschiedlich. Ich kann schwer Simultandolmetschen zwischen Chinesischem und Deutschem. Aber es ist zwischen Italienischem und Deutschem machbar. Wenn ich simultan Dolmetsche kommt oft ein Flashback von der Vergangenheit. Was ich als Teenager, als Dolmetscher erlebt habe. Und ich repariere oft die Schocks, die ich damals erlebt habe, wenn ich in der Kabine dolmetsche.

I: Also ist es eine Art Heilung von dem, was du erlebt hast, wenn du in der Kabine sitzt?

IP9: Ja, ja, ja.

I: Sehr interessant, danke dir. Gibt es im Studium Momente, in denen du bewusst auf die Erfahrungen zurückgreifst? Also zum Beispiel mit Methoden und Strategien, die du als Kind oder Jugendlicher gelernt hast, die du heute noch verwendest?

IP9: Ich überlege es mir kurz. (...) Unterschiedlich. Die Methoden von der Vergangenheit hat mein Simultandolmetschen stark beeinflusst.

I: Inwiefern?

IP9: Inwiefern? Das geht auch um Paraphrasieren, Zusammenfassen oder eine leichte Veränderung vom Inhalt, die für sprachliche Vermittlung gedacht wurde. (..) Aber die Methoden von der Vergangenheit sind irgendwie im Dialog- oder Konsektivdolmetschen weniger gültig. Ich glaube, der Grund ist relativ einfach. Weil ein Dialog-Dolmetscher und ein Konsektiv-Dolmetscher werden ständig von LehrerInnen beobachtet. Und die Notizentechnik. Ich hatte vor dem Studium keine Notizentechnik. Das ist etwas Neues.

I: Hat sich deine Sichtweise auf das Dolmetschen und Übersetzen durch das Studium verändert?

IP9: Ja sehr.

I: Kann man sagen, dass es Unterschiede gibt zwischen dem Dolmetschen und Übersetzen, was du als Kind und Jugendlicher geleistet hast, und dem professionellen Dolmetschen und Übersetzen, das du jetzt vor allem im Studium lernst?

IP9: Die Situationen sind mit dem Übersetzen und Dolmetschen sehr unterschiedlich. Aber es gibt im Hintergrund wirklich einen sehr ideologischen Grund.

I: Und zwar?

IP9: Ich mag besonders das Dolmetschen des Italienischen und Deutschen. Weil ich auch eine super Lehrerin habe, sie kennt auch ewig lang ihr Fach. Ich glaube, sie hat auch mit dem Dolmetschen angefangen, als sie klein war. Sie ist sehr spontan. Sie sagt, ah ja, wenn du keine Ahnung hast, kannst du einfach etwas erfinden, mach so etwas, mach so einfach dein Theater. Das ist nur im Simultandolmetschen möglich. Im Dialogdolmetschen überhaupt nicht möglich. Ich mag deswegen das besonders gern. Es gibt mir unter einer akademischen Struktur Freiheit. Es ist mit der Übersetzung deutlich schwieriger. Ich lerne die Übersetzung vom Chinesischen und Deutschen. Was ich besonders kompliziert finde, ist das Rechtsübersetzen. Weil die Fachwörter in einem autoritären Rechtssystem sind total anders als ein liberales System. Und der Kontakt ist deswegen sehr komisch. Ja, ich habe eine Aufgabe bekommen (...) eine Lehrerin von mir zeigt mir immer ihren Weg, wie ich übersetzen soll. Und ihr Weg soll mein Weg sein. Und sie macht das auch ewig lang. Mit einer anderen Lehrerin haben wir während des Kurses diskutiert, ob wir bestimmte Jus-Fachwörter wirklich identisch korrespondiert übersetzen sollen, wenn zwei Systeme unterschiedlich sind. Ich habe ja aber gemeint, ich soll tatsächlich darauf verzichten. So etwas möchte ich nicht empfangen. Zum Beispiel, die chinesische Bezeichnung von Freiheitsstrafe hat eine Semantik, die total anders ist. Die ähnliche Strafe wie die Freiheitsstrafe im deutschsprachigen Justizsystem ist oft mit Zwangsarbeit verbunden. Ich denke dann, ob ich wirklich auf den Weg meiner Lehrerin gehen soll. Da habe ich zwei Antworten bekommen. Eine der zwei Lehrerinnen sagt mir, hier ist der Weg, hier ist die Antwort. Und dann kommt eine Prüfung, leider. Leider hat die Lehrerin mir deutlich mehr Freiheit gegeben. Und sie sagt, ja, leider. Wir sollen ganz frei denken, aber es kommt auch eine Aufgabe. Das ist dann, was ich sehr unterschiedlich zwischen dem Dolmetschen und der Übersetzung erlebt habe. Aber sie sind wirklich von zwei unterschiedlichen kulturellen und politischen Kontexten.

I: Also allgemein jetzt auch auf diese Frage des Dolmetschens und Übersetzens als Kind und Dolmetschen und Übersetzen jetzt im professionellen Studium, würdest du sagen, jetzt ist es vor allem auch geleitet durch manche DozentInnen, die sagen, du musst das so machen oder mein Weg ist so. Und als Kind und Jugendlicher hast du halt eher das gemacht, was sich für dich richtig angefühlt hat? Habe ich das jetzt richtig verstanden?

IP9: Ja, meine Erfahrung, als ich noch ein Teenager war, war deutlich freier. Ich konnte kreativer sein. Das ist auch der Grund warum ich besonders gerne die Übersetzung von Literatur und von Filmen habe. Ich brauche nicht nur die akademische Freiheit ich brauche auch meine persönliche.

I: Danke dir.

IP9: Leider sind einige Kurse von der Übersetzung auch relativ unfrei.

I: Danke dir. Zur nächsten Frage, wie haben deine Dozentinnen oder Mitstudierende auf deine Vorerfahrungen reagiert am ZTW spezifisch? Oder war das irgendwann einmal überhaupt Thema?

IP9: Das ist ein bisschen kompliziert. Ich bin eine Person gegen die Einstellung der sogenannten Muttersprache. Ich habe früher auch Linguistik gelernt. In der Sprachwissenschaft ist die Bezeichnung Muttersprache sehr ideologisch. Ich bin sehr gegen die Wahrnehmung der Muttersprache. Die DozentInnen von mir, viele von ihnen, haben einfach versucht, die Muttersprachlichkeit von mir zu identifizieren. Sie sagen oft, wie soll denn ein Muttersprachler denken, übersetzen oder dolmetschen. Das habe ich persönlich relativ unfrei gefunden. Das ist auch der Grund, warum ich persönlich besonders Simultandolmetschen mag. Der Grund ist sehr einfach. Egal wie Experte eine Dolmetscherin oder ein Dolmetscher ist, wir machen alle Fehler.

I: Aber wurde dein Child Language Brokering bei DozentInnen oder Mitstudierenden thematisiert?

IP9: Es ist schwer zu sagen. Ich habe auch einen deutschsprachigen Familienkontext. Ich rede jetzt in meiner Familie tatsächlich Deutsch. Ich lerne auch von ihnen. Das ist etwas besonders gut für meine KollegInnen. Ich habe das auch erzählt. Aber das passiert nur mit der italienischen

Gruppe, weil ich dort mit der Dolmetschung beschäftigt bin. Deswegen kann ich nur vom Gedächtnis von früher genaue Wörter aussuchen. Die Erfahrung von der Übersetzung ist ein bisschen komplizierter. Für diejenigen, die Chinesisch sprechen, es gibt oft eine sehr starke Überzeugung. Man lernt gut Chinesisch, wenn die betroffene Person Muttersprachler wäre. Das ist quasi eine sogenannte natürliche Voraussetzung. Ich bin auch persönlich gegen diese Meinung, obwohl es in der Sprache relativ schwer zu lernen ist. Aber man soll die Überzeugung der Muttersprachlichkeit reduzieren. Das ist leider in der Übersetzung vom Chinesischen irgendwie besonders schwer zu überzeugen.

I: Okay, danke. Glaubst du, dass Personen mit Child-Language-Brokering-Erfahrung spezifische Stärken für das Translationsstudium mitbringen? Also, dass es von Vorteil ist?

IP9: Ja.

I: Danke. Kurz noch eine Frage noch zu den emotionalen und psychologischen Aspekten, weil wir haben ja eigentlich schon recht viel darüber geredet. Würdest du sagen, dass Child-Language-Brokering dein Selbstbewusstsein im Umgang mit Sprachen gestärkt oder belastet hat?

IP9: Für mich gibt es zwei Phasen. Ich würde sagen, vor fünf Jahren war es wahrscheinlich für mich eine Belastung. Heute sehe ich nur Vorteile.

I: Hat sich das, glaubst du, geändert durch Studium, Arbeit und so weiter oder war das eher etwas Internes?

IP9: Es gibt zwei Faktoren, die für mich sehr entscheidend sind (...) Der Vergleich in einem akademischen Kontext und eine kontinuierliche Selbstfragestellung. Ich kann auch kurz erklären, es ist keine Erfahrung vom ZTW, es war meine Erfahrung in der Romanistik. Ich habe tatsächlich das akademische Italienische in Wien gelernt. Vorher war es nur ein Schulitalienisch. Wegen diesem Lernprozess war ich für zirka 10 Monate in Krise. Ich hatte mich damals oft die Frage gestellt, ob ich Italienische Sprache überhaupt kenne. Dann war diese Krise vorbei. Mir ist dann bewusst, / wie akademisches Deutsch sowieso in einer neuen Sprache zu lernen ist. Ich glaube, ich bin noch ein bisschen zu streng mit mir selbst.

I: Durch diese unterschiedlichen sprachlichen Erfahrungen, die du gemacht hast?

IP9: Es gibt in meinem Kreis eine leicht pathetische Überzeugung, dass die perfekte Beherrschung einer Sprache gleichzeitig die Beherrschung einer Sprache ist. Für mich ist die Beherrschung einer Sprache erstens nicht wirklich eine kommunikative Fähigkeit. Das ist eine Überlebensvoraussetzung. Und das sehe ich zum Beispiel weniger von meinen KollegInnen. Wir lernen tatsächlich dieselbe Sprache. Das ist für viele meiner KollegInnen erstens eine kommunikative oder intellektuelle Kompetenz, die ich spüre kaum eine Überlegung, ah die perfekte Beherrschung einer Sprache ist tatsächlich die Überlebensvoraussetzung. Das könnte sehr belastend sein.

I: Wir kommen jetzt zum vorletzten Abschnitt, und zwar zu den beruflichen Perspektiven und einem Rückblick. Würdest du dich heute wohler fühlen in professionellen Dolmetsch-Situationen als damals als Kind beziehungsweise als Jugendlicher? Wenn ja, warum? Und wenn nein, warum nicht? Und hat das vielleicht etwas mit dem Studium zu tun?

IP9: Ja und nein. Nein, nicht gern im Gericht. Obwohl ich dort Geld verdienen kann. Wahrscheinlich werde ich Gegenwille machen. Aber dort mache ich nicht gerne. Aber für etwas Kreatives, also Dolmetschen oder Übersetzen, immer sehr gerne. Aber ich kann auch kurz erklären, warum ich nicht gern im Gericht Dolmetscher bin. (...) In Wien oder in Österreich im Gerichtdolmetschen gibt es prinzipiell nur den Markt, weniger für das Italienische, deutlich mehr für das Chinesische. Ich war persönlich schon mehrmals im Gericht. Und ich habe gesehen, ja, nein, wenn ich für viele halb-analphabeten Dolmetscher bin, ist es dann für mich auch eine Frustration.

I: Also du fühlst dich nicht wohler in dem Sinne, weil es frustrierend ist in gewissen Kontexten, aber wohler, weil der Druck von Kindern bzw. Jugendlichen weg ist, oder?

IP9: Das ist eine sehr wichtige Beobachtung. Das hat auch mit der Atmosphäre, mit der Migrationsgemeinschaft zu tun. Viele chinesischstämmige Bekannte in Europa sind nicht sehr gut ausgebildet. Und meine ersten Erfahrungen als Dolmetscher in Italien waren prinzipiell mit diesen Menschen, die schlecht ausgebildet sind, die sind oft sehr konservativ oder sogar deutlich weniger tolerant. (...) Die ähnlichen Szenen habe ich leider später auch im Gericht in Österreich gesehen.

I: Würdest du aber eben sagen, zum Beispiel als Kind und Jugendlicher warst du überfordert damit, wie du gesagt hast wenn du für jemanden, der nicht alphabetisiert ist, Dolmetschen musstest? Würdest du sagen, jetzt kannst du besser damit umgehen, oder ist das gleich?

IP9: Emotional und höflich gemeint, ich werde nicht gerne für die depperten Dolmetschen. Das ist ein Verlust der Zeit in meinem Leben.

I: Danke. Siehst du deine Child-Language-Brokering-Erfahrung als Vorteil oder Nachteil für deinen Beruf?

IP9: Das ist sicher ein Vorteil. Aber ich muss auch wiederholen. Ich werde sicher nur nebenberuflich Dolmetscher oder Übersetzer. Das ist nicht mein Hauptberuf in meinem Leben. Der Grund ist auch mit dieser Vergangenheit verbunden. Ich bin schon sehr selektiv.

I: Also du würdest sagen, dass auf jeden Fall Child Language Brokering geprägt hat, dass du nicht hauptberuflich Dolmetscher oder Übersetzer sein willst, sondern nur nebenberuflich.

IP9: Ja und noch dazu, ich bin jetzt auch mit meiner eigenen Arbeit schon sehr selektiv.

I: Selektiv, dass du Sachen nimmst, die dich zum Beispiel nicht an die Vergangenheit erinnern oder selektiv, insofern nur das, was dich interessiert. Inwiefern?

IP9: Ich habe die Erfahrung gesammelt, ob ein kommender Fall für mich gemütlich wäre (...) Das ist eines, würde ich sagen. (...) Es gibt, wenn ich auch über das Geld sprechen soll, es gibt, ich kann auch für viele Menschen übersetzen, die ganz wenig bezahlen. Und sie sind gleichzeitig wie die Menschen, die ich kennengelernt habe, als ich klein war. Für diese Leuten würde ich nie wieder dolmetschen.

I: Okay, also das hängt eben dann mit diesen Erfahrungen zusammen.

IP9: Ja.

I: Würdest du anderen Personen, die Child Language Brokering ausgeübt haben, raten, eine Laufbahn im Bereich Translation einzuschlagen? Würdest du ehemalige Child Language Broker sagen, sie sollen Translation studieren?

IP9: Intellektuell und geistig, so psychisch, ist Translation eine sehr schöne Erfahrung. Beruflich keine Ahnung, weil die KI wirklich eine sehr direkte Herausforderung ist.

I: Also du würdest sagen, für emotionale beziehungsweise auch kognitive Erfahrungen, ja, aber für beruflich, nein?

IP9: Genau. Als Nebenberuf hochwahrscheinlich.

I: Okay, danke dir. Dann kommen wir schon zu den letzten drei Fragen, und zwar zum Abschluss und zur Reflexion. Gibt es rückblickend an etwas, was du anders machen würdest, wenn du jetzt wieder Kind oder Jugendlicher wärst und wieder Dolmetschen oder übersetzen müsstest?

IP9: Ja. (...) Ich würde besser die Rhythmen von Dolmetschen kontrollieren. Früher, als ich klein war, habe ich oft die Aufgabe bekommen, oder ich bin einfach hier im Setting. Die Leute sagen mir, was ich vermitteln soll. Und jetzt als Erwachsener habe ich verstanden, ja, ich bin nicht nur ein Werkzeug, ich bin auch ein unabhängiger Mensch in so einem Setting.

I: Danke dir. Was würdest du dir für und von zukünftigen Generationen von Kindern wünschen, die heutzutage eben Dolmetschen und übersetzen?

IP9: Ich würde eher gerne den Eltern sagen, dass sie die innere, intellektuelle oder geistige, psychische Herausforderung von diesen Kindern sehr gut verstehen sollen. Das ist auch zu sagen, zum Beispiel für die Familie oder für die Bekanntschaft, diese Leute sollen zuerst verstehen, dass sie die Unfähigen sind.

I: Also diesen Druck von den Kindern wegnehmen und eigentlich sagen, wer da die wirklichen Verantwortlichen sind?

IP9: Ja.

I: Danke dir. Gibt es sonst noch etwas, was du ergänzen oder sagen möchtest?

IP9: Nicht wirklich.

I: Dann werde ich hier somit die Aufnahme beenden und bedanke mich für das Interview.

IP9: Danke.